H. Un.
640. m

H. Un.
640 m

Uebelen

Geist
der
neuern und neuesten
Geschichte.

Von

G. G. Uebelen,
Professor am Königl. Gymnasium
zu Stuttgart.

Stuttgart,
bey Joh. Fried. Steinkopf.
1815.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der Verfasser der vorliegenden Schrift wollte keine Geschichte der neuern Zeit, nicht einmal einen Abriß derselben schreiben. Seine Absicht war vielmehr, die Ideen auszuheben, welche in diesem Zeitraum ihr Spiel treiben; sie von ihrer Entstehung an zu verfolgen; ihren Einfluß und ihre Hauptresultate darzulegen; endlich zu zeigen, wie sie sich umgestaltet haben, und in andere übergegangen seyen — oder mit Einem Wort: der Verfasser versuchte, die Geschichte des Geistes der neuern Zeit zu schreiben. Daher ließ er sich auf die äußern Thatsachen blos in so weit ein, als sie mit dem Geist der Zeit in ei-

ner der genannten Hinsichten in Verbindung stehen, und Grund der Erkennung desselben sind. Wenn sein Unternehmen noch einer weitern Erklärung bedürfen sollte, so glaubt er, diese in der ersten seiner Beilagen gegeben zu haben.

Was den Inhalt seiner Schrift noch weiter betrifft, so erklärt hiemit der Verfasser, daß mehrere der darin aufgestellten Ansichten und Ideen nicht ihm ursprünglich angehören, sondern in Spittlers, Johannes von Müllers, Heerens, Friedrich Schlegels u. a. historischen Schriften sich zerstreut finden — wo, und welche gerade? wäre ihm selbst unmöglich nachzuweisen. Dessen ungeachtet aber hofft er, daß man seine Arbeit nicht als blose Compilation betrachten, sondern ihr ansehen werde, ihrem Verfasser sey eine auf Studium

der Geschichte sich gründende Idee eines Ganzen unverrückt vor Augen gewesen, welche zu realisiren er sich bemüht habe. Er vermied es absichtlich, seiner Arbeit weitere Ausdehnung zu geben, was ihm leicht gewesen wäre, damit sich nicht die Hauptsache unter einer Menge von Nebendingen für den Leser verlieren möchte.

Was ihm aber mehr denn Neuheit und Originalität der Ansichten am Herzen lag, ist die Wahrheit dessen, was er behaupten zu müssen glaubte. Nur aus diesem Grund wich er öfters von dem Gewöhnlichen ab. Hieher gehören unter anderm seine Ansichten von der neuern Cultur überhaupt, und im Besondern von jener des preußischen Staats, so wie von den ehemaligen Landständen, welche ihm, wie er fürchtet, nicht nur viele übelnehmen,

sondern auch manche übel deuten möchten. Allein dem Verfasser war es um ungeschminkte Wahrheit zu thun, und er betrachtet unsere Generation als eine, welche die Wahrheit hören könne, und also auch solle, und er glaubt, daß, wenn je eine Zeit nöthig gehabt habe, die ihr vorangegangenen Zustände nach allen Seiten zu berücksichtigen, gewiß unsere Zeit der Umgestaltung und neuen Bildung dies vorzüglich nöthig habe. Denn wie kann die Umgestaltung zum beabsichtigten Zweck führen, wenn man sich bei einem leicht erklärbaren Hang, zum Alten zurückzukehren, über die Mängel des Alten nicht gehörig verständigt hat? Der Verfasser bewunderte den preußischen Staat von jeher, und seine Bewohner haben in diesen letzten Zeiten ganz Europa hohe Achtung ab=

genöthigt; er läßt der Cultur der Neuern alle Gerechtigkeit wiederfahren; er kann das Wohlthätige der alten ständischen Verfassungen nicht verkennen, und hat es nie verkannt — aber warum sollte er nicht auch seine, wie er glaubt, gegründeten Zweifel und Einwendungen dagegen machen dürfen? Terrorismus, selbst wenn er Gutes bezweckt, bleibt tadelnswerth. Hat der Verfasser geirrt, so ist er nicht nur bereitwillig, sein Urtheil zurückzunehmen, sondern auch sehr zufrieden, es zurücknehmen zu können.

Er hat für zweckmäßig geachtet, seiner Schrift einige Beilagen hinzuzufügen. Die erste ist ein Versuch, die Idee vom Zeitgeist, welcher in neuern Zeiten so viel besprochen wird, als Grundprinzip aller Geschichte, und namentlich der Universalgeschichte, auf=

zustellen. Diese Beilage schien ihm um so mehr hier am rechten Ort, weil in ihr einige seiner Hauptansichten von Geschichte, und auch die Gründe enthalten sind, welche die Entstehung der vorliegenden Arbeit veranlaßten. Die zweite Beilage zerfällt in drei Nummern. Die erste derselben fügte er vorzüglich darum bei, weil er die Meinungen Anderer über die darin vorkommende Stelle aus dem Sachsenspiegel zu hören wünschte; die beiden andern, weil sie sich über zwei höchst wichtige Punkte der frühern Cultur der teutschen Völker verbreiten, worüber sich die Geschichtforscher noch nicht einverstanden haben, und weil er einige Behauptungen, die er sich über den frühern Culturzustand der Teutschen erlaubt hat, dadurch rechtfertigen wollte.

Uebersicht des Inhalts.

Erstes Buch.

Erste Periode bis zur Zeit des westphälischen Friedens.

1. Anfang der neuern Zeit Seite 3
2. Geist der neuern Zeit 6
3. Die teutschen Völker in ihrer ersten geschichtlichen Periode 9
4. Die teutschen Völker in ihrer zweiten Periode. Mittelalter. Sein Geist 14
5. Entstehung der Lehensverfassung 16
6. Leibeigenschaft. Niederer Adel 17
7. Uebergang der Teutschen zum Christenthum 19
8. Macht der Kirche 21
9. Religiöse Schwärmerei 23
10. Romantische Liebe 25
11. Ritterthum 27
12. Weitere Betrachtungen über den Geist des Mittelalters 28
13. Fortsetzung 30
14. Der Geist des Mittelalters auf seiner höchsten Stufe in den Kreuzzügen 31

15. Der Geist des Mittelalters zehrt sich in den Kreuzzügen auf, und fängt an in jenen der neuern Zeit überzugehen Seite 32
16. Die Aenderung des Geistes der Zeit ist in den Kreuzzügen selbst sichtbar 33
17. Anmerkung über die Cultur der teutschen Völker durch das Christenstum 35
18. Kampf gegen die Hindernisse des Geistes der neuern Zeit. Streben nach bürgerlicher Freiheit und nach Freiheit von der Kirche 40
19. Berichtigung 42
20. Vom Staat 44
21. Verhältniß des Volks zum Staat, und wie es bürgerliche Freiheit erlangt 46
22. Anmerkung 50
23. Vergrößerung der Macht des Staats und des Königthums durch das Aufkommen bürgerlicher Freiheit 51
24. Aufmerksamkeit der Staaten auf einander. Erstes Aufkeimen der Idee vom politischen Gleichgewicht 53
25. Kampf gegen die Kirche und Streben nach Freiheit von ihr 56
26. Anderweitige Aeußerungen des Geistes der neuern Zeit. Handwerke und Handel. Schöne Künste 59
27. Wissenschaften 61
28. Universitäten 63
29. Classische Litteratur 64
30. Voranschreiten der Cultur mit der Freiheit von Staat und Kirche 66
31. Auffindung des Seewegs nach Ostindien, und Entdeckung von Amerika 67

32. Teutschland in Hinsicht auf Freiheit von Kirche und Staat Seite 69
33. Schuldenwesen der Fürsten und Ablaßkrämerei 71
34. Luther 72
35. Verbreitung der Reformation 74
36. Erneuerter, heftigerer Kampf für und gegen die Freiheit von der Kirche 75
37. Steigerung des Kampfs, indem ein zweiter, für und gegen bürgerliche Freiheit, sich dazu gesellt 78
38. Umtrieb der Freiheitsideen in den einzelnen Staaten 80
39. Umtrieb der Freiheitsideen in Teutschland im Besondern 82
40. Einfluß der Freiheitsideen auf die Bildung des europäischen Staatensystems 83
41. Einfluß der Freiheitsideen auf die Menschen überhaupt; auf Litteratur 86
42. Wie man in Betreibung der gedoppelten Freiheit zu Werk gegangen 88
43. Europa theilt sich in die Staaten von der alten und von der neuen Partei 90
44. Was der Freiheit in den Staaten von der neuen Partei hauptsächlich zum Sieg verholfen 92
45. Vermehrung der Macht der Fürsten und Staaten, je nachdem sich der Kampf entschieden 93
46. Gewinn für die Völker von der neuen, Verlust für die Völker von der alten Partei. Verlust des römischen Stuhls 95
47. Gewinn und Verlust für Cultur überhaupt 97
48. Rückblick 99

Zweites Buch.

Zweite Periode, von dem westphälischen Frieden bis auf unsre Zeiten.

1. Herrschaft des Verstandes bei den Völkern von der neuern Partei Seite 103
2. Der Verstand im Dienst des Egoismus 105
3. Aufkommen höheren Wohlstandes und angelegentlicheres Streben darnach 107
4. Handel und Colonieen 109
5. Frankreich; Ludwig XIV 111
6. Wirkung ihres Beispiels auf das übrige Europa 113
7. Luxus; sittliche Verdorbenheit 115
8. Anderweitige Thätigkeit des Verstandes 116
9. Wissenschaftliche Bemühung 118
10. Ueberschätzung des Verstandes 119
11. Der preußische Staat 120
12. Friederich der Große 122
13. Die Völker von der alten Partei 124
14. Vergleichung der Völker beider Parteien 127
15. Staatensystem 128
16. Stehendes Militär 130
17. Eintritt Rußlands ins europäische Staatensystem 131
18. Französische Revolution 133
19. Ursachen der französischen Revolution 134

20. Tendenz der französischen Revolution in Hinsicht auf die Kirche Seite 136
21. Tendenz der französischen Revolution in Hinsicht auf den Staat 139
22. Napoleon Bonaparte 140
23. Beurtheilung der alten ständischen Verfassungen 142
24. Ihre Mängel. Kleben am Alten 143
25. Fortsetzung 145
26. Die Einheit der Staatsverwaltung durch sie aufgehoben 147
27. Schädlicher Einfluß auf Staatsdiener und Volkscharakter 150
28. Verdienste der alten ständischen Verfassungen für ihre Zeit 152
29. Verdienste der alten ständischen Verfassungen für die Zukunft 155
30. Aussicht auf fernere Wirkungen der französischen Revolution. Verschmelzung des Geistes alter und neuer Zeit 158
31. Vereinigung der Katholiken und Protestanten im Besondern 160
32. Beschluß 162

Beilage Nr. 1.

Ideen über das Wesen der Geschichte überhaupt, und der Universalgeschichte im Besondern Seite 164

Beilage Nr. 2.

Untersuchungen und Bemerkungen über einige Punkte der ältern teutschen Geschichte.

1. Verwandtschaft der Teutschen und der Perser 186
2. Waren die Teutschen vor der großen Auswanderung Ackerbau treibendes Volk im engern Sinn? 190
3. Vom Verhältniß der beiden Geschlechter zu einander bei den alten Teutschen 200

Erstes Buch.

Erste Periode, bis zur Zeit des westphälischen Friedens.

1.

Anfang der neuern Zeit.

Die Historiker pflegen Thatsachen aufzusuchen, welche Epoche-machend die mittlere von der neuern Zeit trennen sollen. Die Entdeckung von Amerika, oder die Reformation der Kirche, oder Carls V. Zeit überhaupt wurden gewöhnlich ausgewählt, und Christoph Colomb, oder Martin Luther, oder Carl V. zwischen beide Zeiten als Gränzsäulen hineingestellt, welche, den römischen Janusbildern gleich, vor- und rückwärts sahen; die mittlere sollte mit ihnen aufhören, und mit ihnen die neuere Zeit anfangen (1).

Ich mache die Frage: warum hat man alte, mittlere und neue Geschichte von einander geschieden, und geglaubt, daß jede dieser drei Perioden als ein für sich bestehendes Ganzes betrachtet werden könne? — Wohl aus keinem andern Grunde, als weil man bemerkte, es rege sich in jeder derselben ein eigenthümlicher, von dem der andern

verschiedener Geist, welcher die Völker beseelt und getrieben, und ihnen einen besondern Charakter gegeben habe, ausgesprochen in einer Reihe merkwürdiger Thatsachen, so uns die Geschichte jeder dieser Perioden kund thut. Aber nicht auf einmal entsteht dieser charakterisirende Geist; er ist die stille, langsame Geburt der Zeit; aus dem Vorhandenen entwickelt er sich; das bestehende Interesse nützt sich allmälig ab, und Fremdes setzt sich an von da und dorther; so modificirt und gestaltet sich das Ganze anders, und aus dem Alten wird ein Neues. Unbemerkt, verborgen für die Zeitgenossen bleibt es während seines Bildungsprozesses; aber mit einem großen Schritt tritt es endlich ausgebildet an das Licht, und macht sich der staunenden Menge sichtbar (2).

Die Geschichte der Menschheit gleicht der Geschichte des einzelnen Menschen. Zwischen dem lodernden Feuer des Jünglings und dem gesetzten Ernste des Mannes, welch' ein mächtiger Unterschied! Kaum erkennst du, zum ruhigen Mann geworden, den einst so stürmischen Jüngling in dir, und doch war gerade dieser Jüngling die nothwendige Bedingung des Mannes, der du geworden bist. Aber nicht auf Einmal, nicht mit einem Sprung hast du dich geändert, sondern allmälig, im Laufe manches Jahrs gemildert, erkanntest du bei einem Rückblick auf dich selbst, bei einer Vergleichung des Jetzt mit dem Ehemals, plötzlich zu

deinem eigenen Erstaunen, daß ein Anderer aus dir geworden sey. Keinen Tag gibt es im Leben des Menschen, von dem er sagen könnte: er hat mich zum Jüngling, hat mich zum Mann gemacht. Wie im Gemälde verschiedene Farben in einander fließen, und, ohne daß es schreiend auffällt, die eine sich in die andere verliert: so greifen die verschiedenen Alter des einzelnen Menschen, so die der Völker, die der ganzen Menschheit in einander. Der kindlich-heitere Geist, der die alte Welt charakterisirt, zerrann in jenen eigenthümlichen des Mittelalters, und aus diesem hat sich wieder derjenige entwickelt, welcher der neuern Geschichte ihre Originalität gibt. Wir haben keine Thatsache, die ihn ganz ausspricht, erst in einer Reihe derselben offenbart er sich vollständig. Er beginnt nicht mit der Kirchenreformation, denn sie ist eine Wirkung desselben; nicht mit der Entdeckung von Amerika, denn er veranlaßte sie und trieb zu ihr. Durch ihn greifen mittlere und neuere Geschichte unauflösbar in einander; seine Mutter ist die eine, die andere seine Tochter.

1) Noch Andere lassen die neuere Zeit mit dem Ende des orientalischen Kaiserthums anfangen, 1453; bei Joh. v. Müller beginnt sie mit dem 19ten Buche seiner „allgemeinen Geschichte", welches die Ueberschrift führt: „die Zeit Kaiser Carls V."; nachdem er dem Buche vor diesem den Titel gegeben: „Von denjenigen Revolutionen, welche die neuere Ordnung der Dinge besonders veranlaßten." Aber Carl V. hat seiner Zeit ihren Cha-

rakter nicht gegeben. — Heeren in seinem „Handbuch der Geschichte des Europäischen Staaten-Systems ꝛc." beginnt seinem Zweck angemessen mit den Händeln in Italien vom J. 1494. Uebrigens nimmt er (S. 3. Einleitung) die Eroberung von Constantinopel, die Entdeckung von Amerika und die Schifffahrt nach Ostindien, nebst der Aenderung der Kriegskunst durch den Gebrauch des Schießgewehrs, zusammen, als bestimmend für den Anfang der neuern Geschichte. Fried. Schlegel beginnt die neuere Geschichte mit der Völkerwanderung, setzt aber dennoch dem Geiste des Mittelalters einen Geist neuerer Zeit entgegen, welcher sich hauptsächlich in der Glaubenstrennung ausgesprochen.

2) Siehe Beilage Nr. 1.

2.

Geist der neuern Zeit.

Wo die mittlere in die neue Geschichte überzugehen anfängt, da ist es, als ob die Völker aus einem tiefen, aber erquicklichen Schlummer nach und nach aufständen. Die Sinnen erwachen wieder, und werden klarer; das Herz ist froh und muthig; reger und thätiger der Geist, und neuer Kraft sich bewußt, welche die Glieder durchströmt, und Nerven und Muskeln anspannt. So waren damals Europa's neue Völker zum lebendigeren Gefühl ihrer selbst gelangt, und der menschliche Geist schien sich endlich wieder gefunden zu haben. Es gährte in ihm, wie wenn der glühende Jüngling in den verständigeren übergeht; alles faßte er an,

und nach allen Seiten strebte er sich auszudehnen. Schüchterne Versuche Anfangs im Kleinen, als ob er sich erst seiner Kraft hätte bewußt werden wollen; dann rascher, kühner Uebergang zum Größten und Wichtigsten. Sinn für würdigeres, froheres Daseyn war den Menschen aufgegangen; und wo dieser einmal erwacht ist, da treibt er selbst den Trägen zu außerordentlichen Anstrengungen, und welchen leichteres Blut durch die Adern strömt, die sind in feuriger Begeisterung.

Nicht blos unter einzelnen Ständen der Menschen oder bei einzelnen Völkern regte sich dieses Leben, sondern die Mehrheit derselben, nur daß er bei dem einen früher, etwas später bei dem andern eintrat, war zu gleicher Zeit in diesem Zustande der frisch angefachten Thätigkeit; selbst auf die untersten Volksklassen erstreckte sie sich, und auch diese fingen an, sich für Gegenstände zu interessiren, an welchen sie nicht lange vorher fühllos vorübergingen.

War es nicht dieser lebendig thätige Geist, welcher die Völker Europa's zuerst zu großen Verbindungen veranlaßte, nachdem sie zeither isolirt, jedes für sich, dagestanden? War er es nicht, der Schaaren von Tausenden freiwilliger Krieger, voll Freiheits- und Lebensluft, unter dem geachteten Feldhauptmann zu Krieg und Beute vereinigte, und sie Tod und Wunden vergessen ließ? — Wo das Meer die Länder bespült, und zu Seefahrt und Handel einladet, da trieb es die Männer hinaus

in die weite Ferne. So umsegelten die Portugiesen furchtlos die stürmischen Ufer Afrika's, bis sie den Weg nach Asiens reichster Landschaft gefunden hatten, und nach Besiegung unendlicher Schwierigkeiten gelangte endlich Colomb in seine neue Welt.

Das fröhliche Aufleben schöner Kunst und Wissenschaft ist das Werk dieses Geistes der neuern Zeit da, wo ein warmer Himmel und eine reitzende Natur die Phantasie heiterer entwickelt, und zu eignem Schaffen des Schönen den Menschen begeistert; da erstanden die Römer und Griechen aus ihren Gräbern, und wurden wieder gefühlt und begriffen; da erstieg ihre bis jetzt höchste Stufe die Mahlerei; da gediehen Bildner- und Baukunst; liebliche Gesänge flossen von den Lippen ihrer Dichter, und eine ganze Nation erhielt für ewige Zeiten Sinn und Geschmack für Werke des Genius.

Im kältern Norden aber trieb derselbe Geist zu den ernsteren Wissenschaften; der glückliche Scharfsinn seiner Bewohner machte Erfindungen, welche bald die Gestalt der Erde umwandelten; über das, was dem Sterblichen das Wichtigste ist, fingen sie an, freier und unbefangener nachzudenken; auch hier nahm das Volk selbst lebhaften Antheil an ihren Bemühungen, und Liebe und Interesse für das Ernste, für das dem Menschen Höchste und Wichtigste, ist seitdem das Erbtheil ihrer Nachkommen. — Wie soll ich diesen Geist nennen, der sich in all diesen und tausend andern der verschiedenartigsten Erscheinungen offenbarte? — Es war das

endliche Erwachen des menschlichen Verstandes, der mit der Kraft und dem Feuer einer blühenden Jugend in seine Rechte eintrat.

Anmerkung. Italien war aus ganz natürlichen Ursachen das erste Land, worin die Morgenröthe der neuern Zeit anbrach. Zunächst darauf beginnt in Frankreich und Teutschland und in allen den Staaten, welche von teutschen Völkern zu Anfang des Mittelalters errichtet worden waren, so wie in den skandinavischen Reichen, und selbst in nichtteutschen, einigen slavischen und in Ungarn, auf welche aber teutsche Cultur eingewirkt hatte und einwirkte, ähnliche Lebendigkeit.

3.

Die teutschen Völker in ihrer ersten geschichtlichen Periode.

Um eine richtige und klare Ansicht dieses Geistes der neuern Zeit geben zu können, ist nöthig, daß wir die vorangegangenen Zustände der Völker teutscher Abstammung, unter welchen hauptsächlich der Schauplatz dieser Zeit, und die Entstehung ihres Geistes zu suchen ist, etwas näher beleuchten.

Die Teutschen, als sie im Gebiet der Geschichte auftraten, hatten gerade so viel Cultur, daß man diese Zeit füglich des Volkes Knabenalter nennen kann, so wie man berechtigt ist, die mittlere und neue Zeit, jene mit dem Zustande des angehenden Jünglings, diese mit dem des gereifteren zu vergleichen. — Charakteristische Züge des sich selbst überlassenen Knaben, gleich entfernt von Bildung,

wie von Verdorbenheit, sind neben Wildheit und Muthwillen, der sich nicht ohne Rohheit äußert, jene liebenswürdige Gutmüthigkeit, mit Zutrauen uud offenem Herzen verbunden; jener Haß gegen allen Zwang; Beschränktheit des Blicks, der nur auf dem Nächsten weilt; Trägheit bei allem, was nicht interessirt; aber Eifer und rastlose Thätigkeit, das Gewünschte zu erreichen, das Selbstbeschlossene auszuführen. So die teutschen Völker in ihrer ersten Periode; obschon uns die Geschichte kein vollständiges Gemälde derselben gibt, läßt sie es doch nicht an einzelnen sprechenden Zügen fehlen, die uns dieses beweisen (1).

In der Blüthe physischer Kraft, riesenhaft an Körper und mit Krankheiten unbekannt, sind sie bei ihrer ersten Erscheinung; zugleich voll Muth und Unternehmungsgeist; unverdorbener Sitten; natürlich offen und gerade wie Kinder; der Gastfreund ihnen heilig; gutmüthig geben sie ihm, was er wünscht, und begehren ihrerseits unbefangen, was ihnen von dem Seinigen gefallen hat.

Die Kriege, die wir sie führen sehen, sind entweder Raufereien der verschiedenen Stämme unter einander selbst, oder Streifzüge in römische Provinzen, sich dort Raub und Beute zu holen; das Kriegführen selbst ihnen zur Leidenschaft geworden. Sie zerstören, nicht um dem Feinde zu schaden, sondern weil ihnen zerstören Freude macht; selbst in ihrer Art zu kämpfen, in Aeußerung und Wirkung ihres Muths haben sie Aehnlichkeit mit Knaben; wie diese freuen sie sich vorzüglich ihrer Waf-

fen, die sie nie von sich legen; wie diese folgen sie dem Stärksten und Streitlustigsten als Anführer. Freiwillig umgibt solche Tapfere ein Gefolge kriegerischer Jugend, die sich mit ihnen zu leben und zu sterben zur Pflicht gemacht; die Führer versehen sie mit Pferd und Waffen, und durch Gastmale und andere Geschenke belohnen und wissen sie ihre Treue sich zu erhalten.

Nächst dem Krieg ist ihre Hauptbeschäftigung die Jagd, die sie nicht sowohl ihres Nutzens halber treiben, als weil ihre rohe Kraft an dieser Uebung, einer zweiten Art von Krieg, Gefallen findet. Außer diesem nehmen sie sich keiner Arbeit an; Tage hintereinander verleben sie unthätig bei Spiel und Zechen. Noch ist der Ackerbau ungeehrt; kaum einem Mittelzustand zwischen Nomaden- und Jägerleben entwachsen, scheinen sie noch kein Privat-Landeigenthum zu kennen (2). Noch sind Heerden ihr Hauptreichthum; ganze Stämme durch kein Interesse an ein Vaterland gefesselt; und der einzelne Mann schlägt seine Wohnung auf, wie ihn eine Gegend gerade anspricht.

Ihre Freiheit, für welche man sie so muthig kämpfen sieht, ist nicht diejenige, welche der gebildetere Mensch in einer auf gerechten und allgemein nützlichen Gesetzen ruhenden Staatsverfassung findet — ihre ganze Gesetzgebung besteht in einigen rohen Polizei-Gesetzen (3) — diese Freiheitsliebe gleicht vielmehr jenem Trotz des Knabenalters, der sich so wenig, und von so Wenigen, als seyn kann, befehlen lassen will; sich aber allem, selbst Schmäh-

lichem unterwirft, wenn er seinen Meister gefunden hat. Diese Meister sind ihre Götter, und die Vertrauten dieser Götter, ihre Priester; treten sie ein, so thun sie auf alle Freiheit Verzicht, und ihr Trotz schwindet vor der Furcht. Wie Knaben können sie, was ihnen das Höchste ist, selbst diese Freiheit, augenblicklichem Genuß aufopfern, und es fällt ihnen nicht ein, an Andern zu achten, woran ihnen selbst so viel gelegen ist. Sklaven waren von jeher bei ihnen anzutreffen; aber obschon leibeigen, durften sie meist für sich leben; ihre Herrn konnten von ihnen auf keine Art Nutzen ziehen, als daß sie sich Getreide, Vieh, Kleidungsstücke von ihnen geben und besorgen ließen.

Was sie vor allen ungebildeten Völkern aller Zeiten auszeichnet, ist eine schon damals bei ihnen einheimische Achtung für das weibliche Geschlecht, welche es dem männlichen gleichsetzt, ja über dasselbe erhebt (4). Betrachtet man den Einfluß, welchen hie und da teutsche Weiber bei ihren Stämmen in politischen Dingen ausgeübt, so wie was sie überall im häuslichen Leben beditten, so sieht man sich veranlaßt zu glauben, daß es schon früher nicht ohne großen Antheil des Weibes geschehen sey, als sich das Volk aus seiner ersten Rohheit emporgeschwungen. Noch jetzt ist meist nur in ihren Händen und unter ihrer Leitung die Bedingung aller festern Cultur, der Ackerbau; die Nation sieht etwas Heiliges, Göttlicheres in ihnen; schon damals war sie fähig, von Weibern begeistert zu werden. Mit der Ehrfurcht, wie sie der Knabe

vor der Mutter hat, möchte man ihre Achtung für dies Geschlecht vergleichen; so schmiegt er sich furchtsam und demüthig vor Gott; und nur, wenn ein Volk noch im Kindesalter ist, wo der Glaube, daß der Held einen Helden zeuge, sich so oft bestätigt, wird es die Verehrung seiner Heroen auch auf deren ganzes Geschlecht ausdehnen; die gebildeteren Enkel übernehmen die Sitte als geheiligt von den Vätern, und beobachten aus Gewohnheit, was sie selbst nicht mehr zur Sitte machen würden. — Um diese Schilderung zu schließen: die teutschen Völker erscheinen in dieser Periode zwar noch roh, aber nach jeder Hinsicht voll trefflicher Anlage, einst im Verlauf der Zeit bei fortschreitender Cultur und unter günstigen Umständen das edelste Volk zu werden.

Ihre Haupt- und wenn man will einzige That in dieser Periode ist ihr Einrücken in die römischen Länder. Lange hatten sie lüstern über die beiden Ströme hinüber gesehen; seit Jahrhunderten Versuche gemacht, Herrn der schönern Länder zu werden; seit Jahrhunderten ihren Raub sich daselbst geholt — immer zurückgetrieben kamen sie immer wieder, bis sie endlich ihren Zweck erreicht hatten (5).

Anmerk. 1. Es soll hier nicht ein vollständiges Gemälde der Cultur der Teutschen in dieser Periode geliefert, sondern hauptsächlich nur solche Züge ausgehoben werden, die eines Theils die Behauptung rechtfertigen, daß man diese Periode das Knabenalter des Volks nennen könne, andern Theils aber als die Elemente ihrer spätern Culturentwicklung zu betrachten sind. Zum Grund liegen die Nachrichten des Tacitus hauptsächlich

und der übrigen alten Schriftsteller, so wie Corpus juris German. antiquit. etc. adornavit Petr. Georgisch.

Anm. 2. Siehe Beilage II. 2.

Anm. 3. Montesquieu de l'esprit des loix, L. XXX. Chap. 20. „Chez les Germains de tous les autres peuples la justice se rendoit, pour protéger le criminel contre celui, qu'il avoit offensé!" Nach *Tacit. Germ.* 21.

Anm. 4. Siehe Beilage II. 3.

Anm. 5. Von Cäsars Zeit, wo Ariovist sich mit einigen Stämmen in Gallien niedergelassen hatte, oder noch früher seit dem Einfall der Cimbern und Teutonen, 114 Jahre vor Christus, arbeiteten sie auf diesen Zweck los bis zur Völkerwanderung im ersten Viertel des 5ten Jahrhunderts nach Christus.

4.

Die teutschen Völker in ihrer zweiten Periode. Mittelalter. Sein Geist.

Diese religiöse Anlage, diese Achtung für das weibliche Geschlecht, so wie ihre Verehrung des Adels; diese Freiheit und die neben ihr einheimische Sklaverei sind die Stoffe, aus welchen sich ihre ganze Cultur in der nächsten Periode, dem Mittelalter, entwickelt hat. Die Hauptbedingungen aber, unter welchen sie sich entwickelt, sind das Einrücken in die römischen Länder und die damit verbundene Bekanntschaft mit dem Christenthum. So treten diese Völker aus der Knabenzeit in ihr früheres Jünglingsalter. Wie Gefühl und Phantasie die vorherrschenden

Eigenschaften dieses Alters sind, so wird auch bei ihnen die eine jetzt erst lebendiger geweckt, und das andere erhält neue, reichlichere Nahrung denn zuvor; beide geben ihnen einen höhern Schwung, und spielen bald die ersten Rollen in ihrer Geschichte. Die Hauptmomente in derselben sind die ungeheure Macht, zu welcher sich frühe die neue Kirche emporschwingt; die Entstehung des Feudalsystems, und wie das zuvor freie Volk endlich größtentheils zur Leibeigenschaft herabsinkt. Hiezu kommt noch der wunderbare Geist des Ritterthums und seine romantische Liebe, welche in Verbindung mit der Religionsschwärmerei diesem Zeitalter seinen eigenthümlichen frischen Anstrich geben, und es für uns anziehender und liebenswürdiger machen, denn alle Zeiten nach- und vorher.

Anmerk. Diese Aenderung trat nicht nur bei denjenigen Stämmen ein, welche nach Gallien, Spanien, Italien und Britannien gezogen waren, sondern auch bei allen denjenigen, die sich nun in denjenigen Theilen Teutschlands fest niederließen, welche zum römischen Reich gehört hatten, Rhätien, Noricum, Vindelizien, das Land zwischen der Donau und dem Main, bis zu den Sachsen hin. Nördlicher dauerte der alte Zustand noch Jahrhunderte lang fort, nur konnten die Züge nicht mehr zu Lande nach Süden und Westen gehen, sondern sie wurden Seezüge.

5.

Entstehung der Lehen.

Die Formen, welche wir die auf den Trümmern des römischen Reichs errichteten Staaten nun gewinnen sehen, sind hauptsächlich dadurch entstanden, daß die Eroberer ihre Begriffe von Freiheit, wie sie dem teutschen Manne zieme, ihre Gebräuche in Behandlung und Benutzung der Sklaven, und was zwischen Führer und Gefolge schon im alten Vaterlande Sitte gewesen war, mit Aenderungen, die sich von selbst gaben, auf ihre neuen Verhältnisse anwandten.

Der Boden ward der Vertheilung unter ihnen werth befunden, und wie konnten sie, die vorher auf ihre Freiheit eifersüchtig jeglichen Zwang haßten, ihn anders theilen, als daß wer erobern mitgeholfen, seinen Antheil frank und frei für sich bekam? Größere Loose waren den Führern und dem Adel, die größten den Königen zugefallen, und wie diese einst zu Haus ihre Getreuen durch Geschenke anderer Art belohnt und entschädigt hatten, so wurden jetzt ihre ausgebreiteten Ländereien und deren Ertrag hauptsächlich der Fond, den sie zu diesem Zweck verwendeten. Sie überließen denselben für ihre Personen Theile davon auf unbestimmte, kürzere oder längere Zeit zur Nutznießung — der Anfang aller Lehen, welche bald erblich und so allgemein wurden, daß man nach Verlauf einiger Jahrhunderte das freie Landeigenthum, die Alloden, bei-

nähe ganz von ihnen verschlungen sieht. Aller Boden erscheint endlich als Eigenthum des Staats oder der Krone; aber die Familien, welche die größern Lehen erblich besitzen, walten darüber, ohne viele Rücksicht auf Staat und König, mit der Macht unumschränkter Herrn. Unter ihnen stehen wiederum geringere Vasallen, in demselben oder ähnlichem Verhältniß zu ihnen, in welchem sie selbst zum König, ihrem Lehensobern; so immer tiefer herab, oft bis zur siebenten Unterordnung.

Aber nicht nur in den neueroberten Staaten, sondern im alten Vaterlande selbst auch begibt sich im Verlauf der Zeit dasselbe. Der Ackerbau kommt empor und wird blühender, und der freie Mann besitzt mehr oder weniger Land als Eigenthum. Doch auch hier, so wie in Ungarn und den slavischen Ländern, auf welche teutsche Cultur überging, entsteht endlich Lehensverfassung, in derselben Form, wie sie sich schon früher bei den ausgewanderten Brüderstämmen gebildet hatte.

6.

Leibeigenschaft. Niederer Adel.

Gleichwie der Boden in der Hand der Könige und Großen zum Capital ward, woraus sie ihre Belohnungen ertheilten, so gebrauchte ihn jeder freie Mann als Stoff und Mittel, seine Sklaven zu beschäftigen. Er wies dem Sklaven ein Stück des ihm zugefallenen Landes zum Anbau an, daß er ihm, der frühern Sitte gemäß, Korn oder andere

Erzeugnisse des Bodens in bestimmten Quantitäten davon abtrage. Da aber der Herr nicht mehr von Gegend zu Gegend zog, sondern auf seinem Eigenthum fest weilte, so wurde damit der Sklave an die Scholle gebannt, hörig. Andere hatten andere Dienste zu versehen, die sich auf die übrigen Bedürfnisse des Lebens bezogen, machten für ihren Herrn die Handwerker, und waren nicht minder als die erstern an seinen nun festern Aufenthalt gebunden. Beide Arten von Leibeigenen lebten abgesondert für sich selbst mit ihren Familien.

Nicht unbedeutend scheint ihre Anzahl gewesen zu seyn, als die Teutschen aus ihrem Vaterlande in die eroberten Länder einzogen; viele mußten ihnen hier von den bisherigen Besitzern abgetreten werden; aber die weit größere Summe der Bewohner bildeten in den ersten Zeiten nach der Eroberung unstrittig die Freien. Allmälig fingen diese an, sich zu verlieren, nicht nur in den neuteutschen Staaten, sondern auch in der alten Heimath, und nach einigen Jahrhunderten ist durch Krieg und Gewalt und anderes Unglück der Zeit beinahe alles Volk in solchen Zustand der Sklaverei herabgesunken. Der einzelne Mann ist irgend eines Herrn Eigenthum; sammt seiner Familie mit Leib und Leben von ihm abhängig; an seinen Boden gebannt, welchen er ihm anbaut, oder an seine Wohnung, ihm andere Dienste zu verrichten, und besitzt für sich selbst weder Recht noch Eigenthum.

Nur wenige Geschlechter, im Verhältniß zu der großen Masse des Volks, retteten ihre Freiheit —

diejenigen, aus welchen in der Folge der niedere Adel hervorgeht. Aber welches Selbstgefühl mußte von nun an, da sie so seltenes Gut geworden war, die Freiheit dem Mann geben, und wie kräftig beitragen, jenen Geist ritterlicher Tapferkeit hervorzubringen und zu nähren? Und auf der andern Seite, wie natürlich war es, daß das niedergehaltene, seiner Freiheit mangelnde Volk die freien Adelichen, seine Herrn, als höhere Wesen ansehen und verehren lernte! Klebt doch selbst jetzt, nach Verlauf so manches Jahrhunderts, noch etwas von dem damals entstandenen Adelsübermuth, wie von der knechtischen Verehrung desselben an dem Charakter aller Völker, deren Schicksal im Mittelalter diese Wendung genommen hat.

7.

Uebergang zum Christenthum.

Zur nehmlichen Zeit, als sich die teutsche Ungebundenheit in Sklaverei, die Freiheit der Person in Leibeigenschaft verlor, fuhr auch die christliche Kirche fort in Gründung ihrer Herrschaft über den Geist und das Gewissen dieser Völker; endlich über den ganzen Menschen und alle seine Verhältnisse.

Leicht wurde dem Christenthum hier sein Sieg; denn es hatte nichts zu thun, als des vorhandenen religiösen Sinns sich zu bemächtigen, der seinem eigenen Geist glücklicher Weise entsprach. Nun und nimmer hätten die Teutschen an dem griechisch-römischen Götterwesen Geschmack gefunden; aber in dem

damaligen Christenthum lag etwas Ernstes, Strenges und Finsteres, nicht unähnlich dem, was uns von ihren eigenen religiösen Vorstellungen bekannt ist; auf Glauben, auf Ahnung, auf Gefühl beruhte bei beiden alles; das Heilige ergriff den Teutschen im Schauer seiner Eichenhaine, wie den Christen in den dunkeln Gewölben seiner Kirchen. Was Wunder daher, daß glücklicher Erfolg überall die Unternehmungen der Bekehrer begleitete, daß ganze Völker schnell ihre Religion annahmen? Um so mehr, da kein gebildeter Verstand zu belehren, kein Zweifel niederzuschlagen, kein Unglaube zu bekämpfen war; da sie nur das Gemüth zu gewinnen, nur Gefühl und Phantasie zu ergreifen, und sie mit angemessener Nahrung zu versorgen hatten, welche in ihrem Christenthum sich reichlich vorfand. Jene religiöse Begeisterung, jene christlich-teutsche Religionsschwärmerei hätte hiedurch allein schon im Verlauf der Zeit nothwendig entstehen, und Kirche und Priesterschaft, auf deren Existenz das, was sie begeisterte, beruhte, nothwendig zu jenem ungeheuern Einfluß, zu jener unbeschränkten Herrschaft über die Geister gelangen müssen, wären auch gleich keine andern Ursachen hinzugekommen, diese Erscheinung bewirken zu helfen. Aber auch solche kamen noch hinzu.

Anmerk. Man führe nicht die Sachsen an als Beispiel, daß die Teutschen Abneigung gegen das Christenthum gehabt haben. Sie haßten es nicht an und vor sich selbst, sondern weil es mit dem Verlust ihrer politischen Freiheit in Verbindung stand. Sie waren ferner die

Besiegten, und schwerer nehmen diese Sitten ihrer Besieger an. Die übrigen teutschen Völker hingegen rückten als Sieger in die römischen Länder ein; bei ihnen fanden daher nicht die Leidenschaften statt, welche dort die Besiegten von den Siegern zurückstießen.

8.

Macht der Kirche.

Es war nehmlich nicht blos der Geist des Menschen, welchen die Kirche beherrschen wollte, und hauptsächlich waren es nicht blos geistliche Mittel, wodurch sie sich diese Herrschaft zu erringen und in ihr sich zu behaupten suchte. Durch den Leib zwang sie schon frühe den Geist; aber auf den Leib und alles, was ihn betrifft, machte von jeher der Staat Anspruch. Anfangs, als das Christenthum erst aufkommende Sekte war, räumten ihm seine Bekenner freiwillig auch über ihren Leib gewisse Rechte ein; als es dann noch während des bestehenden Römerreichs Staatsreligion ward, gestattete ihm selbst der Staat, aber unter seiner Oberaufsicht, diese Rechte auszuüben.

So ausgerüstet und mit diesen Ansprüchen richtete sich die christliche Kirche bei den Teutschen ein, und da dieser ihre bisherigen Priester ähnliche Macht geübt, und Freiheit Geist ihrer Staatsvereine war, so hatte auch hier der Staat nichts gegen die Ausübung solcher Ansprüche unter seiner Aufsicht. Bald aber mußten beide darüber nothwendig in Zwiespalt gerathen. Die Kirche strebte immer höher und hö-

her empor; der Staat als solcher hinderte sie; so daß es endlich in der Kirche bei dieser Tendenz natürlicher Plan wurde, den Staat selbst sich zu unterwerfen, die Rolle mit ihm zu tauschen, und die Oberaufsicht über ihn sich zuzueignen, in welcher sie zuvor unter ihm gestanden — ein Plan, der nicht übermäßig kühn erscheint, wenn man die unzähligen Mittel aller Art berechnet, so ihr zu Gebot standen, und der sich dadurch rechtfertigt, daß sie unter Völkern wirkte, deren Rohheit blos durch ihre Gewalt bezähmbar war.

Schon vieles hatte die Kirche in den einzelnen Ländern zur Erreichung dieses Zwecks gethan, namentlich sich in die Reihe der großen, vom Staat weniger abhängigen Güterbesitzer gestellt; doch nun und nimmer hätte sie ihn wirklich erreicht, wenn nicht bald nach der Zeit, als der Staat in dem abendländischen Kaiser wieder ein bedeutenderes Oberhaupt erhalten hatte, auch der Pabst an die Spitze aller unter ihm vereinigten Kirchen getreten wäre. So war nur Vorarbeit für ihn gewesen, was bisher bald da, bald dort gewonnen worden war, und der Vortheil im Kampf mit dem Staat schon darum gewöhnlich auf seiner Seite, weil er stets den angreifenden Theil machte, und seine Gegner ihn nur als Oberhäupter des Staats bekämpften, als Menschen und Christen sich ihm unterworfen hatten, und seine Macht über sich anerkannten. Zum letztenmal ließ Kaiser Heinrich III die Kirche fühlen, daß der Staat Gewalt über sie habe; aber nun fiel Gregor VII mit der ganzen concentrirten

Macht derselben, die er selbst noch durch Einführung des Cölibats vergrößert hatte, über dessen Sohn Heinrich IV, und erdrückte ihn. Auch der Staat, als solcher, war somit der Kirche unterlegen, nachdem sie sich zuvor schon jedes einzelnen Gliedes desselben bemächtigt hatte, und der Pabst stand über seinem bisherigen Oberherrn, dem Kaiser. Jener galt für die Sonne am Horizont des europäischen Abendlandes, während sie diesen mit dem Mond verglichen.

9.

Religiöse Schwärmerei.

Gerade durch dieses Uebergewicht aber, das ihr zu Theil geworden, strahlte nun auch die Kirche ihrerseits wieder neuen, hell leuchtenden Glanz auf die Religion selbst zurück, durch deren Dienst hauptsächlich sie diese hohe Stufe erstiegen hatte. Denn Religion und Kirche, oder die Priester, ihre Organe, stehen in beständiger Wechselwirkung; mit dem Ansehen des einen steigt und fällt auch jenes des andern. Das Christenthum erschien größer und göttlicher, da seine Diener solche Herrlichkeit und so hohe Macht bekleidete, da selbst die, welche keinem gehorchten, sich ihren Befehlen, wenn auch sträubend, unterwarfen. Es glich einem edlen Kern in goldner Schale. Jenen vermochte das Zeitalter nicht zu würdigen, da seine Religiosität fast durchaus sinnlich war, und auf Gefühl und Phantasie allein beruhte. Aber die goldne Hülse

zog die Augen auf sich, blendete, betäubte und trug mächtig bei, den Glauben zu jener Freudigkeit und Kindlichkeit hinaufzusteigern, daß er unbedenklich aufnahm, was ihm immer die Kirche darbot; daher jene leidenschaftliche Begeisterung für alles, was Gegenstand dieses Glaubens war; jenes Schmachten und Sehnen nach Wunderbarem und Uebernatürlichem; daher Gebrauch der Verstandeskraft nur in so weit, als es nöthig war, das Geglaubte historisch zu verstehen. Täglich geschahen Wunder; sinnlich gegenwärtig waren überall Gott und der Heiland; sie erschienen persönlich, wenn Unschuld und Frömmigkeit Schutz bedurften; sie selbst offenbarten bei den Gottesgerichten Recht und Unrecht. Der Pabst, jeder Priester im heiligen Ornat, vertrat ihnen derselben Stelle; am Bilde, das sie darstellte, suchte, als wären sie es selbst, die Gluth ihrer religiösen Sehnsucht Nahrung und Befriedigung; und wie Liebende zu den Gräbern ihrer Geliebten wallfahrten, so sie zu dem Grabe des Herrn, zu den Leichnamen und Reliquien der Heiligen und Märtyrer. Schwere Opfer legte ihnen die Religion auf, Büßung und Verläugnung aller Art; aber selbst diese hatten bei solcher Stimmung etwas Erhebendes, und gaben ihr neuen Reiz, größern Werth. So durchdrang sie allmälig das ganze Leben der Menschen, das öffentliche wie das häusliche; die Gesinnungs- und Handlungsart derselben gestaltete sie anders, und gab ihnen neue Richtungen; durch sie entwickelte sich das Ritterthum in seinem eigenthümlichen

Geist; ihr hauptsächlich verdankt die romantische Liebe des Zeitalters ihren Ursprung.

10.

Romantische Liebe.

Jener Achtung für das weibliche Geschlecht, welche bei den teutschen Völkern, seit wir sie kennen, als charakteristisch sich offenbart, war das Einrücken in die römischen Länder nicht ungünstig. Denn damit erhielt das häusliche Leben bei ihnen nicht nur eine festere Gestalt, sondern es gewann auch an Reiz und Anmuth, indem die Familie jetzt ihren bleibenden Sitz erhielt, und höherer, bisher unbekannter Wohlstand ihr zu Theil wurde. Nun erst konnte sich das Weib zur teutschen Hausfrau bilden, nachdem sie ein Haus bekommen hatte; Mutter und Töchter erhielten einen erweiterten Kreis häuslicher Thätigkeit, und die Mittel vervielfältigten sich, dem Vater, dem Gatten und den Freunden das Leben zu verschönern. Der Sinn für Ordnung und für Reinlichkeit konnte sich entwickeln; ihre Schönheit selbst wurde anziehender durch bessere und geschmackvollere Kleidung (1). Schon vieles mußte das Geschlecht hiedurch in den Augen der Männer gewinnen — noch mehr gewann es durch das Christenthum.

Nicht unbedeutend ist die Rolle des Weibes in den heiligen Urkunden des Christenthums; seine weiblichen Charaktere erscheinen vorzüglich edel und liebenswürdig. Darum fing die Kirche schon früh

an, ihrer zu gedenken, zollte der Mutter des Herrn und andern ausgezeichneten Frauen bald göttliche Ehre. Fruchtbares Feld fand dieser Zug des Christenthums in dem Gefühl und in den Ansichten der Teutschen; wie bei keinem Volk, so zu dieser Religion übergetreten, vermehrte sich unter ihnen die Anzahl und Verehrung heiliger Weiber (2). Die schon vorhandene Achtung aber für das weibliche Geschlecht überhaupt mußte sich unter diesen Umständen nicht nur erhalten, sondern noch erhöhen; und da durch das Christenthum die Phantasie neuen Schwung bekommen, das Gefühl weicher geworden, und das Weib selbst durch das veredelte häusliche Leben an Liebenswürdigkeit gewonnen hatte, sofort jenen Charakter der verehrenden Liebe annehmen. So lernte der teutsche Jüngling in seinem Mädchen eine Heilige sehen, die er anbetete, und deren Besitz ihm zum wünschenswerthesten Gut wurde; so stellte sich das ganze Geschlecht der Männer zum weiblichen in jenes zarte Verhältniß, das auf inniger, vom Christenthum vollends gestalteter Achtung beruhte, und auf huldigender Anerkennung seines Liebreizes. Die Religion hatte das Weib idealisirt, und darum wurde die Liebe zur Religion, so wie diese selbst heiße Liebe war. Schwärmerei der Liebe, Begeisterung für den Werth des Weibes entstand, gleich feurig, wie die religiöse. Gott und Weib erfüllten die Phantasie, sie gaben dem Gefühl seine Nahrung.

Anmerk. 1. Cluveri Germ. antiqui, L. I. 31. behauptet, daß in der Zeit vor der Eroberung die Mäd-

chen bis zur Verheirathung ganz nackt, und auch die Weiber wenigstens halb nackt herumgelaufen seyen.

Anm. 2. Der lateinische Heiligenkalender hat, auch die Gefährtinnen der heiligen Ursula abgerechnet, ungleich mehr heilige Weiber, denn der griechische.

11.

Ritterthum.

Was war nun natürlicher, als daß auch der inwohnende kriegerische Geist des Volks durch Religion und Liebe eine neue Richtung bekam? Er widmete sich dem Dienst beider, wie er sich widmen konnte; Gottes Feinde, die Feinde Jesu und seiner Religion wurden seine Feinde, und mit heiligem Eifer lag er ihrer Bekämpfung ob; seiner Dame gehörte sein Arm, durch ihn suchte er — wodurch hätte er sonst können? — auch ihre Achtung sich zu erwerben; und neben dem Kampf gegen die Feinde Gottes wurde Beschützung des Weibes zum obersten Gesetz der Ritterschaft. Je höher das Interesse ist, das eine kriegerische Brust belebt, desto feuriger ihr Muth, desto ausdauernder ihre Tapferkeit. An die Stelle des blos Sinnlichen war nun ein Ewiges gekommen; Gott, das Christenthum und seine Belohnungen und die Dame, die sie anbeteten, deren Gunst sie zu gewinnen trachteten, spornten jetzt ihren Muth und ihre Kraft. Einmal für das Edlere begeistert, dehnte die noch nicht verwischte teutsche Güte und Biederkeit jenen Schutz auf jeden Schwachen, jeden un-

schuldig Gedrückten aus; und es entstand ein Durst nach Thaten dieser Art, wie wir ihn beim Jüngling von Kraft und Muth und lebendiger Phantasie bemerken, der ihn uns liebenswürdig macht, und selbst die von Zeit zu Zeit vorkommenden Ausbrüche jugendlicher Rohheit uns gern übersehen läßt. Auch hieran gebrach es diesem Zeitalter keineswegs. —

12.

Weitere Betrachtungen über den Geist des Mittelalters.

Dies ist der Geist des Mittelalters, wie er durch Zersetzung des teutschen Charakters und teutscher Sitte mit dem lateinischen Christenthum entstanden ist. In ihm befangen, gelangten die Geschlechter dieser Periode zu keiner Ansicht der Schattenseiten ihrer Zeit, wenn man anders Schattenseiten nennen darf, was sich als nothwendige Bedingung ihrer damaligen und selbst der gegenwärtigen Cultur aller teutschen Völker aufdrängt. Wie hätte ihnen auch auf ihrem religiösen Standpunkt begreiflich werden können, daß die Kirche, für sie das einzige Organ ihrer Religion, widerrechtlich den Staat gestürzt, und zu tausend Verwirrungen Anlaß gegeben habe, während sie sich zu seiner Meisterin zu machen suchte? Oder was konnte ihnen daran liegen, daß sie den Geist der Menschen mit einem beinah' unzerreißbaren Netz

umschlungen hielt, da sie noch unfähig waren, diese Gefangenschaft zu fühlen?

Wiederum jene eigene Art der Sklaverei, welcher die bei weitem größere Anzahl des Volks unterworfen war, fand weder der Leibeigene selbst außer der Ordnung, noch stieß sich irgend ein Mensch daran. Von jeher unter den Teutschen in derselben oder einer ähnlichen Form Sitte, war sie zur Sache der Gewohnheit und zu gemein rechtlichem Verhältniß worden (*).

Wenig Ahnung höherer Cultur des Geistes, unabhängig von der Religion, war unter ihnen vorhanden; der Mann von ausgebreiteterer Wissenschaft galt für einen Zauberer. Aber Poesie, wie denn das ganze Zeitalter in poetischer Stimmung war, fing an sich zu entwickeln. Der Liebe sang sie ihre Gesänge, oder verherrlichte sie die Religion, oder pries sie die Thaten alter vaterländischer Helden. Sie begleitete die Welt aus der damaligen Zeit hinüber in eine neue.

(*) Selbst die Leibeigenschaft, in welche das Volk versunken war, muß man bei näherer Beleuchtung heilsam erklären für die Cultur der Teutschen. Man denke sich die ganze Masse des Volks so wild und gewaltthätig, als die Freien, den Adel — hätte sie denn wohl das Christenthum abmeistern können? Die Sklaven aber überließen sich demselben um so hingebender, und so möchte man behaupten, daß dieser Zustand die Cultur durch das Christenthum befördert habe.

13.

Fortsetzung.

Nicht unter allen Classen und Ständen der Menschen bestand dieser Geist des Mittelalters in der obenangegebenen Ausdehnung und Vollständigkeit; sowohl in dieser Hinsicht, so wie wiederum bei den verschiedenen Völkern teutschen Ursprungs selbst bemerkt man, was natürlich ist, gewisse Abstufungen und eigene Schattirungen. Früher, feuriger und vollständiger entwickelte er sich in dem wärmern Clima der südlichen Länder Europa's. Allgemein war die religiöse Schwärmerei; sie dauerte überall Jahrhunderte durch, und erstreckte sich über den Leibeigenen wie über den freien Mann, über ein Volk wie über das andere. Aber wie hätte der Leibeigene, der mit Weib und Kind Sache eines andern war, viel häusliches Glück genießen, oder zu jener Begeisterung der Liebe sich emporschwingen können? Und wie wäre es möglich gewesen, daß in ihm, der an die Scholle gebannt, und von Kindheit auf Sklave zu seyn gewöhnt, unter der Arbeit, nicht für sich, sondern für seinen Herrn schier erlag, jener Drang nach edeln Thaten entstanden wäre? — Nur in den freien Männern konnte sich der Geist der Zeit in seiner vollständigen Gestalt entwickeln. Dies waren der Adel hauptsächlich und die Geistlichen; denn auch die Prälaten dieser Zeit waren meist tapfere Ritters.

männer, und wie sträubte sich der ganze Clerus, als ihm Gregor VII den Cölibat vollends aufdrang?

14.

Die Begeisterung ersteigt ihre höchste Stufe mit den Kreuzzügen.

Die große That dieses Geistes sind die Kreuzzüge. Sie gingen aus ihm in all seiner Vollständigkeit hervor; und wenn gleich religiöse Schwärmerei — Peter von Amiens hat Europa in Bewegung gesetzt — den ersten und gewaltigsten Stoß gab, so wirkten doch auch die für das weibliche Geschlecht und jener jugendliche Durst nach Thaten nicht unkräftig; denn das Interesse der Zeit nach dieser dreifachen Richtung, fand in den Kreuzzügen seine vollkommenste Befriedigung, fand durch sie den angemessensten Spielraum.

Eben darum aber übte und entwickelte er sich durch sie auch noch weiter; die Nahrung, die ihm zu Theil wurde, machte ihn lebendiger, kräftiger, feuriger; die Begeisterung erstieg die höchste Stufe, wurde endlich zum wahren Wahnsinn. Welche Gefühle mögen die der ersten Kreuzfahrer gewesen seyn, als sie nun das Grab des Herrn den Ungläubigen entrissen hatten; als ihr heißestes Sehnen und Wünschen befriedigt, die Frucht der müh- und gefahrvollsten Arbeit, der Boden, worauf der Erlöser gewandelt, in ihren Händen war! Da vereinten sie sich stolz und demüthig, im unaussprech-

lichen Drang ihres Innern, zu den geistlichen Ritterorden, diesen sprechendsten Instituten christlichen Rittersinns; ihr Leben hatte für sie jetzt seinen höchsten Werth bekommen; in aller Welt war ihr Name herrlich und groß geworden; alle Welt ward von ähnlichem Gefühl durchdrungen. Zahllose Heere ihrer Landsleute stürzten sich ihnen nach auf den neueröffneten Uebungsplatz christlicher Rittertugend, und nie fehlte es an Damen, welche aus Frömmigkeit und der Heldenthaten ihrer Paladine Zeuginnen zu seyn, sie begleiteten.

15.

Der Geist des Mittelalters zehrt sich in den Kreuzzügen auf, und fängt an sich in den Geist der neuern Zeit zu verlieren.

Aber eben dieses Ersteigen der höchsten Stufe führte nun auch das Ende der Begeisterung herbei. Ihre größte That sind die Kreuzzüge und ihre letzte; denn dieselbe Folge, wie in allen menschlichen Dingen, hatten auch hier Uebermaaß und Ueberspannung — es folgte Nachlaß. In ihrem eignen Feuer hatte sie sich aufgezehrt; die Menschen begannen kälter zu werden, und wie aus einem schweren Rausch allmälig zu erwachen. Zwar besteht noch lange Zeit das Ritterwesen, aber hauptsächlich nur in seiner Form; der Geist weicht immer mehr daraus; noch geschehen ritterliche Thaten, aber nicht mehr so ihrer selbst wegen, als

wegen irgend eines Nebenzwecks; die Begeisterung für den Werth des Weibes geht nach und nach in Galanterie über, und ein Nachdenken über die Gegenstände des Glaubens fängt an, sich zum religiösen Glauben zu gesellen.

Der Tag des Verstandes war im Anbrechen für die teutschen Völker. Wie Gefühl und Phantasie, welche die frühere Jugend des Menschen beherrschen, späterhin, ohne daß sie sich ganz entfernen, dem Verstand Raum machen, und ihre bisherige Herrschaft abtreten, so folgt in der Geschichte der Völker auf die Periode jener erstern endlich die Zeit des Verstandes. Lang genug hatte das Spiel gedauert; mannigfaltig sich während der Kreuzzüge die verschiedenen Kräfte an einander gerieben; des Neuen und Unbekannten unzähliges die Menschen gesehen, gehört, erfahren; auf tausenderlei Art war ihr Verstand in Anspruch genommen worden. So nahte nun seine Zeit heran; schon sieht man ihn da und dort seine Rechte behaupten; da und dort beginnen kleinere Vorspiele der neuern Zeit; ihr Geist regt sich, verbreitet sich Schritt für Schritt, und bald ist durch ihn alle Welt in Bewegung.

16.

Die Aenderung des Geistes der Zeit ist in den Kreuzzügen selbst sichtbar.

Nicht blos die Periode, sondern die Geschichte der Kreuzzüge selbst zeugt unwidersprechlich von dieser im Geist der Zeit sich begebenden Aenderung.

Immer betrachte man die Kreuzzüge als Ein Ganzes, sintemal sie aus Einem Geist ausgegangen, und Eines Endzwecks Erreichung sich vorgesetzt; allein ihre Zeit dauert bei zweihundert Jahren, und wie verschieden sind nicht von einander die ersten, mittleren und letzten? In den frühern lebt vollständig der Geist des Mittelalters, wie wir ihn geschildert; Gottfried von Bouillon ist ein edles Bild christlich-religiöser Schwärmerei und ächten Rittersinns, und zu Thränen gerührt von des heiligen Bernhards Rede läßt sich Kaiser Konrad III mit dem Kreuz bezeichnen. Aber für Friederich Barbarossa und Richard Löwenherz war Frömmigkeit nicht die wirksamste Triebfeder ihres Zugs, obschon ohne Frömmigkeit sie ihn nimmer unternommen hätten; sondern sie zog hauptsächlich Saladins großer Name nach Asien; der spornte ihre Frömmigkeit, und an des Morgenlands größtem Helden wollten sie, die trefflichsten Ritter des Abendlandes, sich versuchen.

Auf diese folgt der Zug der Ritter, welche, statt die Türken zu bekriegen, sich die Unterwerfung des griechischen Kaiserthums genügen ließen. Nimmer hätte der vorangegangenen Kreuzfahrer frommer Sinn und ritterlicher Edelmuth von venetianischem Eigennutz sich hiezu überreden lassen; aber Balduin von Flandern und seine Gehülfen besaßen weder den einen noch den andern in hohem Grade.

Gegen eigenen Willen und eigene Ueberzeugung, gezwungen, unternahm Kaiser Friedrich II seinen Kreuzzug; er unterhandelte mit den Feinden des Christenthums, statt sie zu vertilgen; und Ludwig

der Heilige endlich die Seinigen gegen den Willen und die bessere Ueberzeugung aller, die ihn umgaben; die Franzosen folgten ihm als ihrem König, nicht als dem Anführer eines Kreuzzuges. Der Geist, der solcher Dinge fähig war, war im Erlöschen, und begann in einen andern überzugehen; die Stimmung der Menschen hierüber war bereits eine andere geworden.

17.

Anmerkung über die Cultur der teutschen Völker durch das Christenthum.

Von vielen ist das Mittelalter seiner Rohheit und Barbarei wegen angeklagt, und namentlich dem Christenthum oder der Kirche und dem Pabst vorgeworfen worden, daß sie hauptsächlich die Schuld jener Verwirrung trügen, und durch ihre Anmaßungen die Völker teutschen Ursprungs im schnelleren Fortschreiten zu weiterer, höherer Cultur gehindert hätten. Aber es ist gegen den Ernst und die Würde der Geschichte, über ganze Perioden vergangener Zeit und Reihenfolgen mehrerer Generationen Verdammungsurtheile auszusprechen. Vielmehr bezeugt sie überall, daß unter Leitung eines höheren Schicksals die Völker stets das geworden seyen, was sie vermöge ihrer Anlage und ihrer übrigen Verhältnisse werden konnten und sollten. Mag auch der einzelne Mensch frei aus seinem Innern heraus und unabhängig von seinen Umgebungen sich bilden können — und doch wo sind die Geister, die den

Genius ihrer Zeit nicht in irgend einer Hinsicht dienstbar gewesen wären? — niemals wird ein ganzes Volk die Gränzen der Erziehung überschreiten, innerhalb welcher es von der Vorsehung geleitet wird. Betrachtet eine Periode dieses oder jenes Volks, oder irgend ein Zeitalter, nicht blos einzeln, für sich allein, sondern vergleichet Gegenwart mit Vergangenheit, das Mittlere mit dem, was voranging und nachfolgte — und ihr werdet überall Zusammenhang und innere Nothwendigkeit entdecken, und je weiter die Menschheit vorschreitet, desto sicherer wird die Geschichte der Vorsehung, wie wunderbar sie uns geführt, nachweisen. Nicht nur die einzelnen Völker haben ihre Perioden der Kindheit, der Jugend, des Manns- und des Greisenalters; dieselben Perioden müssen sich endlich auch in der Entwicklung gesammter Menschheit finden; aber daß man einzelne oder mehrere Völker mit Menschheit nicht verwechsle, wodurch sich nothwendig alle Ansicht von Geschichte verwirren müßte! —

Betrachtet man das Christenthum in seinen großen geschichtlichen Wirkungen, so sieht man sich versucht, zu behaupten, daß es zunächst ausschließend nur für die teutschen Völker bestimmt geworden, um dann erst von ihnen aus und durch sie verarbeitet, der übrigen Welt vollends zu Theil zu werden (1). In Asien entstanden verbreitete es sich bald über die gebildeteren Länder dieses Welttheils, so wie über alles, was von Afrika Roms Cäsaren unterworfen war. Hier waren seine Hauptsitze; mit dem lebendigsten Interesse wurde es hier umgetrieben. Aber

was ist in diesen beiden Continenten dauernd davon zurückgeblieben? Schneller, als es sich verbreitet hatte, war es in dem einen wie in dem andern wieder hinweggewischt, und das Hauptmoment, das es für Asien und Afrika bis jetzt hat, scheint nur das zu seyn, daß es dazu beitrug, dem Islam gerade diese seine Gestalt zu geben. Auch in den europäischen Provinzen des römischen Reichs wurde es herrschende Religion; aber überall traf es schon gebildete oder verbildete Völker an; ein Menschengeschlecht, welches im Verfall war, und dessen Wiederherstellung und Rettung ihm unmöglich wurde.

Nicht für die Römer selbst hatte es sich hier verbreitet; nichts Großes bei ihnen bewirkt; sondern darum hauptsächlich, wie es scheint, daß die Teutschen bei ihrer Ankunft es sogleich vorfänden. An diesen unverdorbenen Söhnen der Natur, voll Kraft und trefflicher Anlage, fand es zum erstenmal guten, würdigen Bildungsstoff (2). Wie es war, als es zu ihnen kam, mußte es nothwendig seyn, wenn es sie sich zu eigen machen wollte; namentlich erscheinen seine Hierarchie und die darauf gegründete Disziplin als unerläßliche Bedingungen für die Bildung des rohen Volks. Die Frage: was die teutschen Völker ohne das Christenthum, und somit ohne die Kirche seyn würden? ist Thorheit und unbeantwortbar; denn alles, was sie sind und wie sie sind, sind sie zunächst durch das Christenthum; sein Werk ist ihre ganze Cultur. Es übernimmt sie als Kinder, und umschließt, eine gute Mutter, sie mit ihren Armen; sie säugt und nährt sie mit dem eignen

Geist, und nimmt jener ihren in sich auf, so daß der Geist der Mutter und der Kinder in Einen sich verschmelzen. Mit Ernst und Strenge muß sie die Knaben ziehen, und so wachsen sie allmälig unter ihrer Obhut zu Jünglingen heran. Auch da entziehen sie sich nicht ihrer Leitung; die Mutter ist ihnen Eins und Alles; kein Gedanke, so nicht ihr Gedanke, kein Wollen, so nicht ihr Wollen wäre; in ihr leben und weben sie, und sie übt wie zuvor ihre mütterlichen Rechte über sie. Aber sie wachsen noch weiter, fahren fort sich zu entwickeln, ihr Selbstgefühl erwacht, und nun wird ihnen diese Abhängigkeit von der Mutter endlich lästig, und sie verlangen ausgedehntere Freiheit. Die Mutter kann sie ihnen nicht länger verweigern; sie muß in das Verhältniß der Freundin zu den Söhnen treten; und unabhängig von ihr scheint jetzt ihre weitere Bildung voranzugehen, die aber durch die frühere Erziehung ihren bleibenden Charakter bekommen hat.

Dies ist der Gang, welchen bei den Teutschen ihre Cultur durch das Christenthum genommen hat. Aber schneller ist gedacht und gesagt, was und wie etwas geschehen ist, als es sich in der Wirklichkeit begeben konnte. Der Gang teutscher Cultur ist ein langsamer. Leichter und behender haben sich andere Völker älterer und neuerer Zeit entwickelt, die Teutschen rückten nicht aus Mangel an intellektuellen Anlagen, sondern wegen der Tiefe ihres Gemüths und wegen ihres ernsteren Willens nur Schritt für Schritt vorwärts, wodurch dann aber auch ihre Cultur ausgedehnter, gründlicher und dauernder geworden, und

fähig immer weiterer Fortschritte (3). Mehrerer Jahrhunderte bedurfte es, bis sie von der neuen Religion gänzlich durchdrungen aus der Knabenzeit in ihr erstes Jünglingsalter eintraten; und als sie nun eingetreten waren, erstiegen sie auch von hier aus wieder erst nach einer Reihe von mehreren Jahrhunderten eine neue Culturstufe; so fest und tief und innig hatten sie sich die Cultur jeder Periode angeeignet.

Anmerk. 1. Es versteht sich von selbst, daß hier nicht die Rede von Wirkungen des Christenthums auf einzelne Menschen seyn kann. Uebrigens gehört gewiß unter die eigensten Erscheinungen in der Geschichte des Christenthums, daß dasselbe, nur so weit es von Rom aus verbreitet wurde, im eigentlichsten Sinn welthistorisch merkwürdig wurde, indem es die Cultur der teutschen Völker begründete. Nicht nur verpflanzte sich diese Cultur in das unermeßliche Amerika, sondern sie scheint sich auch von Europa aus immer tiefer nach Asien und Afrika verbreiten zu wollen. Auch von Griechenland aus wurde das Christenthum unter mehrere rohe Völker verbreitet, aber ohne Erfolg für bessere Cultur (Schmids Kirchengeschichte, 4ter Theil, §. 57. u. ff.) und die Russen namentlich erhielten es von Constantinopel. Aber wie wenig hat es bei ihnen an und vor sich selbst beigetragen, sie zu entbarbarisiren! Daß sie jetzt nicht mehr ganz so sind, wie vor hundert Jahren, ist Werk teutscher Cultur, und somit Verdienst der römischen Kirche. Die Griechen selbst aber sind nicht nur während des Christenthums geblieben, was sie schon vorher waren, gesunkenes Volk, sondern noch tiefer gesunken; und heben sie sich wieder, so ist es auch hier

blos durch Aneignung teutschchristlicher Cultur gedenkbar.

Anmerk. 2. Nie ist, Jesus abgerechnet, unter einem sinkenden Volk ein Religionsstifter aufgestanden; auch war er für die Juden selbst mehr Reformator, als Stifter einer neuen Religion; und von keinem verdorbenen Volk weiß man, daß es durch eine neue Religion gerettet worden wäre. Für die römische Welt war Jesus wirklich Stifter einer neuen Religion; aber auch mit dem Christenthum eilte sie so schnell denn zuvor, ihrem gänzlichen Verfall zu. Hingegen für die teutschen Völker wurde das Christenthum, was die Orphische Religion für die Griechen, was Numa für die Römer, Moses für die Juden geworden war. Ihre ganze Cultur gründete sich darauf.

Anm. 3. Gerade ihre Perfektibilität ist es, wodurch sich die christlichteutsche Cultur der neuern occidentalischen Völker auszeichnet. Mahomedaner, Sinesen, Indier stehen und stunden seit undenklichen Zeiten auf einer und ebenderselben Stufe unverrückt; und besteht nicht gerade auch hierin ein Vorzug unserer Cultur vor jener der Griechen und Römer, welche nur eine bestimmte Höhe erreichen konnte?

18.

Kampf gegen die Hindernisse des Geistes der neuern Zeit. Streben nach bürgerlicher Freiheit, und nach Freiheit von der Kirche.

Den Geist der neuern Zeit aber, der sich jetzt zu regen angefangen hatte, hemmten Hindernisse, in der vorigen Periode ihm in den Weg gethürmt, die

beinah' unübersteiglich schienen, nehmlich jene Gefangenschaft der Menschen, jene Sklaverei an Leib und Geist, jetzt erst fühlbar und in ihrer wahren Gestalt erscheinend. Freies Spiel verlangten der erwachende Verstand, und die durch ihn in Gährung gesetzten Kräfte; in ungehindertem Flug wollte er dahin schweben, und nur sich selbst, glaubte er, gehöre das Recht an, sich sein Ziel zu stecken. Aber da fühlte er sich auf der einen Seite von der Kirche, deren Gestalt nur für seine bisherige Unmündigkeit passend gewesen war, mit diamantnen Banden gefesselt, da drückte ihn auf der andern die innere Verfassung der Staaten mit so ehernem Joch nieder, daß jeder neue Aufflug schon im ersten Versuch wieder zu nichte werden mußte.

Lange vorher waren die Menschen in diesem Zustand gewesen, und freiwillig meistentheils hatten sie der Kirche ihre Macht über sich eingeräumt, oft freiwillig in ihr Verhältniß zum Staat sich begeben. Aber nur da ist Unglück, wo sich das Unglück fühlt. Darum waren die vorangegangenen Geschlechter in denselben Verhältnissen, welche jetzt die Pein ihrer Enkel wurden, nicht unglücklich gewesen, weil sie vermöge des Geistes ihrer Zeit sich nicht unglücklich darin hatten fühlen können, indem diese Verhältnisse der Stufe von Cultur, auf der sie standen, angemessen, aus ihr zum Theil hervorgegangen waren. Aber nicht mehr angemessen waren sie, als der Verstand erwachte, als die Menschen zu denken anfingen, und ihre Denkkraft und ihre Thätigkeit nach mehreren Richtungen sich versuchen

wollte. Ueberall sahen sie sich dadurch gehindert; Sklave an Leib oder Geist zu seyn schien ihnen jetzt das eine so unerträglich und unwürdig denn das andere, und die zwiefache Kette, die sie umschlang, zu sprengen, wurde beinahe gleichzeitig das hauptsächlichste Streben ihrer gesammten Kraft.

Natürlich war, und auch verzeihlich — denn wer gibt gern alte Rechte auf? — daß die Kirche, deren Macht auf dem Spiel stand, und der Staat, oder die, so ihn repräsentirten, und die wenigstens Beschränkung ihrer Macht über Leib und Gut des Volks zu befürchten hatten, auch von ihrer Seite mit aller Macht sich widersetzten; und da auf der andern Seite nicht nachgegeben wurde, weil das Streben im Geist der Zeit war, so war damit die Loosung zu einem furchtbaren Kampf alter und neuer Zeit gegeben, der Jahrhunderte durch in aller Wuth fortdauerte, und den wir noch jetzt in seinen Folgen dauern sehen.

19.

Berichtigung.

Es ist eine gewöhnliche, aber offenbar zu beschränkte Ansicht der Historiker, wenn sie den Kampf zwischen Kirche und Staat, oder zwischen Pabst und Kaiser als Hauptmoment aller Geschichte mittlerer Zeit aufstellen. Vielmehr ist die Seele dieser Geschichten,

Erstens: wie eines Theils die Kirche der Gemüther der Menschen sich bemächtigt, und den Geist

derselben mit ihrem Netz umschlungen, wodurch sie ihr ganz eigen geworden, selbst auch der Staat unter sie gekommen ist, und wie andern Theils das Volk seine Freiheit bis auf die des Körpers durch das Feudalsystem an den Staat verloren hat.

Zweitens: wie aber nun auch, nachdem beides die höchste Stufe erreicht, und die Zeit gekommen war, die Völker der gedoppelten Sklaverei sich wieder zu entledigen und in Freiheit zu setzen gesucht haben. Das erste ist Produkt des Geistes der mittleren Zeit, letzteres aus dem der neuern hervorgegangen.

Still und ohne Geräusch geriethen sie in jenen Zustand der Leibeigenschaft. Niemand erzählt, daß es, wie es geschehen sey; aber auf einmal sieht man das einst freie Volk seiner Freiheit verlustig, und die Ursachen der Erscheinung lassen sich eher errathen, als daß sie historisch bestimmt angegeben werden könnten. Und als jetzt die leibeigne Menge wieder zur Freiheit aufstrebte, so geschah auch dies meistentheils, ohne Aufsehen zu erregen; in keinem Staat schnell und auf Einmal, sondern überall langsam und Schritt vor Schritt, bis sich endlich ein Bürgerstand gebildet findet.

Beinah' eben so zog die Kirche die ersten und stärksten Fäden ihrer Herrschaft. Größeren Lärm aber verursacht es, als sie den Staat, dessen Oberherrschaft längst von ihr untergraben ist, sich vollends unterwirft. Ganz Europa wird dadurch erschüttert; große Begebenheiten überkommt die Geschichte zu erzählen. Und wiederum als zur Zeit

des erwachenden Verstandes die Völker des Jochs der Kirche sich zu entledigen unternahmen, geschah einer der ersten und heftigsten Angriffe auf sie von Seiten des Staats, der seine vorige Gewalt wieder in Anspruch nahm. Aber wie laut und heftig immer dieser Kampf ist, so betrachte man ihn doch nicht vereinzelt, sondern als letzte Vollendung des Machtgebäudes der Kirche in seinen frühern, und in seinen spätern Zeiten als erste Erschütterung desselben, hervorgegangen aus der höhern Idee der Freiheit, welche die Völker, sich selbst unbewußt, zu realisiren strebten.

Gewiß gehört es unter die interessantesten Schauspiele in der Geschichte, diesen Kampf zu betrachten; ihn vom ersten Beginnen bis zu den letzten kräftigsten Ausbrüchen zu verfolgen. Veranlaßt wird er durch den mit dem Ableben der Phantasie in kräftigeres Leben eintretenden Verstand; zum Zweck hat er Erringung der Freiheit von Kirche und Staat.

20.

Vom Staat.

Den Staat bildete zu jener Zeit eines Theils der hohe Adel und die ihm an Rang noch vorangehende hohe Geistlichkeit. Sie beherrschten das Land, in große Partien vertheilt, mit und unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupt, dem König. Ein Theil ihres Gebiets mochte hie und da Eigenthum seyn; den größern, meistens das Ganze, so wie die

daran haftenden Würden der Herzoge und Grafen, verwalteten und genossen sie Namens des Oberhaupts als Staatslehen; auch diese waren längst erblich geworden.

Ferner hatte Antheil am Staat unter dem höheren der zahlreiche niedere Adel, und wie dieser ein Theil des geringern Clerus, welche die ausgedehnten Gebiete der Herzoge und Grafen, der Erzbischöfe, Bischöfe und großer Aebte, wiederum in kleinern Theilen besaßen, manches als eigen, das meiste als Lehen, in vielfacher Unterordnung, und welche sich in Rechten und Pflichten zu ihren Lehensherrn, wie diese selbst zum Oberhaupt des Staats verhielten.

Nach Carl dem Großen, welcher die Macht des hohen Adels gebrochen, und dessen kräftigem Willen alles ohne Widerrede gehorchte, ist bald aufs Neue sichtbar, wie er sich überall von den Königen unabhängiger zu machen strebt, es ihm überall gelingt. Beinah' allein auf Fälle des Kriegs beschränkt sich die Verbindung, worin er noch mit ihnen steht, indem ihm obliegt, denselben alsdann mit seiner Macht gewärtig zu seyn. Aber wie locker und unzuverläßig war dieses Band, da nicht selten die Macht eines einzelnen jener der Könige gleichsam sie gar übertraf!

Dieselbe Verpflichtung hatte der geringere Adel gegen die großen Vasallen, seine Lehensherrn, und mit den Königen stund er nur durch sie in mittelbarer Verbindung. Gleichwie aber jene mit ihrem Oberhaupt verfahren, so suchte auch er seiner Seits

sich von seinen Herren so unabhängig zu machen, als er konnte, in welchem Streben ihn vor anderm Geist und Sitte des Ritterthums begünstigten, vermöge dessen, abgesehen von anderm Rang, jeder Ritter dem andern gleichstund. Unbeschränkte Gewalt hingegen übten sie auf den Lehen und ihrem eignen Boden über das daselbst ansäßige Volk, wie der höhere Adel auf dem, was noch unmittelbar sein war, wie die Könige selbst auf dem, was sie nicht als Lehen vergeben hatten. Diese Personen bildeten den Staatsverein; nur sie standen in rechtlichem Verhältniß zu einander.

Anmerk. Wie sehr dem Adel überhaupt sein Streben nach Unabhängigkeit gelungen sey, zeigt hauptsächlich das Lehenrecht, nach welchem die Feudalverhältnisse eine förmlich republikanische Form annahmen. Zudem hatten die Mannen bei Lehensstreitigkeiten eine Menge rechtlichgegründeter Vorzüge vor den Lehensherren. Man sehe z. B. den 2ten Theil des „Schwabenspiegels.“

21.

Verhältniß des Volks zum Staat, und wie es bürgerliche Freiheit erlangt.

Das Volk, diese zahlreichste Menschenclasse, hatte bisher keinen Antheil am Staat gehabt; sie waren nicht Staatsbürger, wenn man nicht auch unsere Schaf- und Rindvieh-Heerden so nennen will. Bloser Gegenstand des Eigenthums erfreuten sie sich keines Rechts, und weil sie leibeigen oder in

einem an Leibeigenschaft gränzenden Zustand waren, mochten ihre Herrn sie behandeln, wie ihnen gut deuchte. Ohne christliche Religion und Kirche, welche schon früh sich ihrer annahmen, möchte ihr Schicksal noch unerträglicher gewesen seyn.

Die Städte, einst der Abscheu ihrer Väter, als Sitze der Sklaverei und Gefängnisse, sollten ihnen zur Wiege eines bessern Zustandes und der Freiheit werden. In denjenigen, welche noch von römischer Zeit her bestanden, mochte sich ein Rest der ehemaligen nicht unfreien Stadtverfassung gerettet (1), in den neuentstandenen, deren Bewohner hauptsächlich die Gewerbe treibenden Leibeigenen wurden, nach ihrem Beispiel etwas ähnliches sich gebildet haben, und teutsche Gewohnheiten und Einrichtungen, die hinzukamen, waren der Freiheit nicht schädlich. Mancher freie Mann ließ sich mit seiner Familie in ihnen nieder; Freigelassene, die Handel und Gewerbe trieben, herrenlose und entlaufene Sklaven versammelten sich daselbst; diese schmolzen in den alten Städten mit dem noch vorhandenen Pöbel in Eine Masse zusammen, oder bildeten in den neuen für sich allein ein Volk, das bald zum mindesten nicht mehr leibeigen ist (2). Als die Besitzer und Herrn der Städte häufig wechselten; sie unmauert und zu Vesten wurden; die Bewohner sich selbst vertheidigen mußten; als Gewerbe und Handel sie bereicherten, und ihr Reichthum, ihre Anzahl und ihre Sicherheit ihnen Selbstgefühl gab — in jener Zeit ewiger Fehde und Unruhe wurden dann allmälig die früher von den Königen oder andern Herrn gesetzten

Vorsteher zu selbstständigen Stadtobrigkeiten, meist Männer vom niedern Adel, die Abkömmlinge jener Freien, an ihrer Spitze, und die Bürger zu Gemeinden mit Gemeingeist, welche sich auf verschiedenem Weg durch Gewalt und List, durch Kauf und die Güte ihrer Herrn, durch lange Usurpation, manches Recht, so ihnen von Natur gebührte, von ihren mittel- oder unmittelbaren Herrn erwarben. In allen Staaten, welche von teutschen Völkern gegründet waren, oder teutsche Cultur angenommen hatten, bildete sich der Bürgerstand, das heißt: die Classe der Leibeigenen, oder des ihnen an Zustand und Verhältnissen ähnlichen Volks, welche bürgerliche Gewerbe und Handthierungen trieben, in den Städten wohnhaft und meist größeren Herrn angehörig, trat aus ihrer bisherigen Sklaverei in einen rechtlichen Zustand. Diese Herrn bekamen Pflichten gegen sie zu beobachten, sie sich bestimmter Rechte zu erfreuen, und das neue Verhältniß beider zu einander wurde vertragsmäßig festgesetzt in geschriebenen Urkunden — köstlichen alten Pergamenten, worin der Grund aller bürgerlichen Freiheit liegt, welcher sich die europäische Menschheit bis diesen Tag zu erfreuen hat.

Allen übrigen Ländern Europa's geht hierin Italien voran. Schon vor den Ottonen hat sich in den lombardischen Städten die Leibeigenschaft verloren; unter ihnen und den fränkischen Kaisern gedeihen sie immer weiter; mit Friederich Barbarossa und dessen Enkel, dem zweiten Friederich, streiten sie den blutigsten Kampf für ihre Rechte und ihre Freiheit, bis

endlich Kaiser Rudolf von Habsburg völlige Freiheit an sie verkauft. Diese unterstützte vorzüglich der Pabst gegen die Kaiser, da hingegen sich in Teutschland die Kaiser selbst der Städte gegen den hohen Adel, dessen Macht zu schwächen, annahmen, so daß sich noch unter Friederich II (1241) die nordteutschen Städte zur Hanse vereinigten, und bald darauf (1255) die rheinischen in ihr Bündniß zusammentraten. Aus demselben Grund haben die französischen Könige den Bürgern emporgeholfen, so wie in England außerordentliche Ereignisse den wiedererwachten Freiheitssinn stärkten. Hier saßen Abgeordnete der Gemeinden im Parlamente (1265); dort bildeten sie mit Geistlichkeit und Adel die Generalstaaten des Reichs (1302), nachdem schon früher (1150) an den Ufern des Ebro nebst dem Adel auch die Städte die Macht der Könige zu beschränken angefangen hatten; jetzt in Castilien der dritte Stand sich bildete (1325), in Teutschland die Eidgenossen zusammenschwuren (1307), und zur selben Zeit ungefähr (Anfang des 14ten Jahrhunderts) neben geistlichen und weltlichen Fürsten die größeren Städte auf den Reichstagen zu sprechen anfingen.

Anmerk. 1. Sismonde Sismondi histoire des republ. ital. etc. T. I. p. 240. vermuthet dies wenigstens von den lombardischen Städten: Les formes romaines plus en rapport avec l'administration universelle se conservèrent sans doute; elles durent même survivre à l'empire d'Occident.

Anmerk. 2. Historisch auszumitteln, wie das leibeigene Volk allmälig sich wieder gehoben, ist eben so unmöglich, als zu bestimmen, wie es früher seine Freiheit verloren habe. In den Städten geschah es zuerst, und die meisten haben weder Chroniken noch Urkunden mehr aus dieser Zeit. Die Verordnungen einiger Kaiser und französischen Könige, Freilassung des Volks betreffend, Bauernaufstände in Italien, Frankreich, England, um der Sklaverei ledig zu werden, erfolgten, nachdem die Freiheit in den Städten schon einheimisch geworden war.

22.

Anmerkung.

So weit ist ein Theil des seither despotisch beherrschten Volks jetzt gekommen, daß ihm sogar Antheil an der Staatsverwaltung gestattet wird — ein Abstand von hier zum Sklaven und Leibeigenen, der unermeßlich ist. Und nirgends ist es durch Aufruhr und Gewalt auf Einmal zu diesem Ziel gelangt, sondern aller Orte nach einem stillen und langsamen Gang daselbst angekommen. Unzählige kleine Umstände, hier diese, dort jene, reiften es allmälig auf den Punkt, daß Verlangen nach einem bessern Zustand — es sah den Adel so freudig seiner Freiheit genießen — in ihm erwachte, und es eines solchen fähig ward. Mit einem oder etlichen Rechten beginnend, die ihm zu Theil geworden, entwickeln sich seine Verhältnisse immer weiter und freundlicher, und endlich sieht man die Nachkömmlinge leibeigener Knechte als freie Männer mit ihren Fürsten zu Rath sitzen. Wenn es nicht

räthlich ist, dem rohen Sklaven auf Einmal vollständige Freiheit zu geben — wer bewundert hier nicht die Führung des Schicksals? Es hub das Volk von Stufe zu Stufe zur Freiheit, wenn dasselbe durch die, auf der es stand, zur weitern wieder fähig geworden war.

Anmerk. Zwar sind während des Mittelalters in allen Staaten Unruhen und Aufstände wegen der Freiheit ausgebrochen; allein nirgends hat das Volk dadurch den großen Schritt von der Leibeigenschaft bis zur ständischen Freiheit gethan. Ueberhaupt hat die Geschichte nichts ähnliches aufzuweisen, als höchstens im Kleinern das Emporstreben der römischen plebs zur Freiheit in den ersten Jahrhunderten der Republik nach der schönern Darstellung Niebuhrs, Römische Geschichte, 1ster u. 2ter Theil.

23.

Vergrößerung der Macht des Staats und Königthums durch das Aufkommen bürgerlicher Freiheit.

Es fällt in die Augen, daß durch dieses Aufleben bürgerlicher Freiheit in den Städten der Staat an Macht gewinnen mußte. Denn für ihn hat der freie Mann schon vermöge seines moralischen Charakters höhern Werth, denn der Sklave; erst wenn er frei geworden, erhält er ein Vaterland und Interesse für dasselbe; durch seine Betriebsamkeit, die jetzt emsiger und eifriger beginnt, vermehren sich dem Staat die Hülfsquellen; durch die Freiheit vermehrt sich ihm seine Bevölkerung.

Die Hauptänderung aber, wodurch beim Aufkommen bürgerlicher Freiheit die Macht des Staats vergrößert wurde, ist diese, daß sich seine bisher getrennten Kräfte von nun an zum Gebrauch in Einer Hand zu concentriren anfingen. Wohl ist wahr, daß alle Länderbesitzer, welche sich in den Boden des Staats getheilt hatten, in dem König ihren Oberherrn erkannten, und ihm in bestimmten Fällen mit ihrer Macht zu Gebot zu stehen verpflichtet waren — aber wie wenig besagte nicht diese Oberherrschaft! und über die eignen Leute derselben, welche den größten Theil der Bewohner des Staats ausmachten, erstreckte sie sich gar nicht. Als diese jetzt zur Freiheit emporstrebten, begünstigten sie die Könige gegen ihre unmittelbaren Herrn, verhalfen ihnen zu Rechten und Privilegien, und betrachteten und behandelten sie zum Nachtheil der unmittelbaren Herrn, welchen sie seitdem als Sache angehört hatten, wie Staatsbürger. Gern hielten sich die Freiwerdenden und Gewordenen an die Könige, und eben so begreiflich ist, daß diese sie schonten und ihre Freiheiten und Rechte achteten, so lang sie noch zwischen ihnen und den unmittelbaren Herrn zu wählen hatten.

So aber gewann nicht nur der Staat an Macht, sondern in gleichem Verhältniß vermehrte sich auch jene des Königthums. Zwar scheint's auf den ersten Anblick, als enthielte es einen Widerspruch, wenn von Vermehrung der Macht des Königthums durch das Aufkommen bürgerlicher Freiheit gesprochen, und zugleich gesagt wird, daß

von jetzt an neben dem Adel und der höheren Geistlichkeit auch noch die neuen Bürger dasselbe beschränkt haben. Aber die neue Freiheit machte nur der Feudaldespotie der großen Güter- und Lehensbesitzer ein Ende — und als erstere verloren auch die Könige — die königliche Macht an sich aber vergrößerte sie, weil sie dieselbe über den größten Theil der Bewohner ihrer Staaten, welche sie zuvor nichts angegangen, ausdehnte — in beschränkten Verhältnissen zwar; aber auch beschränkte Macht ist besser denn gar keine.

Nachdem die Bürger mit Adel und Geistlichkeit unter Obhut der Könige ihr eigenes Wohl geraume Zeit berathen hatten, gebrauchte das Königthum gerade seine durch ihr Emporkommen vermehrte Macht, ihnen dieses Recht wieder zu nehmen, und der damals gesetzten Schranken sich zu entledigen, wiewohl bürgerliche Freiheit im engern Sinn in allen Staaten, welche von Teutschen gegründet worden, von der Zeit ihres Erwachens bis diesen Tag geblieben ist.

24.

Aufmerksamkeit der Staaten auf einander; erstes Aufkeimen der Idee von politischem Gleichgewicht.

Diese Vergrößerung und Erhöhung der Staatskräfte vermittelst des Aufkommens bürgerlicher Freiheit, und ihre Concentrirung in der Hand der Könige hatte jetzt ferner die Folge, daß die Staaten

selbst aufmerksamer auf einander zu werden, sich gegenseitig zu beobachten, und in manchfaltigere Verbindungen denn zuvor, der eine mit dem andern, zu treten anfingen.

Seitdem Carls des Großen Monarchie in die kleineren Reiche zerfallen war, hatten die Staaten nur in wenigem politischen Verkehr unter einander gestanden, kaum daß Lehensverhältnisse, oder mehrere Kronen auf Einem Haupt oder ein anderer Zufall hie und da diesen jenem periodisch näher brachten. Alle ohne Ausnahme waren zu sehr in ihrem Innern beschäftigt, und die Macht der Könige zu unbedeutend, als daß sie mit gehöriger Kraft und mit dauerndem Erfolg nach außen hätten wirken können. Gerade die größten Reiche bildeten selbst nur eine Zusammensetzung aus mehreren kleinern Staaten unter gemeinschaftlichem Oberhaupt, so daß in ihnen alle Thätigkeit hauptsächlich auf Ordnung der Verhältnisse, wie sie zwischen Oberhaupt und Gliedern seyn sollten, hinauslief. Das Aufkommen bürgerlicher Freiheit und andere Ereignisse hatten diese Verhältnisse in Frankreich zum Vortheil der Monarchie entschieden, und jetzt konnten Carl VIII (1494) und Ludwig XII (1499) ihre Eroberungszüge nach Italien vornehmen, dessen verschiedene Staaten sich längst schon während des Kampfs um ihre Freiheit mit den teutschen Kaisern, gewöhnt hatten, in freie Verbindungen mit einander zu treten. Ganz Italien, Spanien, Oesterreich und Teutschland, die Schweiz, selbst England, denn alle diese Staaten waren erstarkt durch bür-

gerliche Freiheit, sehen wir in einem Zeitraum von 18 Jahren Antheil nehmen an diesen Händeln, und die entgegengesetztesten, sich widersprechendsten Bündnisse und politischen Verhandlungen — es waren die ersten Versuche — kommen schnell nach einander zum Vorschein. Durch Italien und die Italiener hauptsächlich wurden sie veranlaßt, und der Zweck dieser dabei war, Freiheit und Unabhängigkeit gegen Frankreichs Macht und Einfluß zu behaupten, wie sie sich in dieser Absicht schon einige Jahrhunderte früher gegen die teutschen Kaiser verbündet hatten.

Von dieser Zeit an lassen die Staaten Europa's einander nicht mehr aus den Augen; ein System derselben beginnt sich zu bilden, und die Idee des politischen Gleichgewichts ist im ersten Werden; Freiheit die Seele davon; dieselbe Freiheit, welche den Leibeigenen getrieben, daß er sich zum Bürger im Staat emporgearbeitet hatte; dieselbe Freiheit, welche sich die teutschen Völker nun auch von der Kirche vollends zu erringen strebten.

Anmerk. Die Kreuzzüge im Ganzen sind nicht Staats- sondern freiwillige durch Religion und Kirche veranlaßte National-Unternehmung aller Völker teutschen Geblüts; und Italien bildet mit Teutschland von der Zeit Otto des Großen an Einen römischteutschen Kaiserstaat.

25.

Kampf gegen die Kirche, und Streben nach Freiheit vor ihr.

Bürgerliche Freiheit mußte bei den Völkern der Erledigung von den Fesseln der Kirche nothwendig um einige Schritte vorangehen. Der Druck des Staats machte sich selbst dem Rohen und Ungebildeten allzufühlbar; er lag hauptsächlich auf dem sinnlichen Menschen; griff tyrannisch in des Lebens heiligste Verhältnisse ein; hinderte, lähmte in allem, und kein Verstand konnte beantworten: zu welchem Endzweck? An Verbesserung ihres äußeren Zustandes ist in der Regel den Menschen das Meiste gelegen; darauf arbeiten sie zuerst los; und so war natürlich, daß, als nach dem Erwachen des Verstandes ihr Zustand ihnen klarer geworden war, sie keine Gelegenheit, sich in besseres Verhältniß zum Staat zu setzen, unbenutzt vorüber ließen, mechanisch gleichsam und instinktartig dahinstrebten.

Anders verhielt es sich mit der Kirche. Hier war auf der einen Seite die herrliche Aussicht auf die Kronen und Seligkeiten des Himmels, welcher theilhaft zu werden, und auf der andern die Hölle mit allen ihren eingebildeten Martern im Hintergrund, welcher zu entfliehen man sich quälen und drücken ließ. Darum glühte auch jene Begeisterung für das damalige Christenthum, für Pabst und Kirche, in all ihren Gebräuchen und Anordnungen noch in vollem Feuer, während sich schon still und lang=

sam der Grund zur künftigen Freiheit des Bürgers gelegt hatte. Als nun aber auch diese Begeisterung zu erlöschen begann, und man einen Unterschied ahnete zwischen Christenthum, wie es war und wie es seyn sollte, hatte der römische Stuhl immer noch jenes Gefühl der Menschen für sich, welches sie furchtsam macht, ein bisher heilig gehaltenes mit frecher Hand anzutasten. Endlich wie lange Zeit war nur in der Kirche Trost und selbst auch einige Hülfe für sie gegen den Druck des Staats! Ihr eigner Druck aber konnte erst dann recht fühlbar werden, als nach dem Aufkommen bürgerlicher Freiheit der Verstand in seiner Entwicklung rascher voranschritt.

Bei dem Kampf gegen die Kirche unterscheide man übrigens zwischen den verschiedenen Arten von Gewalt, so sie über die Menschen ausgeübt, daß sie nehmlich nicht nur ihren Geist umschlungen hielt, sondern sie auch in allen ihren äußeren Verhältnissen mit schwerem Arm handhabte. Wie beim Staat fühlte sich auch hier der äußere Zwang am stärksten, und ihre letzte Eroberung, die Herrschaft über den Staat, wurde ihr zuerst wieder strittig gemacht; denn hier war die Anmaßung am auffallendsten; und leichter entrissen, weil sich die Macht ihrer Gegner, der Könige, während des Streits mit ihr in hohem Grad verstärkt hatte. Die beeden großen Hohenstauffen, Philipp der Schöne, Ludwig der Baier bekämpften sie in dieser Hinsicht mit aller Anstrengung, und nicht mehr blos mit Heeresmacht, wie einst die sächsischen und fränkischen Kaiser den

Pabst im Zaun zu halten gesucht, sondern gleich stark mit Waffen des Verstandes und der Ueberzeugung.

Ohne in Verbindung mit Friederich I zu stehen, dessen Zeitgenoß er war, für sich allein, wurde Arnold von Brescia des Pabstthums Widersacher; aus dem Volk selbst erhuben sich ihm entgegen die Sekten der Albigenser und Waldenser. Wie mit einer Leibwache fing der Pabst an, mit den Orden der Prediger- und Bettelmönche sich zu decken, zum offenen Bekenntniß, daß seine Macht nicht mehr feststünde, und je häufiger wir von nun an Scheiterhaufen flammen sehen, desto mehrere Gegner der Kirche lernen wir kennen. Jetzt erst fällt vergangener und lebender Päbste Herrschsucht und Lasterhaftigkeit mit Abscheu auf, und steigert die Unzufriedenheit und den Widerstand gegen das Pabstthum, die sich von Volk zu Volk verbreiten. Gleich erbitterte Gegner findet es unter Italienern, Franzosen, Teutschen, Engelländern; die Concilien erklären sich über die Päbste; die Anforderungen an dieselben steigen von den Klagen über ihre politischen Anmaßungen bis zu gänzlicher Freilassung der Geister, und wie ein lang mit Mühe zurückgehaltener Strom durchbrechen endlich mit der Reformation alle Wünsche der Völker auf Einmal den Damm, und reißen ihn gewaltsam nieder. —

26.

Anderseitige Aeußerungen des Geistes der neuern Zeit. Handwerke und Handel. Schöne Künste.

Indeß obschon Freiheit, um welche all diese Jahrhunderte hindurch zu ringen die Menschen nicht ermatteten, und durch welches Ringen schon jetzt die Gestalt der Staaten umgeändert war, fernerhin die Macht des Pabstthums gebrochen werden sollte, erste Tendenz des Geistes der neuern Zeit ist, weil ohne sie dem erwachten Verstand nichts möglich war, noch gelingen konnte — dennoch dürfen andere, gleich frühe, mit der ersten genau verbundene Aeußerungen desselben nicht übersehen werden. Wo immer sich der Verstand thätig zeigen konnte, und wie weit er es konnte, sieht man ihn Versuche machen, und jede neuerrungene Stufe der Freiheit sogleich im Leben anwenden und praktisch benutzen; zum sichern Beweis, daß das Streben nach ihr nicht in der Laune oder Verdorbenheit eines müßigen und übermüthigen Pöbels seinen Grund hatte, sondern nach einer Naturnothwendigkeit aus dem innersten Wesen des Menschen sich herausentwickelte. Wie er sich hier rastlos und unermüdlich in Verhältnissen und Geschäften des Lebens übt, so zeigt sich dort freudiges, wahrhaftbegeistertes Anstreben zur Wissenschaft, und in Betreibung schöner Künste neben Genialität Geschmack und Nachdenken.

Die Gewerbe, welche früher auf die unentbehrlichsten sich beschränkten, und so mangelhaft und unvollkommen betrieben wurden, wie sie mußten, vervollkommneten sich jetzt nicht nur, sondern vermehrten sich; neue kamen auf. Man weiß, wie unsere Väter sich gekleidet, wie sie häuslich eingerichtet waren; was sie von Kostbarem und Künstlichem besaßen, ist ihnen aus dem Orient zugekommen. Aber jetzt holte das Abendland von dorther nicht mehr blos Waaren und Fabrikate, sondern die Kunstfertigkeiten selbst, die sich erhöhten; der Handel und Verkehr dahin breitete sich aus, und wurde reger. Was an der See lag, fing Schifffahrt zu treiben an, wie es frei zu werden anfing, und in gleichem Schritt mit der Freiheit gediehen Schifffahrt und Handel. Die Innungen und Gilden sind der redendste Beweis vom Emporkommen der Gewerbe und Handwerke; wie die Freiheit sie unterstützte; wie gut sich die Bürger dabei befanden; mit welchem Interesse sie dieselben betrieben! Durch Handel und Gewerbfleiß vermehrten sich die Bedürfnisse, und die Bedürfnisse ihrerseits verdoppelten wieder Fleiß und Anstrengung. Sichtlich gedieh der Wohlstand.

Jetzt erst, da die Menschen so weit waren, konnte sich die teutsche Bauart zur teutschen Baukunst erheben; aus dieser Zeit sind alle die Werke, welche uns durch ihre Größe und die eigene Kühnheit ihrer Zusammensetzung mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllen; jetzt erst konnten sie nachdenkend auf den Gebilden der antiken Kunst verweilen, daran ihren Geschmack bilden, und durch sie und nach ihnen

zu eigenen Schöpfungen sich begeistern. Wie hätte auch diesen Völkern die Morgenröthe der Kunst anbrechen mögen, ehe durch Anstrengung des Verstandes Freiheit und Wohlstand ihnen zu Theil geworden war?

27.

Wissenschaften.

Was immer sich der Verstand in diesen Hinsichten errungen haben mag, eben so bedeutend und merkwürdig sind seine Versuche im höhern Gebiet der Wissenschaft. Tief im Mittelalter, gerad' als auch die äußern Verhältnisse der Menschen wieder freundlicher zu werden anfingen, sieht man Unzählige von brennendem Eifer angewandelt, ihren Geist zu üben und mit Kenntnissen anzubauen; offenbart sich jene freudige Begierde nach intellektueller Bildung, welche das scholastische Philosophiren hervorbrachte, zum Studium der Arzneikunde und Rechtsgelehrsamkeit trieb, und den Universitäten des Abendlandes ihre Entstehung gab.

Nicht nach ihren nächsten Wirkungen soll man diese Erscheinungen würdigen; denn abgeschmackt war die Philosophie der Scholastiker in ihrer Form, so wie gehaltlos in ihrem Innern, und ohne bedeutende Resultate in wissenschaftlicher Hinsicht blieb das Studium des Rechts und der Medizin; vielmehr betrachte man sie in ihrem ganzen historischen Umfang, was sie wirklich war, als den ersten Stoß für alle wissenschaftliche Cultur und Thätigkeit des

Abendlandes. Bis daher hatte bei den Abkömmlingen der Eroberer des alten Römerreichs noch nie von wissenschaftlichem Streben die Rede seyn können; Geistesbildung war noch nicht Bedürfniß für sie; kaum erhub sich hie und da ein Einzelner aus der Menge, der bei den Sarazenen in Spanien seinen Durst nach Wissen zu stillen trachtete. Jetzt aber sammelten sich Tausende von Jünglingen und reifen Männern um den göttlichen Lehrer Abälard, und aus allen Ländern strömten unzählige Wißbegierige nach Bologna und Salerno. Wie glänzend auch die Wissenschaft im Leben sich belohnen mochte (*) — daher allein kam dieser Eifer nicht; ein höheres, edleres Bedürfniß lag zum Grund, wodurch uns jene Männer ihrer Mängel ungeachtet ehrwürdig werden; und gern verzeiht man ihnen die jugendliche Freude, mit Sophismen und Worten zu spielen, und daß sie ohne Grund in die Luft bauten, wenn man bedenkt, daß von ihnen an bis jetzt der menschliche Geist nie mehr, wie es zuvor geschienen, still gestanden, und daß sie die ersten Ringe in der Kette sind, an welcher von ihnen bis zu uns alle wissenschaftliche Cultur des neuern Europa sich herabschlingt.

(*) Die meisten berühmten Scholastiker dieser Zeit sieht man endlich auf dem Bischofs-Stuhl. Man sehe Cramers Fortsetzung von „Bossuet", 6ter Thl. S. 5.

28.

Universitäten.

Auf dem einfachsten Wege bildeten sich in der Zeit dieser Begeisterung, durch sie, die Schulen zu Salerno und Bologna, die Universität zu Paris, und nach ihrem Muster bald mehrere in allen Ländern — Institute, welche, wie sie den Anbruch der neuern Zeit ankündigen, so im Verlauf derselben die treuen Pflegerinnen ihres Geistes geworden sind.

Schon Carl der Große, seinem Zeitalter vorausgeeilt und es überblickend, hatte durch Lehranstalten, an verschiedenen Orten seiner Monarchie errichtet, so wie sonst durch Wort und That laut genug erklärt, was er an seinen Zeitgenossen vermisse. Sie selbst und die nächstkommenden Geschlechter vermißten dies nicht; darum blieben so lange Zeit sein Beispiel, seine Aufmunterungen und Veranstaltungen ohne sichtlichen Erfolg; kaum daß sich in den Klosterschulen bei den Mönchen der Stoff für die weitere Fortbildung der künftigen Geschlechter mit Mühe rettete. Jetzt aber war die Zeit gekommen, wo die Menschen allgemeiner fühlten, wessen sie bedürftig waren, der Aufhellung ihres Verstandes, der Bildung ihres Geistes, und mehr denn einem Dutzend Universitäten bei den Teutschen allein gab nun dies Gefühl ihr Daseyn. Diese gingen nicht mehr, wie jene ersten, so von selbst und unmittelbar aus dem Geist der Zeit hervor, sondern Fürsten und Städte errichteten sie, von ihm geleitet, und

im Bewußtseyn der Nothwendigkeit, daß sie mit und in ihm fortschreiten müßten.

Der Hauptzweck dieser Institute aber war Bildung des Verstandes für den Bedarf des Staats und des bürgerlichen Lebens; hieranf ausschließend berechnet, was bei ihrer Errichtung verfügt worden, ohne Rücksicht auf den übrigen Menschen, weil, wie in den meisten menschlichen Dingen, so auch hier nur das nächste Bedürfniß bestimmt hatte. Jahrhunderte hindurch, bis auf unsere Zeit sind diese Institute in ihrer einseitigen Form bestanden, und haben ungleich mehr, als man nach ihrem gegenwärtigen Einfluß auf den Gang des menschlichen Geistes glauben möchte, dazu beigetragen, dem Charakter der neuern Zeit seine ihm eigenthümliche Form zu geben.

29.

Classische Litteratur.

Jetzt waren die teutschen Völker reif geworden, zu dem Christenthum hin eine neue Erzieherin und Bildnerin zu erhalten. Ihre ganze Cultur bis hieher hatten sie ausschließend dem Christenthum zu verdanken; aber so trefflich es in seiner damaligen Gestalt gedient hatte zur ersten Bearbeitung der rohen Menschen — sie für sich allein auf eine höhere Culturstufe zu befördern, war ihm unmöglich; eine Gehülfin mußte eintreten, und ihm unter die Arme greifen.

Das ist die Litteratur der Alten; eine Gehülfin, die sich das Christenthum selbst gab, weil sich in seinem Cult Roms Sprache, in seinen Klöstern Roms Schriftsteller gerettet hatten. Diese traten jetzt Schritt für Schritt aus der klösterlichen Stille in die Welt und das Leben hervor, und wurden gedeihliche Nahrung für die erwachten Geister. Roms Schriftsteller führten zu den Griechen, welche das Abendland schon vor Constantinopels Eroberung liebzugewinnen angefangen hatte; mit derselben nahm vollends alle Litteratur und Gelehrsamkeit der Griechen vor der neuen Barbarei hieher ihre Zuflucht.

Das aber wurde damals und in der Folgezeit das Hauptverdienst der classischen Litteratur um die Cultur der teutschen Völker, daß sie durch ihre eigenthümliche Wahrheit und Gesundheit den Verstand weiter erhellte, der Vorurtheile immer mehrere zerstreute, den Ideenkreis jener Menschen ungemein erweiterte, ihren Geschmack bildete, den Sinn für das ewig Wahre, Gute und Schöne nährte und stärkte, und namentlich ihrer religiösen Befangenheit ein schnelleres Ende machen half. Solche Vortheile wird sie in allen Zeitaltern gewähren, und darum war es von unsern Vätern wohlgethan — sie haben die Geschichte des ganzen Abendlandes für sich — daß sie classische Litteratur zum Grund legten für alle höhere Jugendbildung.

Anmerk. Die humanistische oder classische Bildung hat, wenn sonst nichts, die Geschichte für sich. Griechische

und römische Litteratur huben die Väter aller von Teutschen stammenden Völker auf eine höhere Culturstufe, und auf diese Art bildeten sich ihre Söhne und Enkel bis auf uns herab fort; durch sie bildeten sich alle neuern Sprachen. Würde es wohl gerathen seyn, diesen Weg der Bildung, der sich gerechtfertigt hat, aufzugeben, und einen andern einzuschlagen, von dem wir unmöglich sicher voraussehen können, zu welchem Ziel er führen wird? Zudem paßt nicht die Litteratur jenes Jugendalters der Welt sowohl in Hinsicht des Inhalts als der Form am besten zu Bildung der Jugend überhaupt?

30.

Voranschreiten der Cultur mit der Freiheit von Staat und Kirche.

Aber nur wo Freiheit ist, können Wissenschaft und Cultur fröhlicher gedeihen. Kein unnatürlicher Zwang darf den Geist des Menschen lähmen und ihm Muth und Lust rauben, sich auf seine Art zu versuchen; und nie wird er etwas bedeutendes hervorbringen, wenn ihm willkührliche Schranken gesetzt sind, innerhalb welcher er sich bewegen soll. So war's noch in jenem Zeitalter. Zwar hatten die Stifter, als ahneten sie, daß ohne Freiheit ihr bester Wille erfolglos bleiben müsse, ihre Universitäten reichlich mit Privilegien ausgestattet. Aber was half's? Noch hielten der Staat und hauptsächlich die Kirche die Völker in allzuengen Banden, als daß sie auf der neuen Laufbahn, die ihnen aufgethan war, mit Erfolg hätten voranschreiten können. So kam es, daß sich Jahrhunderte lang die Scholastik

in Einem und ebendemselben Kreis beinahe auf Eine und ebendieselbe Art herumtrieb; so kam es, daß man die einmal vorhandene Rechtsgelehrsamkeit und Arzneikunde blos erlernte, und keine weiteren Fortschritte machte.

Erst mit dem Vorschreiten der Freiheit schritt auch die Cultur des Geistes vor. In den blühenden Republiken Italiens gewann sie zuerst an Umfang, an Adel und Liebenswürdigkeit; im Kampf gegen die Kirche wurden die Geister heller, und von nun an, wie unter einem Volk Freiheit gedeiht, sieht man es auch eine höhere Stufe der Cultur ersteigen. Beide unterstützen einander gegenseitig, und ihr gemeinschaftliches Werk ist endlich die Reformation, als sich der menschliche Geist zuvor noch das Schießpulver und die Buchdruckerkunst erfunden hatte, diese wirksamsten Hülfsmittel, den Sieg der neuern Zeit zu beschleunigen. Das eine zerstörte die Form hauptsächlich, welche sich der Geist des Mittelalters geschaffen hatte, und nahm ihm seine äußere Haltung, während die andere das vorzüglichste Mittel ward, ihn selbst in einen andern Geist umzugestalten.

31.

Auffindung des Seewegs nach Ostindien, und Entdeckung von Amerika.

Diese Erweiterung der menschlichen Kenntnisse, und jene Freudigkeit, sie sogleich im Leben anzuwenden, verbunden mit dem herrschender geworde-

nen Streben nach Wohlstand und Reichthum, hatte ferner die Folge, daß der Weg um Afrika nach Ostindien entdeckt, und eine neue Welt, Amerika, aufgefunden wurde. Diese Unternehmungen und Entdeckungen sind die schönsten Früchte des Geistes und Charakters der Menschen dieser Periode; so klar und ganz spiegelt sich in ihnen ab, was und wozu sie fähig waren. Nicht blos um die Zeit so hinzubringen, beschäftigte sich Heinrich von Portugall mit Zahlen, Linien und Sternen, sondern sogleich machte er Anstalten, sich von den Resultaten seines Nachdenkens durchs Meer hin zu versichern; und welche männliche, kräftige Energie, welcher Unternehmungsgeist, welche biedere Liebe zum Vaterland bei jenen Männern, welche ihr Leben an seine Ideen setzten! Wer begleitet sie nicht mit steigendem Interesse, wenn sie Schritt für Schritt weiter vordringen; so oft sie auch die Hoffnung aufgeben, doch nie den Muth verlieren; immer wieder aufs neue versuchen; und endlich am Ziel sind, in den Hafen ihrer Hoffnung einlaufen? Wer bewundert nicht den einzigen Christoph Colomb, der Jahre lang nichts suchte, denn ein paar Schiffe, um die Europäer in eine neue Welt jenseits des Oceans zu führen, die vor seinem Geist längst ausgebreitet dalag? Der sich durch nichts unglücklich fühlte, als daß ihm die Mittel, dies thun zu können, so lang nicht zu Theil wurden? — Damals machte der menschliche Verstand reißend schnell nach einander diese und mehrere Eroberungen, welche auf Jahrhunderte hin

den kommenden Generationen Charakter, Beschäftigung und Richtung geben sollten.

32.

Teutschland in Hinsicht auf Freiheit von Kirche und Staat.

Teutschland war derjenige Staat, in welchem sich nicht nur die Hierarchie am festesten zu gründen gewußt hatte, sondern auch das Gelangen zu bürgerlicher Freiheit schwieriger und mühevoller war, denn in irgend einem andern. Eine der Hauptursachen von beiden war der Stand seines Oberhaupts zum Oberhaupt der Kirche. Denn als das Pabstthum mit dem Kaiserthum zuerst um die oberste Gewalt rang, und sofort dieses dem ersten seinen Raub wieder zu entreißen trachtete, fand der Pabst den sichersten Weg zum Sieg darin, daß er die mächtigen Herrn Teutschlands von ihrem Oberhaupt zu trennen und in sein Interesse zu verflechten suchte, neigten sich doch die Prälaten ohnedies auf seine Seite, und auch die weltlichen Vasallen fanden in Ergreifung dieser Partei ihren Vortheil; beide errangen sich dadurch endlich Landeshohheit. Allein indem sie sich so der Kirche in die Arme warfen, räumten sie ihr Gewalt und Rechte über Teutschland ein, die sie anderswo nicht hatte, und deren Ausübung, je länger sie dauerte, desto drückender werden mußte.

Zugleich aber war damit der Grund gelegt, daß auch von der andern Seite der Zustand des Volks

immer unglückseliger wurde. Der Kaiser hatte endlich durch jene Maßregel nicht nur die Macht (1), sondern sogar das Recht verloren, es gegen die tausend minder von ihm abhängig gewordenen Herrn zu schützen. Während diese in andern Ländern verschwanden, vermehrten sie sich in Teutschland, fuhren sie fort in Vergrößerung ihrer Macht, und entnervten dagegen die des Kaisers immer mehr zu jener Schattengestalt, die wir in unsern Tagen vollends verschwinden gesehen haben. Obwohl also die Kaiser in frühern Zeiten bedeutendern Städten zur Freiheit verholfen hatten; die Masse des Volks lag immer noch in der alten Sklaverei, in welcher die unmittelbaren Herrn sie hielten, und von welcher sich nun die verschiedenen Landschaften Teutschlands, jede für sich besonders, zu befreien hatten. Dies war theils früher geschehen, theils kam es vollends zu Stand nicht lange vor der Zeit (2), als die Reformation in Teutschland ihren Anfang nahm, größtentheils durch dieselben Mittel, wie auch in den andern Staaten die Bürger zur Freiheit gelangt waren; die Verfassungen der meisten Fürstenthümer Teutschlands änderten sich; die sogenannten Landschaften erhielten ihre Entstehung.

Anmerk. 1. Die Hohenstaufen suchten hauptsächlich den Leibeigenen zu helfen, indem sie ihnen gestatteten, in die Reichsstädte zu ziehen, wodurch sie frei wurden (Pottgiesser de stat. serv. in Germ. L. IV. C. 13. 5.), und das Kaiserrecht (Corpus juris German. e bibl. Senckenberg; ed. König. Tom. I. IV. 8.) enthält: wer einen Leibeigenen hindern will, in die Stadt zu

ziehen, verliert Leib und Gut. Aber schon v. J. 1220 ist eine Verordnung Friederichs II vorhanden, daß man wenigstens geistlicher Fürsten Leute nicht aufnehmen dürfe, und seine Verordnung v. J. 1236 und die Rudolphs von Habsburg v. J. 1291 verbietet die Aufnahme überhaupt.

Anmerk. 2. Die Entstehung der Landstände in den Staaten des teutschen Reichs, oder wenigstens das Anschließen der Bürger an die privilegirten Stände fällt beinahe durchaus in das fünfzehente Jahrhundert. Siehe „historische Prüfung des vermeintlichen Alters der teutschen Landstände, von Lang, §. 12. 13. 15. 16."

33.

Ablaßkram und Schuldenwesen der Fürsten.

Man würde sich irren, wenn man jene berüchtigte Ablaßkrämerei für eine vorzügliche Ursache der Reformation halten, oder in dem Schuldenwesen der Fürsten das Entstehen der Landstände und bürgerlicher Freiheit in Teutschland suchen wollte. Setzt es nicht vielmehr eine gänzliche Umgestaltung des menschlichen Geistes voraus, daß das Ablaßwesen nur endlich fähig war, allgemeine Indignation zu erregen, und als Gelegenheit ergriffen wurde, sich Freiheit von der Kirche zu gewinnen? Nicht allzulange vorher griffen sie noch mit beiden Händen nach dem, was sie jetzt voll Abscheu's von sich stießen. Und das, daß man nicht mehr räthlich fand, das Volk ungefragt und nach Willkühr zu schätzen, sondern es um Schuldenübernahme bat, zeugt es

nicht von einem geänderten Volk und von geänderten Ansichten selbst seiner Fürsten in dieser Hinsicht? Dies alles ist Wirkung des Geistes der neuern Zeit; er mußte endlich diese Erfolge herbeiführen.

34.

Luther.

Dr. Martin Luther erhub sich. In ihm hat sich der gesunde Menschenverstand gegen über von der Kirche, hat sich die Stimmung gesammter teutscher Nation gegen sie rein und vollständig ausgesprochen. Er, ein einzelner Mann, veranlaßte allein durch die Gewalt und Wahrheit seiner Rede eine der größten und plötzlichsten Revolutionen, die Europa gesehen hat; riß durch sie ein Dritttheil seiner Bewohner vom römischen Stuhl ab; hätte diesen ganzen Welttheil von ihm getrennt, wenn nicht aus besondern Gründen in mehreren Ländern der Staat auf dessen Seite getreten wäre. Das beweist, wie reif und vorbereitet alles war; daß nichts erzwungen wurde; daß, was geschah, geschehen mußte. Er war der Mann des Schicksals.

Wohl hätte auch durch einen andern diese Revolution zu Stande gebracht werden mögen; aber erfreulich ist es für uns, daß das Werk nicht in unreine, daß es in solche Hände kam. Keine Nebenabsicht hat ihn geleitet. Durch die rohste und schaamloseste Entheiligung des Heiligsten aufgefordert, in seinem Innern verwundet, erhebt er seine Stimme, wird er zu weiterm Nachdenken und Un=

tersuchen veranlaßt, erklärt er endlich durch sein Gewissen genöthigt: ich kann nicht anders!

Er war ein Mensch und blieb nicht ohne Fehler. Aber selbst diese rührten nicht aus etwas wirklich Schlechtem, sondern waren Uebertreibung des Guten. Hingegen gleicht er den Propheten des Alten Testaments an Muth und Unerschrockenheit in Verkündung der Wahrheit; an begeistertem Eifer in Vertheidigung der Sache Gottes; an Wohlwollen und Liebe für sein Volk; gleich ihnen stellt er sich, durch keine Gefahr zu erschüttern, stark und getrost im Bewußtseyn seiner guten Sache vor Könige und Fürsten; so ist seine Rede kräftig, herzergreifend, überzeugend. Was und wie er wirkte, haben wir weder vor noch nach seiner Zeit einen Mann in Europa wirken sehen.

Anmerk. Voltaire, Schmid u. a. machen Luther den Vorwurf, daß er von seinem Ordensgeneral aufgehetzt, der unzufrieden gewesen sey, daß die Dominikaner den Ablaß bekommen, welchen die Augustiner vorher geprebigt hätten, seinen ersten Angriff auf den Pabst gemacht habe. Hierauf ist von mehreren geantwortet. Aber auch Joh. v. Müller kann mißverstanden werden. Er sagt (s. „Vier und zwanzig Bücher allgemeiner Geschichte, Bd. 3, 19. 2. S. 11. u. 12."): „Es ist nicht unbegreiflich, daß die glücklichen Krämer von andern „Mönchen und der Pabst von Fürsten beneidet wurde" — und fährt dann fort: „Diese Dinge bewogen in „Sachsen Dr. Martin Luther ꝛc."

35.

Verbreitung der Reformation.

Beinahe alle Völker Europa's, welche teutschen Ursprungs sind, oder teutsche Cultur sich angeeignet haben, waren um diese Zeit im Hinstreben zu demselben Ziel, einige Teutschland schon vorausgeeilt; und wiederum befanden sich die meisten wenn nicht in demselben, doch in ähnlichem Verhältniß zu der Kirche und dem Stuhl des heiligen Petrus. Daher kam's, daß man in allen Staaten freudigen Antheil an dem hier begonnenen Werk nahm; daß überall Männer in Luthers Geist auftraten; überall das Volk sich für seine Partei erklärte oder zu erklären drohte. Und was merkwürdig ist, nicht durch den äußern Zwang, welchen die Kirche ausübte, noch durch ihre Gelderpressungen, noch durch die Barbareien und Grausamkeiten, welche sie sich seit Einführung der Glaubensgerichte hatte zu Schuld kommen lassen, wurde es zunächst hiezu gestimmt, sondern es folgte hauptsächlich seiner Ueberzeugung von der Wahrheit der neuen Lehre.

Damit wird nicht behauptet, daß auch die Fürsten eben so uneigennützig zu Werk gegangen; daß nicht die für ihre Armuth so lockende Aussicht, der reichen Kirchengüter sich bemächtigen zu können, oder der Wunsch, des noch übrigen politischen Drucks der Kirche vollends los zu werden, und andere Ursachen beigetragen haben mögen, manchen den Gegnern der Kirche geneigt zu machen. Aber

das Volk handelte reines Herzens; sein Verstand glaubte hier die Wahrheit zu sehen, und ihr folgte es. Nicht gemeine Vortheile können es seyn, für welche es sich Schwerd und Rad und Scheiterhaufen gefallen ließ.

36.

Erneuerter, heftigerer Kampf für und gegen die Freiheit von der Kirche.

Wenn die Kirche schon die frühern Versuche gegen sich mit Gewalt abzutreiben gesucht und glücklich zurückgeschlagen hatte, weil der Geist der neuern Zeit damals noch im ersten Werden war, so erwartet man jetzt mit Recht die Anstrengung ihrer ganzen Kraft zur Rettung ihrer so gefährdeten Existenz. Und so geschah es. Auf Leben und Tod wurde gekämpft, und keine der streitenden Parteien hatte sich der andern zu schämen. Obwohl der gesunde Menschenverstand an den meisten Orten sich unbedenklich für das Neue entschied, so hatte doch auch das Alte eben so viele, und wie in der Natur der Sache liegt, hartnäckige Anhänger. Luther'n, Ulrich von Hutten und einige protestantische Fürsten Teutschlands möchte man die Repräsentanten des ersten nennen, während das andere gleichsam personifizirt ist in den meisten Gliedern des Hauses Oesterreich, nur daß der hellste Kopf dieser Familie, Carl V (1), so wie unter den Gelehrten Erasmus von Rotterdam, eine Vermittlung zwischen dem Alten und Neuen wünschten. Ein schöner Gedanke, und

der umsichtigen, erfahrnen Männer würdig! der, hätte er sich realisiren lassen, den Völkern Europa's traurige 150 Jahre erspart, und sie auf eine Stufe schönerer Humanität geführt haben möchte, als zu ersteigen sie selbst bis jetzt noch nicht fähig waren.

Aber bei der glühenden Leidenschaftlichkeit beider Parteien, wie hätte eine gütliche Ausgleichung zu Stande kommen können? Zwar hatte die Kirche, was sie die vorangegangenen zwei Jahrhunderte gegen ihre widerspenstigen Söhne nicht beobachtet, sich diesmal wirklich in Unterhandlung mit den Ketzern eingelassen; viele Disputationen und Colloquien wurden veranstaltet; aber da sie die Möglichkeit eines Irrthums von ihrer Seite nicht zugebend, nur die andern überzeugen, nicht sich überzeugen lassen wollte (2); da sie sich das Ansehen gab, als handle sie so blos aus freundlicher Herablassung, ihrer mütterlichen Zärtlichkeit zuzuschreiben, nicht aus schuldiger Pflicht gegen ihre Gegner; diese aber durchaus, als gleiche Partei, sich mit ihr über das, was das Wahre sey, verständigen wollten, so führte, wie natürlich ist, dies alles zu keinem Ziele. Auch handelte der römische Stuhl nur in Teutschland so, weil ihm nichts anderes übrig blieb; wo er konnte, brachte er sein altes System, die Ketzer mit Feuer und Schwerd zu vertilgen, in Ausübung.

Anmerk. 1. Carl V und seine Minister scheinen der Meinung gewesen zu seyn, diese religiösen Streitigkeiten lassen sich behandeln, wie die politischen. Seyen auch beide Parteien noch so weit auseinander, so kön-

nen sie, wenn von beiden Seiten gehörig nachgegeben werde, endlich dennoch in der Mitte sich vereinigen. In dieser Hinsicht veranstaltete er die Colloquien zu Regensburg im J. 1541 und 1546; Granvella sagt zu Speier dem Landgrafen von Hessen: theologi sunt homines morosi, difficiles, obstinati, quibuscnm causa expediri non potest: adhibendi sunt igitur viri principes et optimates, et media est dogmatum invenienda ratio. Sleid. XVII. In diesem Sinn ist das Interim, und den sächsischen und württembergischen Gesandten wurde von Seiten Carls zu Trient erklärt, sie sollen nur nicht alles auf Einmal wollen; allmälig werden sie dieses und jenes erlangen, was man nicht sogleich zugestehen könne. Thuan. L. IX. Auch neigte sich Carl früher unläugbar in einigen Punkten auf die Seite der Protestanten, namentlich in solchen, welche die Verbesserung der äußern Kirchenform betrafen, da ihm hingegen Aenderung in eigentlichen Dogmen von jeher zuwider war. In spätern Zeiten aber wurde er gegen die Protestanten und ihre Sache erbittert, was viele Aeußerungen von ihm beweisen, und was sehr leicht zu erklären ist.

Anmerk. 2. Die Protestanten sagen in einer Erklärung an die Friedensvermittler: frequenter ad initium actionis hoc dicebant (adversariorum theologi): nolle se vel tantillum de sua doctrina et opinione decedere, sed quidquid facerent, eo fieri, ut in suam sententiam nos adducant. Sleid. L. XIII.

37.

Steigerung des Kampfs, indem sich ein zweiter für und gegen bürgerliche Freiheit dazu gesellt.

Was den Streit verwirrte, und heftiger, hartnäckiger und bösartiger machte, ist, daß die Ideen der Religions- und bürgerlichen Freiheit, welche seither unabhängig von einander sich entwickelt hatten, nun in Verbindung traten, und mit einander sich vermischten. Wo man bürgerliche Freiheit noch nicht hatte, wollte man vermittelst der andern zu ihr gelangen; oder, war sie schon früher vorhanden, durch die andere sie aufs Neue dauernder und fester begründen (1). In den Bauernkriegen Teutschlands, so wie in jenen der Hugonotten in Frankreich spricht sich unverkennbar diese Vermischung und Wechselwirkung aus, und die Niederlande fielen von Spanien ab, weil Philipp II weder Religions- noch bürgerliche Freiheit ihnen gestatten wollte.

Hieraus ist zu erklären, warum mehrere Fürsten sich mit so lebhaftem Interesse der alten Kirche annahmen, so heftig und erbittert ihre Gegner verfolgten. Die mehrfachen Beschränkungen durch Reichs- und Landstände waren ihnen im Verfolg zuwider geworden, und sie besorgten noch weitere Anmaßungen der Völker, wenn diese auch der Zucht der Kirche vollends ledig geworden wären. Darum traten sie gegen die Neigung der Unterthanen auf die Seite der Kirche, und während sie blos Neue-

rungen in der Religion bekämpfen zu wollen schienen, kämpften sie zugleich gegen die durch Rechte und Privilegien ihnen beschwerlich gewordene bürgerliche Freiheit (2). Gewiß ist, daß in Philipp II die Idee fest und fix war, Protestantismus und republikanische Gesinnung seyen innig mit einander verbunden; sein ganzes politisches Leben ist ein fortlaufender Beweis von dieser Ansicht. Und er hat sich nicht geirrt. Obwohl sie es nicht an und vor sich selbst sind, so mußten doch bei der Art, wie das Volk in den europäischen Staaten zur Freiheit gelangt war, und wie man von der Kirche sich losmachte, damals diese beiden Ideen nothwendig zusammenfließen, die eine auf die andere wirken.

Dadurch aber verlängerte sich der Kampf ins Unendliche, wurde erbitterter, grausamer, und hatte von jetzt an sichtlich die Folge, daß jener Geist der neuern Zeit, der früher so vielseitig sich zu äußern angefangen, der so manches Schöne und Große schon hervorgebracht, und noch so vieles andere versprochen hatte, auf jene beiden Punkte sich für lange Zeit gleichsam concentrirte. Fast alles andere gab er auf, um nur hier sein Recht zu behaupten, und das durchzusetzen, was man ihm so strittig und so schwer zu machen suchte.

Anmerk. 1. Die endliche Ausbildung der landständschen Verfassungen in den Staaten des teutschen Reichs fällt beinahe durchaus in das Reformations-Jahrhundert. Man sehe „Lang über das vermeintliche Alter der teutschen Landstände &c. §. 15. 16."

Anmerk. 2. Unmittelbar nach dem schmalkaldischen Krieg im J. 1547 beschränkt König Ferdinand die Freiheit der böhmischen Stände.

38.

Umtrieb der Freiheitsideen in den einzelnen Staaten.

Freiheit, Religions- und bürgerliche Freiheit — diese beiden Ideen werden von nun an die Centralpunkte, um welche sich der menschliche Geist und seine ganze Thätigkeit während eines ganzen Jahrhunderts beinahe ausschließend herumdreht. Man beobachte die Verhältnisse der Staaten in ihrem Innern und zu andern, oder werfe einen Blick in das Seyn und Leben der Familien, oder betrachte, was die Gelehrten jener Zeit gearbeitet — spiegeln sich nicht diese beiden Ideen in allem, was sich dem Auge darbietet? Wiederholt sich nicht überall im Kleinen und Besondern der große allgemeine Kampf des Alten und des Neuen? Beinahe ganz Europa ist in zwei Parteien getheilt, wovon die eine keine Art von Waffen unbenutzt läßt, das Alte in seinen bisherigen Rechten zu behaupten; die andre, für's Neue begeistert, so sehr sie kann, sich anstrengt, ihm den endlichen Sieg zu verschaffen.

Die vorherrschende dieser Ideen ist die Religionsfreiheit; denn sie hatte das größere Interesse für die Menschen theils wegen ihrer Neuheit, theils ihres Inhalts wegen. Europa zählt wenige Staaten, wo sie nicht den innern Frieden gestört, Bürger

gegen Bürger bewaffnet hätte; kaum Einen, wo nicht wegen ihr Blut geflossen wäre; in mehreren werden Greuel und Schandthaten, vor welchen die menschliche Natur schaudert, durch sie zur Tagesordnung. Dort trat die Kirche, deren rüstigste Phalanx während des ganzen Kampfs der neugestiftete Orden der Jesuiten war, mit den Fürsten gegen das Volk, das zum Neuen hinneigte, in Verbindung, und fast aller Orte siegte ihre verbündete Macht; hier wußte das Volk gegen König und Kirche seine Ueberzeugnng und seinen Willen zu behaupten; in noch andern Staaten vereinigt sich das Interesse der Fürsten für das Neue mit den Neigungen und Wünschen der Völker, und wo dies geschieht, gewinnt es überall die Oberhand. Bei beiden Parteien haben die Beichtväter der Fürsten und andere Geistliche vorzüglichen Einfluß.

Weniger für sich allein, aber in Verbindung mit dem Kampf gegen die Kirche sieht man in den meisten Staaten zugleich auch die Idee der höheren politischen Freiheit in Bewegung. Wir haben die niederländischen Provinzen Philipps II und Frankreich als Beispiele angeführt; dasselbe gilt von England, Schottland, Dänemark, Schweden, selbst von Ungarn und Polen. Die Oesterreichischen Stände suchen ihren Kaisern mittelst ihrer politischen Freiheiten auch Freiheit von der Kirche abzunöthigen; und während in den meisten protestantischen Ländern Teutschlands die Stände sich vollends organisiren und eine festere Gestalt annehmen, bleiben sie in den katho-

lischen unbedeutend. — Der Kampf für oder gegen die Kirche wird zum Freiheitskampf überhaupt — aber wer beschreibt, was die Staaten und ihre Bewohner geduldet, bis er sich endlich in ihnen für oder gegen die Freiheit entschieden hatte?

39.

Umtrieb der Freiheitsideen in Teutschland insbesondere.

In Teutschland vorzüglich hatte dies Streben nach Freiheit weiten Spielraum, offenbarte es sich in den vielseitigsten Gestalten, Mischungen, Widersprüchen. Einmal sieht man Bauern und Bürger, mit Adel und Fürsten in harmonischer Einigkeit, wenn es darauf ankommt, vom Zwang der Kirche sich loszumachen. Nimmt aber das Volk die ihm entzogenen Menschenrechte in Anspruch, wie eifrig ist alle Welt hinter ihm her? und wie scheel sehen viele Fürsten zur ständischen Verfassung ihrer Staaten?

Und doch liegt hier dasselbe Streben nach Freiheit zum Grund, wie dort, wo alles gemeinschaftliche Sache macht, nur daß es eine andere Richtung hat; es ist dasselbe Streben nach Freiheit, das zu gleicher Zeit auch den Adel beseelt, als er sich von den Fürsten unabhängig macht, und zu des Reichs freier Ritterschaft vereinigt; dasselbe Streben nach Freiheit, in welchem die Fürsten für ihre Personen selbst eben so befangen sind, als sie ihre Verhältnisse zu ihren Mitständen, namentlich den höhern,

nach Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit festzusetzen suchen, ihr Oberhaupt, den Kaiser, in seinen Rechten und seiner Gewalt enger einzuschränken fortfahren, und sich endlich völlige Landeshohheit zueignen.

Wiederum sieht man andere Fürsten, welche die eigene Freiheit als Stände des Reichs so eifrig verfechten, dennoch in ihren Verhältnissen zu ihren Unterthanen sich beschränken, höhere bürgerliche Freiheit ihnen gestatten; aber dabei mit Feuer und Schwerd sie verfolgen, wenn sie auch nach Religions- und Gewissensfreiheit sich gelüsten lassen.

Unter Teutschen veranlaßte damals die Religion die ersten Kriege, und Teutschland war einer von den Staaten, wo man zuletzt wegen ihr in Waffen stand. Es spaltete sich wegen ihr für die ganze noch übrige Zeit seiner Existenz in zwei Halbschieden, und stellte im Kleinen das Bild von Europa dar. Verdankt es diesem Streben nach Freiheit seine höhere Cultur, so übersehe man nicht, daß darin auch die Hauptursache des Untergangs des Reichs teutscher Nation liege, der in unsern Tagen erfolgt ist.

40.

Einfluß der Freiheitsideen auf die Bildung des Europäischen Staatensystems.

Aber nicht nur in ihrem Innern wurden die Staaten durch diese Ideen in die heftigste Bewegung

gesetzt, sondern durch sie erhielt auch ihre Thätigkeit nach Außen ihre Richtung, wurden ihre Verhältnisse zu den andern Staaten bestimmt und geordnet. Oben ist gesagt, wie sie durch das Aufblühen bürgerlicher Freiheit an Kraft gewonnen; daß sie dadurch fähig geworden, auch nach Außen zu wirken; durch welche Veranlassung die bedeutendsten in neue Verhältnisse getreten seyen (1). Spanien und Frankreich kämpften damals um den Besitz einiger Länder Italiens; ihr Kampf dauerte fort noch weit in die Periode der Reformation hinein, und beide warben sich und bekamen Bundsgenossen. In diese Staatenbünde — auch jetzt noch schwankten mehrere ihrer Mitglieder hin und her ohne Grundsatz — war Geist und Idee gekommen durch die Italiener, bei welchen sie durch ihre besondern Verhältnisse schon früher erwacht war — die Idee der Erhaltung gegenseitiger Freiheit und Unabhängigkeit von Auswärtigen.

Lebhafter und allgemeiner mußte nun nothwendig diese Idee aufgefaßt werden, als dem österreichischen Hause die Vereinigung der spanischen Staaten und der Wahlreiche Böhmen und Ungarn mit seinen eigenen Ländern die entschiedenste Uebermacht über jeden einzelnen christlichen Staat in Europa gab (2), und Oestreich diese Macht nicht nur zu Niederdrückung der bürgerlichen und Religionsfreiheit in seinen Staaten gebrauchte, sondern unter dem Vorwand der Religion die Freiheit Teutschlands, Frankreichs, Englands gefährdete. Da wurden die im Aufstand begriffenen Niederlande und die protestan-

tischen Fürsten Teutschlands die natürlichen Bundsgenossen Frankreichs, selbst England mußte sich seiner eine Zeitlang annehmen; und alle waren ihm willkommene Bundsgenossen, indem es früher sogar mit den damals so verabscheuten Türken gegen Oesterreich sich verbunden hatte. Ob es daher gleich, wie Oesterreich, Unterdrückung der Religions- und bürgerlichen Freiheit in seiner eignen Mitte zum Grundsatz seiner innern Politik machte, so mußte dennoch der oberste seiner auswärtigen Vertheidigung gegen Oesterreich bleiben, und es sofort die Unabhängigkeit aller Staaten von der neuen Partei zu erhalten suchen. In diesem Geist zog es Schweden an sich, und veranlaßte Gustav Adolph zum Eingreifen in den dreißigjährigen Krieg; in diesem Geist stiftete es die Union, und griff es selbst mehreremale für die Protestanten in Teutschland zu den Waffen. — An Oesterreich hingegen schlossen sich auf der andern Seite alle diejenigen an, welche bei Neuerungen verloren hätten, oder die sonst bei Ergreifung dieser Partei ihren Vortheil zu finden glaubten. Das waren neben dem Pabst hauptsächlich die geistlichen Fürsten Teutschlands.

Jene Idee, welche wir endlich im europäischen Staatensystem *realisirt* zu sehen glaubten, entfaltete sich nicht auf Einmal in ihrer Allgemeinheit und in ihrer vollständigen Ausdehnung. Zuerst hetzen die Italiener, ihre eigne Freiheit zu erhalten, Frankreich, Spanien und andere Staaten durcheinander; nun wird es allgemeinerer, aber immer noch beschränkter Grundsatz, sich gegen Oesterreich zu be-

haupten, und alles, der alte Gegner Frankreich ausgenommen, wird blos durch seine Ansicht von Religions- und politischer Freiheit für oder gegen dasselbe bestimmt. Hieraus bilden sich endlich die erweiterten Ansichten und Verhältnisse der Staaten zu einander in der zweiten Hälfte des siebenzehnten und im achtzehnten Jahrhundert.

Anmerk. 1. Siehe §. 24.

Anmerk. 2. Unmittelbar nach dem Hinzukommen Ungarns zu der österreichischen Ländermasse und eben damit trat Oesterreich auch in feindliche Berührung mit den Türken. Somit war die österreichische Uebermacht, welche man eine so große Rolle in der Geschichte spielen läßt, von selbst wieder aufgehoben.

41.

Einfluß der Freiheitsideen auf die Menschen überhaupt; auf Litteratur.

Wie die Staaten, so beschäftigt die gedoppelte Freiheit selbst auch das Innere der Familien; das häusliche Leben erhielt durch sie eine eigenthümliche Färbung. Religiosität nach der alten oder neuen Form ist der sprechendste Zug im Charakter dieser Menschen; Religion trennt und verbindet die Familien; alles Thun und Lassen hat eine religiöse Zuthat; Religion ist ihnen des Lebens edelstes Kleinod. Wie konnte es anders seyn, da jede Partei endlich in der andern nur einen auflauernden Räuber sah, der sie ihr bei der ersten Gelegenheit zu entreißen suchen würde? Welchen innern Werth sie auch ha-

ben möchte — einen ungleich größern gaben ihr noch die äußern Umstände. Und wie Unzählige von ihnen ihrer Religion Gut und Vaterland und Leben freudig aufopferten, so sieht man sie als wackere Männer ihre politischen Rechte und Freiheiten behaupten, und für sie jedem Verlust und jeder Gefahr Trotz bieten. Auf die Söhne suchten die Väter ihren Geist zu verpflanzen, und mit der Milch der Mutter sogen die Kinder Haß und Furcht vor der gegenüberstehenden Religionspartei ein.

Endlich die Gelehrten dieser Zeit — bearbeiteten sie nicht dieselbe Sache mit der Feder, welche die andern mit dem Schwerd? Und haben wohl die Heere der Katholiken erbitterter im Feld gegen einander gefochten, als in Hörsälen und Schriften die protestantischen Polemiker und die Jesuiten? Beinahe nur theologische Streitschriften erschienen, und die historischen, die allein noch von Bedeutung sind, enthalten in der Regel eine parteinehmende Darstellung des Kampfes, in welchen die Ideen der Religions- und bürgerlichen Freiheit die europäischen Völker verflochten hatten.

Anmerk. Viele Gelehrte dieser Zeit, welche sich schon in andern wissenschaftlichen Fächern ausgezeichnet hatten, sieht man jetzt diese aufgeben, und das Studium der Theologie ergreifen.

42.

Wie man in Betreibung der gedoppelten Freiheit zu Werk gegangen.

Wenn das endliche Erwachen des Verstandes die letzte Ursache beider Ideen ist; wenn schwerer, unwürdiger Druck zum Trachten nach der gedoppelten Freiheit veranlaßte; wenn jene Ideen als Zeitgenossen neben einander entstehen und fortgehen, in Ein Interesse sich endlich verschmelzen und dieselben Gegner haben, so verdient noch bemerkt zu werden, wie man in beiden Hinsichten auch dieselben Mittel anwandte, sich gegen den lästig gewordenen Druck zu verwahren, und die gesuchte Freiheit sich zu befestigen.

Nicht gegen Religion und Fürstengewalt überhaupt gingen die Angriffe; heilig war noch jenen Geschlechtern die eine wie die andere, und nur gewisse Auswüchse derselben, welchen die Jahrhunderte der Unmündigkeit Entstehen und Gedeihen gegeben hatten, wollten sie weggeschnitten wissen. Da stunden zu diesem Behuf auf der einen Seite ihre polemischen Theologen, auf der andern ihre Ständeabgeordneten als Vorfechter, zu Angriff und Vertheidigung; da kamen hier Confessionen und Concordienformeln zu Stand; Urkunden der verlangten Freiheit und Verträge, worauf sie sich vereinigten; während man auch dort schriftlich seine Beschwerden und Forderungen stark genug darlegte, und sich versprach zu Behauptung des Verlangten für Einen

Mann zu stehen; da gab es auf jener Seite Friedensschlüsse und Uebereinkünfte, wo man das Verlangte bewilligte, abschlug, oder die letzte Entscheidung weiter hinaus schob, und auf dieser verglich man sich überall in einer Menge von Reichs- und Landesgrundgesetzen mit demselben Erfolg über die strittigen Punkte; da verbanden sich endlich die Fürsten und alles Volk durch die heiligsten Eide zu ewiger Aufrechthaltung alles dessen, was sie in Sachen der Religion und des Staats geordnet hatten.

Bis zum westphälischen Frieden trieb man sich so umher; bis dahin dauert offenbarer Kampf des Alten und des Neuen ununterbrochen fort; von da an wurde endlich Ruhe, denn die Leidenschaft war erschöpft, das Interesse durch die lange und heftige Reibung abgenutzt, und selbst an äußern Mitteln fehlte es bereits da und dort zu seiner Fortsetzung. Zeigen sich auch zuweilen noch nach diesen Erscheinungen, die von denselben Ideen ausgehen, so sind sie doch nimmer im Geist ihrer Zeit, sondern mehr Nachklänge aus dem der vorigen, und rühren zunächst entweder aus der Ansicht oder Stimmung einzelner Menschen oder den im Stillen fortdauernden Machinationen der alten Kirche her. Denn welche Umgestaltungen der Geist der Zeit auch erfahren mochte, der Geist der Kirche ist in der Hauptsache derselbe geblieben, welcher er zur Zeit Gregor VII gewesen war.

43.

Europa theilt sich in die Staaten von der alten und in jene von der neuen Partei.

Aber jetzt, am Ende des langen Kampfes, war die Gestalt von Europa entschieden umgewandelt; in einigen Staaten hatte wirklich die Partei des Neuen sich einen unbezweifelten Sieg erfochten; in den übrigen das Alte gegen alle Neuerungsversuche in seinem Besitzthum sich behauptet (1).

Wo sich das Alte behauptet hatte, zog der Sieg über das Streben nach Religionsfreiheit aller Orte auch den Fall der höheren bürgerlichen Freiheit nach sich. Weil das Volk jene nicht hatte durchsetzen können oder wollen, verlor sich nun auch und wurde vernichtet, was es früher für die würdigere Verfassung des Staats gethan hatte. Unumstößlich beweist dies die Geschichte dieser Völker. Nach den Hugonottenkriegen versammelten sich in Frankreich keine Generalstaaten mehr; mit eigner Hand zerschnitt Kaiser Ferdinand II nach der Schlacht am weißen Berg den böhmischen Freiheitsbrief, und ist in Spanien, Portugall und Italien auch nur ein Schatten der zuvor blühenden Freiheit zurückgeblieben?

Und wiederum, wo es einem Staat gelungen war, sich von der alten Kirche loszumachen, befestigte sich und blieb ihm seine ständische Verfassung. Großbritannien, Schweden, die vereinigten Nieder=

lande und die protestantischen Staaten Teutschlands sind überzeugende Beweise (2). Auch hier war's zur herrschenden Idee geworden, daß das Stehen und Fallen ihrer freien Verfassung abhängig sey vom Schicksal ihrer Religion. Alles Unglück der Familie Stuart, woraus floß es endlich? — Daraus, daß sie zum Katholicismus hinneigte, um unbeschränkter herrschen zu können, das englische Volk aber im Katholicismus den Untergang seiner Verfassung zu sehen glaubte. Und nur darum gelangte Gustav Adolph auf den Thron, weil der rechtmäßige Erbe von Schweden Katholik geworden war.

In ganz Europa war damals bürgerliche Freiheit an Religion geknüpft; wie hätte ein Volk jene behaupten können, das sich gegen seinen Willen diese hatte entreißen lassen? Wo Religionsfreiheit gelungen war, hatte der Geist der Freiheit überhaupt Nahrung erhalten und an Stärke gewonnen. Freiwillig kann ein solches Volk von seinen Rechten der Monarchie einräumen, freiwillig einem großen Fürsten unumschränktere Macht über sich zugestehen; aber nie wird es eine verkehrte Politik bei dieser Stimmung unterdrücken können.

Anmerk. 1. Teutschland bildet neben der Schweiz eine eigene Classe, wenn man beide als Einen Staat betrachtet; nimmt man sie hingegen als Aggregate mehrerer Staaten, so fallen sie unter die angegebene Classifikation.

Anmerk. 2. Dänemark macht hierin unter den Staaten von der neuern Partei eine Ausnahme. Aber ist die Revolution vom J. 1660 nicht selbst ein Beweis von

der Freiheit des dritten Standes, indem die vom Adel gedrückten Bürger freier unter einer uneingeschränkten Monarchie als unter dem seine Feudalrechte streng behauptenden Adel leben zu können glaubten, und somit in Verbindung mit der Geistlichkeit aus freiem Willen dem Königthum vollständigere Souverainetät übertrugen. Man sehe Spittlers Geschichte der dänischen Revolution im J. 1660. — Auch auf der andern Seite gibt es Ausnahmen; aber obige Behauptung gilt als Regel.

44.

Was der Freiheit in den Staaten von der neuern Partei zum Sieg verholfen.

Es hatte aber die Idee der Religionsfreiheit ihren Sieg in einem Theil von Teutschland, in den vereinigten Niederlanden und selbst in England hauptsächlich dem zu danken, daß schon vor Ausbruch der Revolution, welche sie veranlaßte, die Idee vom Gleichgewicht der Staaten in Europa sich zu entwickeln begonnen hatte. Dies nützte ihr, insofern der Pabst, als regierender Herr, selbst eine bedeutende Rolle dabei spielte, und deßwegen Anfangs von Carl V schlecht unterstützt wurde; hauptsächlich aber dadurch, daß ihre gewichtigsten Gegner, die französischen Könige und das Haus Oesterreich, niemals gemeinschaftliche Sache zu ihrer Unterdrückung machen konnten. Welche Wendung möchte auch die Reformation genommen haben, oder welchen Anblick Europa jetzt gewähren, wenn nicht die Oesterreicher lange Zeit ihre Hauptkraft hätten gegen Frankreich

richten müssen? Oder wenn gar beide zum Besten der Kirche gegen die Neuerer zusammengetreten wären? Selbst der Norden von Europa möchte in diesem Fall der Freiheit keine sichere Zuflucht gewährt haben.

Zudem hatte das Schicksal ein Volk aus Asien, die Türken, gleich einem Cherub mit flammendem Schwerd vor Oesterreich hingestellt. Scheint es nicht, als sey es nach Europa versetzt worden, blos zu verhindern, daß jenes Haus seine damalige Macht nicht zu Störung des natürlichen Ganges der europäischen Cultur sollte mißbrauchen können? Es wurde nicht selbst Bewohner, sondern stand nur wie ein Wächter an der Pforte des Hauses. Die Reformation, vorzüglich in ihrer ersten Periode, verdankt seiner Erscheinung eben so viel, als die endliche Realisirung des politischen Gleichgewichts in Europa.

45.

Vermehrung der Macht der Fürsten und Staaten, je nachdem sich der Kampf entschieden.

Ueberall, sowohl in den Staaten, wo das Neue, als in welchen das Alte gesiegt hatte, erhielt wiederum die Macht der Fürsten, eben durch den Sieg des einen oder andern, unmittelbar Zuwachs und Erweiterung.

Unumschränkt herrschten sie nun da, wo ihnen die Unterdrückung der gedoppelten Freiheit gelungen war, keine mächtigen Stände, keine Rechte und Pri-

vilegien der Völker, welche geachtet seyn sollten, hemmten sie fürder in der Ausübung ihrer Machtvollkommenheit. Die Völker selbst aber waren gewissermaßen wieder in ihr altes Verhältniß zurückgesunken; waren sie auch nicht dem Namen nach leibeigen, ihre Gebieter konnten sie wenigstens als solche behandeln; daß die meisten es nicht thaten, rührt aus anderweitigen Ursachen her, und doch — wie oft geschah es nicht wirklich? Hier wurde offenbar ein Schritt rückwärts in der Cultur gethan, und darum erweiterte sich auch blos die Fürstenmacht, während die Kräfte des Staats selbst ins Stocken geriethen oder abnahmen.

Anders bei den Völkern von der neuern Partei. Hier vermehrte sich die Gewalt der Fürsten natürlicher, dem bisherigen Gang der Cultur bei den teutschen Völkern angemessener, und in wahrhaftem Fortschreiten in derselben, durch eigentliche Vermehrung der Staatskraft, deren Anwendung in ihren Händen war. Oder war es nicht reiner Gewinn für den Staat, daß die Mitregentschaft des Pabstes über ihn aufhörte? Er kann nicht mehr die Unterthanen gegen die Regierungen stimmen, und in sein Interesse ziehen; nicht mehr ihre Plane hintertreiben oder erschweren; die Kirche bildet nicht mehr einen Staat im Staat. Ist die Aufhebung der Klöster, wodurch ihm so viele, seither müßige, Hände zurückgegeben wurden, ist die Beendigung der Geldsaugerei der Kirche, und daß der wirkliche Besitz einzelner Theile der Staaten ihr nun entzogen worden — ist dies alles etwas anderes, als Fortsetzung dersel-

ben Revolution, durch welche fortlaufend seit ein paar Jahrhunderten die Leibeigenschaft zu Ende ging, der Bürgerstand sich gebildet hatte, und die Macht der großen Vasallen gebrochen, die Lehen dem Staat einverleibt worden waren? Das eine wie das andere vermehrte auf ebendieselbe Art diesen Staaten ihre Kräfte. — In dem kommenden Jahrhundert sollte sich zeigen, daß dieser Gewinn aus dem Sieg des Alten oder Neuen die bedeutendsten Folgen hatte.

46.

Gewinn für die Völker von der neuen, Verlust für die Völker von der alten Partei; Verlust des römischen Stuhls.

So hatten die Fürsten unmittelbar gewonnen. Gewonnen hatten mit ihren Fürsten und Staaten alle Völker der neuern Partei, weil ihnen die gedoppelte, schon Jahrhunderte lang heranreifende Freiheit nun endlich zu Theil geworden, der Verstand sein Recht behauptet hatte; verloren aber die von der alten Partei, indem ihr Streben, das um denselben Gegenstand dieselben Jahrhunderte herabläuft, umsonst und vergeblich schien, der Verstand unterlegen war.

Aber am meisten hatte die alte Kirche, hatte der römische Stuhl verloren. Wir übergehen, daß so viele Länder, wo sein Einfluß zuvor so bedeutend gewesen, sich gänzlich von ihm losgemacht hatten;

sein Gebiet in Europa um ein Drittheil, seine Einkünfte um eben so viel verringert worden waren — so bedeutend dieser Verlust ist, er war doch nicht der größte. Das war das Schlimmste, daß von nun an sein Standpunkt auch zu den Staaten, wo er gesiegt hatte, verrückt, und seine bisherige Haltung ihm verloren gegangen war. Von Anfang der Reformation an sind seine Maßregeln schwankend und unsicher — wie sollte er jetzt erst sich benehmen, da so viele Völker die Trennung von ihm glücklich durchgesetzt hatten? Zu welchen Mitteln greifen, wenn es noch fürderhin dem einen oder andern einkommen würde, ihm den Gehorsam aufzukünden? Fürwahr die geistliche Machtvollkommenheit des Pabstes, deren letzter Grundpfeiler auf gutmüthigem Glauben der Völker beruhte, war durchaus und auf ewig dahin, als sich die Reformation gewendet hatte, wie geschehen ist; nur Kunst und Schlauheit konnten ihn von nun an, wenn auch noch Jahrhunderte lang, erträglich hinhalten. Aber so gewandt die Jesuiten waren, dem wankenden Gebäude neue Stützen beizubringen, herstellen konnten sie es nicht mehr. Sie selbst, die Bauerhalter, und ihre angepaßten Stützen mußten fallen, und bald nach ihnen der ganze Bau selbst. Wenn auch nicht damals, so läßt sich wenigstens jetzt zeigen, daß der Macht des römischen Stuhls unmittelbar durch die Reformation eine tödtliche, durchaus unheilbare Wunde geschlagen war.

47.

Gewinn und Verlust der Cultur überhaupt.

Auch die Künste und Wissenschaften, auch Cultur und Aufklärung hatten wenigen und mittelbaren Gewinn in dieser Periode der Gährung. Es ist nicht unbedeutend, daß einem großen Theil der europäischen Völker die Augen geöffnet wurden über ihr Verhältniß zum römischen Stuhl; daß Uebersetzungen der Bibel in ihren eigenen Sprachen unter sie kamen, und diese Sprachen selbst bearbeitet werden mußten; daß die Theologie von neuen Seiten beachtet, namentlich Bibelstudium und Kirchengeschichte Bedürfniß geworden waren. Es ist nicht unbedeutend, daß in den ständischen Verfassungen die bessere Idee vom Staat sich zum Theil realisirt erhalten hatte — aber außerdem hatten Wissenschaften und Künste, hatte die höhere Cultur überhaupt Verlust.

Der Drang der Umstände, der heftigere Kampf für oder gegen die Freiheit, hatte in dieser letztern Periode den Geist der neuern Zeit beengt. Alle edleren Interessen, welche früher die Menschen beseelt; für die Wissenschaften, welche sie mit Geschmack und in weiterem Umfang zu bearbeiten angefangen, für die schönen Künste, worin sie so manches Treffliche geleistet, mußten dem Eifer für oder gegen die Freiheit weichen; der menschliche Geist zog seiner zuvor ausgebreiteteren Thätigkeit engere Schranken, und vereinigte sie auf die Freiheit. Ja der Haß, welchen

die Parteien gegenseitig nährten, hinderte nicht nur für jetzt, sondern auf lange Zeit das gemeinschaftliche Fortschreiten zu demselben Ziel der Humanität, und machte das Bessere, das eine Partei haben mochte, für die andere unbrauchbar. Zudem hatten die Gegner der Freiheit nun eingesehen, in welchem Zusammenhang diese mit der höheren Geistescultur stehe; sie zu verhindern wurde jetzt Maxime, und darum sind die meisten katholischen Staaten, selbst diejenigen, welche jüngst noch bedeutend voraus waren, so lange Zeit weit hinter den protestantischen zurückgeblieben.

Aber wer wird darum den teutschen Mann Luther der Reformation wegen anklagen, oder jenem Geschlecht sein Streben nach Freiheit verargen wollen? Der Geist der neuern Zeit, welchem wir von seinem Erwachen bis hieher gefolgt, brachte es so mit sich; die Bande, welche ihn gefesselt hielten, mußten nothwendig gebrochen werden, wenn er weiter gedeihen sollte. Und war nach endlicher Zerbrechung derselben nicht schnell wieder eingeholt, was während der letzten heftigen Anstrengung versäumt worden zu seyn schien?

Anmerk. Billiger und richtiger als viele neuere Schriftsteller urtheilt de Thou vom Anfange der Reformation, L. I. Cui malo, cum minas et divrastantum Leo opponeret, nec ut de corrigenda quaestorum audacia et impudentia cogitaret, adduci posset, irritatum potius quam sanatum vulnus est.

48.

Rückblick.

Blicken wir von hieraus noch einmal auf den ganzen Weg zurück, welchen die Cultur der teutschen Völker von Anfang an bis hieher gegangen ist. Bis hieher ist er im Ganzen und Großen überall derselbe; aber von hier an theilt er sich in zwei Nebenstraßen, von welchen man im voraus behaupten möchte, daß sie am gehörigen Ort und zu rechter Zeit sich wieder werden vereinigen müssen.

Frei, mit jedem Zwang unbekannt, sehen wir die Teutschen in den Wäldern der alten Heimath umherschweifen; dort endlich sich feste Sitze gründen, oder in Gallien, Spanien, Italien und Britannien sie sich aufsuchen. Jetzt nimmt die Kirche sie in ihren Schoos, bemächtigt sich ihres Geistes, enthusiasmirt sie durch und für ihr Christenthum, während der Staat ihre Personen sich zu eigen macht. Die alte Freiheit ist, Wenige ausgenommen, dahingegangen, an ihre Stelle Sklaverei an Leib und Geist getreten. Aber unbeachtet lassen sie ihren Zustand im Taumel der Begeisterung, welcher sie endlich zum heiligen Krieg nach Asien hinüberreißt. Da tobt sie aus; das Feuer des Gefühls und der Phantasie hat sich aufgezehrt, und für nüchternes Nachdenken ist Raum geworden. Sie erkennen das Unwürdige ihres Zustandes, und streben mit Bewußtseyn nach Freiheit von Staat und Kirche, oder sind sie, sich selbst unbewußt, in Realisirung dieser Idee befangen.

Bürgerliche Freiheit, ja mehr denn sie, wird ihnen in allen Ländern zu Theil, und in ihrem Gefolge sind Wohlstand, Künste und Wissenschaften, während überall, wo teutsches Blut fließt, auch die Herrschaft der Kirche von Verschiedenen auf verschiedene Art angegriffen wird. Förmlicher, allgemeiner Aufstand gegen sie bricht endlich los mit der Reformation, und im letzten Kampf soll sich nun entscheiden, ob das vierhundertjährige Streben dieser Völker umsonst seyn oder sie seines Gelingens sich freuen, ob die gesuchte Freiheit ihnen wieder zu Theil werden, ob der Verstand in seinen angesprochenen Rechten sich behaupten werde. Das Resultat war, daß er sich bei einigen Völkern darin behauptete, bei andern aber der Geist der alten Zeit die Oberhand wieder über ihn gewann. Gerade in dieser Trennung selbst wird der unbefangene Beobachter nicht verkennen, daß eine höhere Vernunft ihrer Erziehung sich annehme.

Zweites Buch.

Zweite Periode, von dem westphälischen Frieden bis auf unsre Zeiten.

An den Buchbinder. Dieses Blatt ist statt des im Bogen 7 befindlichen Blatts einzubinden.

1.

Zweite Periode der neuern Zeit.
Herrschaft des Verstandes.

Eine neue Periode beginnt nun für die Geschichte des Geistes der neuern Zeit. Wenn der vorangegangenen der Name des sich befreienden, so gebührt dieser der des freigewordenen Verstandes. Für die Völker beider Parteien beginnt sie; aber wie sich zum voraus errathen läßt, in die Augen fallender und glänzender für diejenigen, bei welchen im Umtrieb der Freiheitsideen das Neue die Oberhand gewonnen hatte. Denn wo man damals dem Alten treu geblieben, da dauerte das Alte fort; der Verstand war unterlegen; nur mittelbar konnte er wirken, durch äußere Berührung, aus ihrem Innern selbst hervor nicht schaffen. Vielseitiger dagegen, denn unmittelbar vorher, äußert sich jetzt wieder seine Kraft bei den Neuern; da arbeitet er rastlos; da huldigt ihm alle Welt; da dankt ihm viel Schönes und Gutes seine Entstehung; da geräth er aber zugleich auch in die unseligsten Verirrungen.

Wie in den Jahrhunderten des Mittelalters Gefühl und Phantasie hauptsächlich der Geschichte ihre Form gegeben, so strömt jetzt von ihm alles Leben aus, wovon sie beseelt ist. Die Gestalt Europa's, wie wir sie am Ende des achtzehenten Jahrhunderts

sahen, war sein Werk; aus ihm die ganze damalige Cultur Europa's; und Asien und Afrika und Amerika, so weit sie bis jetzt mit dem christlichen Europa zusammenhängen und europäisirt sind, hat er in die Geschichte und die Begebenheiten dieses Welttheils hineinverschlungen. Natürlich ist daher, daß diese Periode, wie sie uns nach gewissen Richtungen hin die heitersten Ansichten gewährt, so von andern Seiten aus betrachtet, uns zuweilen zum widerlichen Spektakel werden muß.

Die wahrhaft interessanteste aber ist sie für uns auf jeden Fall, weil unser bestehender, oder sollen wir sagen: schwankender und ungewisser? Zustand, der ein andrer werden muß, zunächst aus ihr sich erklärt; sie reicher ist denn jede andre, uns zu warnen vor dem, was wir meiden sollen, um dem gänzlichen Ruin zu entgehen; reich, uns zu belehren, was wir zu thun haben, unsre Lage zu verbessern, indem sie uns zeigt, durch welche Verirrungen wir in diese unglückselige gerathen sind. Was wäre auch die Geschichte, und zu welchem Endzweck wurden uns seit Jahrtausenden die Begebenheiten der Menschheit, was gefehlt und was gut gemacht worden, aufgezeichnet, wenn nicht endlich die Welt sich sichre Grundsätze des Verhaltens daraus abnehmen könnte?

2.

Der Verstand im Dienst des Egoismus.

Jene beiden Ideen der Religions- und bürgerlichen Freiheit verloren, wie gesagt ist, von der Zeit des westphälischen Friedens an allmälig ihre Wirksamkeit, und hörten auf, die Schicksale der europäischen Völker zu bestimmen. Zu gleicher Zeit waren sie entstanden; als Zwillingsschwestern hatten sie in innigster Verbindung miteinander gewirkt; zu gleicher Zeit sollten sie auch in die Ruhe zurücktreten; der lange Umtrieb einer — und andererseits der ihnen zu Theil gewordene Frieden hatten ihnen die Schwungkraft genommen. Aber ehe sie erschlafften, war vom Verstand durch sie der Welt ein neues Idol erzeugt, welches sie bis jetzt rastlos umhergetrieben. Dies ist das Interesse des Egoismus, vom Verstand gepflegt.

Wie wunderbar oder widernatürlich sogar beim ersten Anblick dieser Wechsel erscheinen mag — man wundre sich nicht darüber; er begab sich wirklich, und liegt in der Natur des Menschen — wie oft stoßen wir nicht auf Aehnliches in der Geschichte des Einzelnen? Aus dieser erklären wir uns auch hier wieder die Geschichte ganzer Völker und gesammter Menschheit. So mancher Jüngling, wenn unbefangenes Denken bei ihm begonnen hatte, ergriff mit Feuer alles, was sich ihm als gut, und wahr und recht offenbarte. Solche Ideale füllten seine Seele; freudig und voll Muths strebte er ih-

nen nach, und dem Höchsten, dem Göttlichen zu leben war sein heiliger Entschluß, während er mit Verachtung und Abscheu auf das Gemeine herabsah. Aber wie lang dauerte dieser Zustand? Das Feuer der Begeisterung erlosch nach und nach, und mit seinem Erlöschen verlor, was er gemein genannt hatte, in gleicher Abstufung von seiner Gemeinheit. Nur einer Veranlassung bedurfte es, und er versank ganz darein, und weihte ihm von nun an seine Kraft und seine Arbeit. Jetzt sprach er, über sich selbst lächelnd, von seinen frühern Ansichten und Bestrebungen, als von Knabenträumen, als von jugendlicher Schwärmerei.

Eben so die Geschichte der Menschheit in dieser Periode. Der Verstand war erwacht, und unter den Gegenständen, auf welche er sich geworfen, waren die nächsten, die allgemein-interessantesten und umfassendsten die Ideen von Religions- und bürgerlicher Freiheit. Sie hatten ihn begeistert, und sollten im Leben dargestellt werden; für sie kämpfte man unverdrossen den langen, furchtbaren Kampf. Wenn schon die Länge dieses Kampfs die Begeisterung für sie geschwächt hatte, so mußte dieselbe, als man den Zweck da, wo man hauptsächlich dafür interessirt gewesen war, nun endlich erreicht hatte, vollends ganz erlöschen; denn nicht Besitz und Genuß des Guts geben dem Menschen Leben, sondern Begierde und Streben darnach. In diesem Zustand der Herabstimmung aber, wie leicht konnte es geschehen, daß eine äußere Veranlassung, irgend etwas, das durch Zufall mit dem bisherigen höheren

Streben in Verbindung gekommen war, dem Verstand diese seine neue Richtung gab? — Dieses Etwas fand sich.

3.

Aufkommen höheren Wohlstandes, und angelegentlicheres Streben darnach.

Es war nämlich natürliche Folge der Reformation und des Fortbestehens der höheren bürgerlichen Freiheit, daß, nachdem zuvor im Kampf für oder gegen sie alle Welt endlich verarmt war, sich überall, wo sie gesiegt hatten, wiederum größerer Wohlstand sowohl in den Familien als in den Staaten selbst in sichtbarem Wachsthum verbreitete. Wie hätte es auch nicht so kommen sollen? Die Kraft war einmal in Bewegung, und die Kirche zog nicht mehr an sich, was sich der Laie im Schweiß seines Angesichts erworben hatte, und dem Regenten, der in den andern Staaten mit den Unterthanen und allem dem Ihrigen frei und nach Willkühr schalten konnte, waren hier durch die neue Ordnung der Dinge die Hände mehr gebunden. Jetzt sah auch das Landvolk seinen Fleiß zum erstenmal Früchte tragen; in ihren Händen blieb, was sie erübrigt hatten, und auf ihre Kinder vererbte sich sicherer ihre Errungenschaft. Mit frohem Gefühl erfüllt dieser Anblick, dieses Bewußtseyn die Menschen, und gibt ihnen Kraft und Muth zu weitern Anstrengungen. Neues Interesse erzeugt sich, und jetzt erst finden sie es der Mühe werth, Kopf und Hände

thätiger zu rühren. Waren sie zuvor, wie jedes andere Lastthier, immerfort denselben gleichen Gang dahingegangen, ohne vor noch hinter sich zu sehen, so fingen sie jetzt an, den Verstand zu Befriedigung des neuen Interesse's anzustrengen, und nach allen Seiten umherzublicken, wie und durch welche Mittel sie weiter gedeihen möchten. So kam zusehends höherer Wohlstand in die Familien; die Begierde und das Streben darnach wurde allgemeiner, und Unzähliges, was der menschliche Verstand in den letzten 150 Jahren entdeckt und erfunden hat, verdankt diesem Hang seine Entstehung.

Wie bedeutend dies wiederum auf den Staat zurückwirken mußte, fällt von selbst in die Augen. Die Beherrscher reicher Völker sind selbst reich, und erlaubter Weise stehen ihnen, auch wenn sie in ihrer Macht beschränkt sind, unzählige Mittel zu Gebot, welche sie dem unumschränktesten Beherrscher einer armen Nation überlegen machen. Daher kam, daß es nun auch oberste Maxime der Regierungen dieser Staaten ward, den Wohlstand gedeihen zu machen, und was ist nicht bisher zu Erreichung dieses Zwecks versucht worden? Alle Staatswirthschaft der neuern Zeit mit ihren Mängeln und Vorzügen ist hieraus hervorgegangen.

Wer wird tadeln wollen, daß es so ging? Wer nicht vielmehr eingestehen, daß diese Völker hiedurch und mit ihnen die Menschheit in mancher Hinsicht vorangeschritten? — Und doch liegt hierin der Anfang unseres Verderbens; denn schon hatte sich damit der Verstand vom Edleren aufs minder Edle

gewendet; das Streben nach Wohlstand war höheres Interesse geworden, und der Grund war gelegt, ihn zum Diener des Egoismus herabzuwürdigen.

Auf ähnlichem Weg trug folgendes bei, diese Erscheinung hervorzubringen.

4.

Indischer Handel; Colonieen.

Unter den ersten Thaten, worin sich die erwachte Thätigkeit des menschlichen Verstandes aussprach, sind Colombs Unternehmungen für die Entdeckung der neuen Welt und jene der Portugiesen genannt worden, um Afrika den Weg nach Ostindien zu finden. Nicht aus Eigennutz hatten sich diese Männer den Wogen des Weltmeers ausgesetzt, sondern einer Idee, welche in ihnen aufgestiegen war, welche sie begeistert hatte, suchten sie sich mit jugendlicher Kühnheit zu vergewissern.

Eben der glückliche Erfolg ihrer Unternehmungen war es zum Theil, welcher beim weitern Vorrücken der neuern Zeit Philipp von Spanien die Mittel an die Hand gab, den Verfechtern der Religions- und bürgerlichen Freiheit jenen seinen furchtbaren Widerstand entgegensetzen zu können — durch sein eignes Werk bekämpfte er den Geist der neuern Zeit. Da griffen ihn Britannien und die sich freimachenden Niederlande von der Seite an, woher ihnen das Unheil kam; sie zerstörten seine Flotten, zogen seinen Handel an sich, und machten sich, so weit sie konnten und es für ihren Zweck nothwendig war,

zu Herrn seiner jenseits des Oceans gelegenen Länder, und ihm selbst und seinen Nachfolgern den Besitz der noch übrig gebliebenen beinahe unnütz. Aus Nothwehr, zur Vertheidigung dessen, was ihnen das Theuerste war, thaten sie dies alles. Aber sie haben sich nicht nur dadurch gerettet, sondern auch in anderer Hinsicht sind die Folgen ihres glücklichen Vertheidigungskriegs ins nicht zu Berechnende, ins Unermeßliche gegangen. Das Schicksal wollte, daß der Verstand erndten sollte, was er gesäet hatte; für sie enthüllte die neue Welt ihre Schätze; sie wurden Europa's reichste Völker.

Die Art, wie sie es wurden, waren Handel und Besitz in den beiden Indien, und je größerer und schnellerer Gewinn ihnen davon abfiel, desto eifriger und ausschließender mußte sich der Verstand auf die Quellen desselben werfen, und natürliche Folge davon war, daß sich bei ihnen nach und nach jener eigennützige Krämergeist erzeugte, der nur mehr und immer mehr an sich zu reißen trachtet, und gering achtet, was nicht Procente abwirft. Gewinn wurde seitdem das Triebrad der Thätigkeit dieser Nationen; alle Kriege, die sie jetzt führen, alle ihre Friedensschlüsse, alle ihre Verträge bezeugen es sattsam. Die Holländer sind in Japan nicht mehr Christen, sondern nur Holländer, und das Streben der englischen Regierung und der angestrengteste Wille der Nation scheint, bei all ihren andern Vorzügen, dennoch bis diesen Tag sich im Alleinbesitz ihres Handelsgewinns zu behaupten, was immer auch die Folge davon seyn mag.

Auch dies war zufällige Folge jenes Kampfs um Freiheit, und wie wirksam traf es nicht mit dem Geist der Völker von der neuern Partei überhaupt zusammen, bei welchen dieselbe Tendenz, Streben nach physischem Wohlstand, herrschend geworden war!

Anmerk. Die Holländer zogen hauptsächlich die ostindischen Besitzungen und den damit verbundenen Handel der Portugiesen an sich, welche damals ein Theil der großen spanischen Monarchie waren, seit 1580. Wenn Don Sebastian von den Jesuiten, damit das Neue außer allem Einfluß auf ihn und seine Staaten bleibe, nicht zum Schwärmer wäre erzogen worden, wenn Portugall ein eigner Staat geblieben wäre, die Holländer also keine portugiesischen Besitzungen hätten angreifen können — welch ein Zustand der Dinge möchte sich entwickelt haben?

5.

Frankreich; Ludwig XIV.

Noch schlimmer und verderblicher wirkte auf den Geist dieser Völker das Beispiel Frankreichs. Frankreich hatte während des Kampfs um Religions- und bürgerliche Freiheit durch denselben in seinem Innern eine Wendung genommen, wie kein anderer Staat. Nachdem es lang unentschieden geblieben war, ob Religionsfreiheit siegen oder unterliegen werde, erhielt sie zuletzt wenigstens Bürgerrecht, und nachdem sie sich desselben 87 Jahre, freilich nicht ungestört, gefreut hatte, wurde es ihr plötzlich entrissen,

und alte Form in Hinsicht auf Kirche und Staat wieder zur allgemein herrschenden.

Aber wie war Frankreich, als dieses geschah, allen Staaten von der alten Partei schon so ganz unähnlich geworden! Die lebendigste, frischeste Thätigkeit hatte unterdessen bei den Hugonotten, wie bei allem Volk, wo das Neue gesiegt, begonnen, und mit ihrem Leben die übrige Nation durchdrungen. Frankreich hatte, weil es Spanien und die österreichische Macht bekämpfen mußte, Antheil genommen an den Vortheilen, welche die andern Gegner derselben über sie erhielten, und absichtlich war von großen Männern hieher die Thätigkeit der Nation mehr und mehr gerichtet worden. Man gründete Kolonieen; Handel und Industrie, selbst Künste und Wissenschaften gediehen zu schöner Blüthe, und der Verstand war nach allen Seiten hin in rührigster Bewegung. Dies blieb, als man auch die Religionsfreiheit wegnahm. Zwar ward dadurch der Verstand in diesem Theil seiner Sphäre beschränkt, aber man gestattete ihm dafür nach andern Richtungen hin den weitesten Spielraum. Das sinnlich lebhafte Volk ließ sich, um so mehr, da der erste Eifer für die neue Religion dahin war, diesen Tausch nicht ungern gefallen, und blieb auf diese Art in Einer Reihe mit den Völkern von der neuern Partei.

Gerade aber jener Sieg des Alten, und das Leben und der Antheil an den übrigen Vortheilen des Neuern vermehrten für einen gewissen Zeitpunkt riesenhaft die ohnedies große Staatskraft Frankreichs; und die Art, wie man jenen Sieg erhalten hatte —

es war Gewalt und ein zu Bodentreten alles Rechts, die Mittel der alten Kirche — und das Eingreifen in die Vortheile Britanniens und Hollands gaben seiner Politik unter Ludwig XIV die Richtung, daß sie sich im Gefühl der ihr zu Gebot stehenden Macht, auch gegen die Nachbarn, wenn sie nur ihren Nutzen dabei sah, alles erlaubte, was zuvor gegen die einheimischen Gegner. Daher die Räuberangriffe Ludwigs XIV auf die spanischen Niederlande, Holland, das teutsche Reich; und wie er diese benachbarten Staaten, so behandelte bald jeder Franzose den Ausländer, wenn er Gelegenheit hatte.

Anmerk. 1. Das Edikt von Nantes ist vom Jahr 1598, und wurde aufgehoben von Ludwig XIV im J. 1685, nachdem schon vorher Richelieu während seiner Administration die Hugonotten um ihre Haltungspunkte gebracht hatte.

Anmerk. 2. Schon im J. 1555 eine Expedition der Franzosen nach Amerika, namentlich um den Spaniern zu schaden. Der Admiral Caspar Coligny begünstigte sie, und sie hatte die Nebenabsicht, eine Colonie von hugonott'schen Franzosen dort zu gründen. Thuan. Lib. XVI.

6.

Wirkung ihres Beispiels auf das übrige Europa.

Wohl verbanden sich gegen diesen Feind, von einem höhern Prinzip geleitet, die Völker der alten

und der neuen Partei zum Widerstand, und hielten ihn noch glücklich genug in Schranken. Aber Ludwig XIV und seine Nation hatten dem übrigen Europa zu sehr imponirt, als daß ihr Beispiel ohne den bedeutendsten Einfluß hätte bleiben können. Während daher die Fürsten in ihrem Aeußern ihn nachahmten, die Sprache und Litteratur seines Volks zu der ihrigen machten, nach dessen Moden mit Gierigkeit griffen, blieben sie nicht unangesteckt von seinen Grundsätzen. Da verlernte allmälig der Egoismus die Schaam vor Anwendung schlechter Mittel zu Erreichung seiner Zwecke; das wirksame Gefühl für Recht und Unrecht erstarb, und was der Verstand auch ersinnen mochte, man war damit zufrieden, wenn nur die beabsichtigten Vortheile daraus hervorgingen.

Wahr ist es, auch ohne Frankreichs Beispiel, wo sich der Egoismus zuerst diesen Indifferentismus in Absicht auf Recht und Unrecht zu Befriedigung seiner Absichten erlaubte, von selbst würde sich bei den Völkern von der neuern Partei früher oder später dieses Verderben entwickelt haben. Der Krankheitsstoff lag in ihnen; denn wo ein sinnliches das Hauptinteresse der Menschen ist, da ist diese Verirrung natürlich und zuletzt nothwendig. Aber sein Vorgang beschleunigte die Entwickelung. Von den Großen stieg das Uebel zu dem Volk herab, und Recht und Gerechtigkeit nicht zu achten wurde endlich zum sprechenden Zug im Charakter des verflossenen Jahrhunderts.

7.

Luxus; sittliche Verdorbenheit.

Wenn Nationen zu wohlhabenden werden, so wird Luxus entstehen, und mit dem Steigen des Wohlstandes das Ueberhandnehmen des Letztern seinen gleichen Schritt halten; und wenn der Verstand einmal zum Diener des Eigennutzes sich entwürdigt hat, so wird er bald auch noch tiefer zum Handlanger der Ueppigkeit herabsinken. Zwei Laster sind dann an der Tagesordnung, die beim ersten Anblick sich nicht mit einander vertragen zu können scheinen — gieriges Trachten nach Reichthum, und des Reichthums leichtsinnigste Verschwendung. Unverschämt schon bei der Wahl der Mittel zu Befriedigung des erstern legt nun der Mensch vollends alle Schaam ab, wenn es darauf ankommt, die sinnliche Lust zu stillen, und mit Riesenschritten eilt er dem gänzlichen sittlichen Verfall entgegen.

Das war zum Theil auch unser Schicksal. Der Wohlstand gebar die Ueppigkeit, und eine Unzahl neuer Bedürfnisse sah man nach und nach entstehen. Unrechtmäßiger Gewinn, Lüsternheit, Genußsucht wurden sogar Volkslaster; nur genießen wollte alle Welt, und was that und erlaubte man sich nicht, um genießen zu können? Die moralische, selbst die physische Kraft der Menschen war endlich in Gefahr sich aufzulösen; arbeitsscheu, feig, weichlich sah man sie werden; zum verächtlichen Pöbel, wie die griechischen Republiken, wie Rom in ihren ver-

vorbensten Zeiten ihn hatten, sah man an mehreren Orten sie heranreifen.

8.

Anderweitige Thätigkeit des Verstandes.

Uebrigens wäre es einseitig und ungerecht, wenn man den Geist der zweiten Periode der neuern Zeit, wie er sich bei den Völkern von der neuen Partei ausgesprochen, nur von dieser Seite auffassen wollte. Er hat auch eine schönere, liebenswürdigere; ich meine das lebendige Interesse des Verstandes für alles, was dem Menschen wissenswerth seyn kann. Wie schön aber diese Seite immer ist, ohne schwere Verirrung ging es auch hier nicht ab, und selbst von hieraus sollte das Verderben unseres Jahrhunderts befördert werden.

Wie beim einzelnen Menschen, wenn er sich einmal auf eine schlimme Seite geneigt hat, auch an sich gute Eigenschaften öfters seine Virtuosität in der Schlechtigkeit erhöhen, so bemerkt man zuweilen in der Geschichte der Völker, daß selbst edlere Bestrebungen eine unglückliche Richtung, so sie zuvor genommen, begünstigen, und das Verderbniß auf einen höheren Grad zu steigern beitragen. Aber solche Verirrungen führen nicht immer zum Untergang; der Einzelne kommt nicht selten bewährter aus ihnen zurück, und eben so kann — wer möchte es läugnen? — im Plan des Schicksals liegen, daß durch sie endlich ein Volk, die Menschheit auf eine höhere Stufe von Cultur emporklimme.

Anmerk. Man wird häufig, durch einige Erscheinungen unserer Zeit geängstet, zu dem Schluß veranlaßt, auch die Völker des neuern Europa möchten ihre höchste Culturstufe bereits erreicht haben, und schon wieder im allmäligen Sinken begriffen seyn, so wie die bedeutendsten Völker der alten Welt, Egyptier, Griechen und Römer, und im Mittelalter die Araber einen ähnlichen Bogenlauf gemacht haben. Ich kann mich hievon nicht überzeugen. Um bei der Cultnr der Griechen und Römer stehen zu bleiben, so beruhte sie auf einer Basis, ihrer Religion, welche sie nur bis zu einer bestimmten Höhe emporgediehen, zu tragen vermochte; stieg die Cultur höher, so drückte sie ihr Fundament auseinander, und mußte selbst mit demselben zusammenstürzen, so wie geschehen ist. Ueberdies war diese Cultur, eben wegen ihres Fundaments, eine für Griechen und Römer individuelle Cultur; für alle andere Völker, wo nicht dieselbe Religion war, verlor sie die Hälfte ihres Lebens und ihrer Bedeutsamkeit. So zum Theil schon bei den Römern; man sieht ihrer Cultur an, daß sie erlernt ist. Sie konnte also unmöglich allgemein werden, und darum mußte sie verblühen. Dieser Allgemeinheit hingegen ist die auf dem Christenthum beruhende teutsche Cultur ungleich fähiger; sehr zweckmäßig fährt sie fort, überall, wo sie sich ansiedelt, denselben Grund sich zu legen, das Christenthum; und dies Fundament ist einen Bau zu tragen fähig, wie ihn jenes der griechischen nicht zu tragen vermochte. Die Perfektibilität menschlicher Cultur durch das Christenthum scheint ins Unendliche gehen zu können. Sie wird also wohl nie dasselbe Schicksal haben, dem die Culturen anderer Völker, welchen eigenthümliche und lokale Religionen zum Grund lagen, unterworfen gewesen sind. Einzelne Staaten des christlichen Nationenvereins mögen periodisch steigen

und fallen, in vollständige Barbarei zurückstürzen kann keine einzelne, unmöglich alle.

9.

Wissenschaftliche Bemühung.

Als eine der ersten Aeußerungen des Geistes der neuern Zeit hatte warme, thätige Liebe zu den Wissenschaften, den schönen sowohl als den ernstern, bei den bessern Köpfen aller Nationen sich geoffenbart. Während der Verstand ausschließend jene beiden Ideen der Religions- und bürgerlichen Freiheit zu realisiren trachtete, erkaltete sie, und schien erloschen; nur bei wenigen Glücklichen hatte sie sich im Drang und Sturm jener Zeit lebendig erhalten, eine kleine Quelle durch ein tobendes Meer sich hindurch gerettet. Als aber nun wieder Ruhe geworden war, kehrte man allgemein mit freudiger Sehnsucht und erneuter Kraft zu den lang entbehrten zurück, und suchte durch zwiefachen Fleiß, den man auf sie verwendete, zu ersetzen, was man bisher durch Gleichgültigkeit an ihnen gesündigt hatte. Der fröhlich aufblühende Wohlstand, der sich verbreitende Luxus trugen das Ihrige bei, Geschmack und Interesse an ihnen zu erhöhen. Mit dem glücklichsten Erfolg wurden sie betrieben; der Verstand entdeckte neue Felder zum Anbau; brach sich in den vorhandenen neue Bahnen; erweiterte die alten; war rastlos im Einreißen und Wiederaufbauen; gelangte in allen Fächern des menschlichen Wissens zu neuen, bedeutenden Resultaten. Die Buchdruckerkunst verbreitete

die Kenntnisse schneller, und ließ mehrere an ihnen Theil nehmen; eine Gelehrsamkeit, wie man sie nie zuvor besessen hatte, war das Eigenthum Unzähliger, die sich mit Wissenschaften abgaben. In ihren eignen Sprachen hatte die Reformation zu den Völkern zu reden und zu schreiben genöthigt, und Franzosen, Engländer und Teutsche erhielten ihre Litteraturen. Sie alle haben bis jetzt den gemeinschaftlichen Charakter, daß der Verstand in ihnen vorherrschende Kraft ist, so eigenthümlich er sich in jeder einzelnen aussprechen mag.

10.

Ueberschätzung des Verstandes.

Eben aber der glückliche Erfolg hier, und auf der andern Seite das höhere Emporblühen des Wohlstandes der Nationen vermittelst seines Dienstes erzeugten nach und nach eine unnatürliche Ueberschätzung des Verstandes. Man gebehrdete sich endlich, wie wenn es beim Menschen auf Verstand allein ankäme; nur ihn baute man an mit Vernachläßigung des Uebrigen; Geist zu haben war das erste, was man vom Weib wie vom Mann verlangte. Beinah' noch in der Wiege liegenden Kindern fing man an Kenntnisse beizubringen, die ihnen für's Leben, zur Erwerbung von Geld und Gut, und von Ansehen und Ehre brauchbar seyn sollten; Aufklärung, Volksaufklärung wurde zum Modewort — und welch eine Aufklärung? es war eine halbe, übereilte, unzweckmäßige, welche die Leute zu einbildischen

Schwätzern, mit ihrem Schicksal unzufrieden, herz- und gewissenlos machte und machen mußte. Herz und Gemüth, das Teutsche im Charakter der Nationen des neuern Europa, war in Gefahr, endlich ganz verwischt zu werden.

Der Verstand selbst warf sich zum einzigen Richter auf bei Gegenständen, welche nicht blos vor seinen Richterstuhl gehörten. Er konnte es, denn nur er war die Gottheit, welcher man Opfer brachte, und er überredete sich selbst von der Rechtmäßigkeit dieser Eingriffe durch sein Glück in seinen anderweitigen Versuchen. Unerträglich widrig äußerte sich dieses Anmaßen im Gebiet der schönen Wissenschaften, wo er die einseitige französische Geschmackstheorie aufstellte; aber höchst schädlich und verderblich wurde es, als er die Religion selbst endlich in Anspruch nahm. Mit unheiligen Händen bearbeitete er sie, und bearbeitete sie so, daß zuletzt kaum noch ein Schatten von ihr, kaum noch ihr Name übrig blieb. Mit ihr brach der letzte Zaum, der das Unwesen des immer weiter um sich greifenden Egoismus noch einigermaßen gehalten hatte; Thür und Thor waren der ungebundensten Sittenlosigkeit aufgethan.

11.

Der preußische Staat.

Europa hat einen Staat aufgestellt, welcher für ein Gemälde nach dem Leben, für einen Canon der Cultur der Neuern in jeder Hinsicht gelten kann.

Es ist dies der preußische, durchaus eine Schöpfung des Verstandes in seiner ersten und zweiten Periode. Die Reformation macht Epoche für ihn, und man freut sich seiner ersten natürlichen Blüthe unter dem großen Churfürsten. Aber mark- und kraftlos in seinem Innern, würde er ewig nie bedeutend geworden seyn, wenn ihn nicht seine Regenten durch alle Mittel des egoistisch-spekulativen Verstandes zu heben gesucht hätten. Daher sah man bald in ihm jene Grundsätze der französischen Politik adoptirt — man denke an die Einführung der reinen Monarchie und sein Militärsystem, an die Erwerbung Pommerns, die Wegnahme Schlesiens, die Zerreißung Polens, an seine Politik bis zum Jahr 1806, welche blos Vergrößerung zum Zweck hatte — und was immer die Gewinnsucht Britanniens, Hollands und Frankreichs in Absicht auf Handel, Schifffahrt und Manufakturen ersonnen hatte, das wurde, so weit es sich thun ließ, alles diesem Staat eingepfropft. Zudem spielte der Verstand auch in andern Hinsichten nicht leicht irgendwo eine glänzendere Rolle; ernste und schöne Wissenschaften wurden aufs emsigste betrieben, und die Berliner galten für das aufgeklärteste Volk. Aber wo hat sich auch diese einseitige leere Verstandes-Cultur in ihren schlimmen Folgen schreiender ausgesprochen denn hier? Schein nur und Schimmer war so vieles; viel Geschwätz und wenig Gehalt; hier verfiel die Religion unter allen Neuern zuerst; von hier ging das Verderben zu den andern; hier welche Ueppigkeit bei wenigen Mitteln, welche Genußsucht? welcher Hochmuth auf

ihre Cultur, und welch stolzes Herabsehen auf andere? welche auffallende Immoralität bei einer großen Anzahl seiner Bewohner? Hier zeigte sich endlich das Volk feig und charakterlos, als das Unglück über den Staat hereinbrach.

Anmerk. Welche Aenderung seitdem im Geist der preußischen Nation vorgegangen, ist bekannt. So wieder aufzustehen ist ruhmvoller, als nie gefallen zu seyn.

12.

Friederich der Große.

Gemäß dieser allgemeinen Ansicht vom preußischen Staat entwerfe man sich das Bild der Größe Friederichs II. Sie liegt in der Festigkeit seines Willens, ohne welche nie ein Regent den Beinamen des Großen erhalten wird, vorzüglich aber in seiner außerordentlichen Verstandesüberlegenheit. So erscheint er als Feldherr und als Staatsmann. Die Politik seiner Zeit, vorzüglich nach dem Vorgang der Franzosen, welchen er seine Bildung verdankte, machte schon keinen Unterschied mehr zwischen Recht und Unrecht, und mit solchem Verstand, wie er, wußte keiner seiner Zeitgenossen diese Politik zu handhaben, weil keiner einen so entschiedenen Zweck, wie er, vor Augen hatte. Er nimmt Schlesien der staunenden Maria Theresia im einzigrechten Zeitpunkt weg; er verbindet sich mit den Gegnern der österreichischen Succession und trennt sich von ihnen, nach seiner Convenienz; er schließt Frieden mit Oesterreich, und bricht wieder los, sobald er seinen

Vortheil dabei sieht; wer war williger, als er, zur Theilung Polens? — Im siebenjährigen Krieg mißlang ihm das Geniale beinahe regelmäßig, und nur das glückte ihm, was er nach reiflicher Ueberlegung unternommen hatte; die kluge Benutzung seiner Siege rettete ihn hauptsächlich, und das, daß seine Gegner die Ihrigen nicht zu benutzen verstanden. — Derselbe Verstand zeigt sich im Innern seiner Staatsverwaltung. Friederich hatte bald erkannt, daß er auf der Höhe, worauf er seinen Staat gestellt, bei gewöhnlicher Benutzung der Kraft desselben sich nicht behaupten konnte, und fuhr daher fort, jenes eigene, schon von seinem Vater angefangene, System zu vollenden, wodurch auf die berechnetste Weise die gesammte Kraft des Staats zu Erreichung jenes Zwecks angewandt wurde, ja dieselbe gesteigert und durch Kunst ersetzt werden sollte, was ihm von Natur daran für seine Rolle abging. Der preußische Staat wurde die erste Staatsmaschine in Europa. Neben diesem ordnete er viele treffliche Anstalten in jeder Hinsicht, und namentlich was that er nicht, seinen durch Krieg verarmten Unterthanen durch Unterstützung aller Art wieder emporzuhelfen? Aber auch dies geschah von ihm mehr im Geist des klugen Regenten, als mit der Gesinnung des liebenden Landesvaters. Friederich wäre, was kein Billiger läugnen wird, groß geworden, welchen Staat er immer regiert hätte; aber nicht gerade diesen Charakter würde dann seine Größe gehabt haben. So war er für Preußen und Preußen für ihn; er und sein Staat haben einander gegenseitig gehoben, und

er durch sein Leben und seine Thaten gezeigt, was der Verstand zu seiner Zeit auch hierin fähig war. — Inwiefern er als Mensch dem Regenten gleicht, braucht hier nicht gezeigt zu werden; aber als der eine und der andere hat er hauptsächlich beigetragen, daß das Wesen seiner Nation und seiner Hauptstadt eine Zeitlang das obengeschilderte geworden ist; auf ganz Europa hat er so schädlich als vortheilhaft gewirkt.

Anmerk. Auch wenn man in Friederich blos den Schriftsteller betrachtet, findet man Verstand als seine hervorstechendste Eigenschaft. Er machte ihn für alle Arten der Schriftstellerei fähig, sowohl in gebundener als ungebundener Rede; in keiner versucht er sich ohne Glück, aber auch in keiner ist er originell.

13.

Die Völker von der alten Partei.

Diesen Gang nahmen Verstand und Cultur bei den Völkern von der neuen Partei; anders war es bei denjenigen von der alten, wiewohl was dort geschah, nicht ohne den bedeutendsten Einfluß auf sie bleiben konnte. Hier entwickelte sich, weil man keinen Antheil behalten hatte an der religiösen und bürgerlichen Freiheit der andern, nicht jenes Streben nach Wohlstand; in gleichem Verhältniß blieben sie zur Kirche wie zum Staat, darum minder thätig, ärmer, ohne den lebendigen Trieb nach Verbesserung ihres Daseyns, ohne jenes Interesse für die Wissenschaften. Ihr Zustand war durchaus mehr ein leidender.

Aber mit den Neuern waren sie in nachbarlichen und andern Berührungen; durch ihre Unternehmungen und Anmaßungen wurden sie in vielfache Bewegung gesetzt; in Manchem ahmten sie dieselben gern nach, in Manchem mußten sie nachahmen, wenn sie ihnen nicht ganz zum Raub werden wollten. Was wäre wohl auch aus den spanischen Staaten geworden, hätten nicht die Völker von der neuern Partei unausgesetzt daran gerüttelt? Was aus den österreichischen, wenn ihnen nicht im Osten die Pforte, nicht im Westen Frankreich entgegengestanden wäre? wenn sich kein preußischer Staat in ihrem Norden erhoben hätte? (1)

Eben so blieben sie in wissenschaftlicher Cultur und Betriebsamkeit weit hinter den Neuern zurück. Der Verstand, da er einmal in seinem wichtigsten Versuch unterlegen war, wirkte hier nicht selbstthätig aus dem Innern hervor; aber die Jesuiten hatten sich zu Vormündern aufgeworfen, machten die Mäckler mit den Ideen der Neuern, und theilten ihnen gehörig modificirt so viel davon mit, als sie für rathsam hielten; einzelne Regenten oder Staatsmänner, welche selbst heller sahen, welchen die Vorzüge der andern nicht unbemerkt geblieben waren, verbreiteten, lüstern nach den gleichen Vortheilen, unter ihnen von Zeit zu Zeit Lichtstralen.

Ueberhaupt hing lange Zeit durchaus von der Kirche und den Regierungen ab, was sie aus diesen Völkern machen wollten; sie selbst hätten jegliche Form angenommen. Daß die Kirche das Neue in keinem seiner Zweige begünstigte, sondern das Alte,

wäre es möglich gewesen, durchaus und überall in seiner krassesten Gestalt erhalten und wiederhergestellt hätte, war in ihrem Geist, und das Haus Habsburg, welches in seinen beiden Linien die bedeutendsten dieser Länder beherrschte, hatte sich ihren Geist angeeignet, und diente ihr getreulich bei ihren Absichten. Als Habsburg endlich ausstarb, schien eine Periode besserer Zukunft für sie begonnen zu haben? — Aber immer hinderte die Kirche, und die Völker selbst waren nun schwieriger zu bearbeiten. Indolenz, passiver Zustand war ihnen zur bequemen Gewohnheit geworden, und wer gibt gern eine Bequemlichkeit auf? wer ist nicht unzufrieden, wenn man ihn nöthigen will zu Ablegung der alten Gewohnheit? Darum wollte keiner der vielen Reformationsversuche Josephs II gelingen, und Spaniens ganze Thätigkeit zu Anfang des achtzehenten Jahrhunderts beruhte auf den Intriken eines Weibes. (2)

Anmerk. 1. Oesterreich, welchem unersättliche Ländergier vorzuwerfen unter Historikern und Politikern zur Mode geworden war, hat seit dem westphälischen Frieden nur gegen die Türken etliche Angriffskriege geführt. Alle seine andern waren Vertheidigungskriege. So jene gegen Ludwig XIV; die drei schlesischen; es suchte unrechtmäßig Entrissenes zurückzubekommen; so seine letzten Kriege gegen Frankreich.

Anmerk. 2. Pombal konnte während seiner mehr denn zwanzigjährigen Administration die Portugiesen nicht aufwecken.

14.

Vergleichung der Völker beider Parteien.

Es ergeben sich eigene Gegensätze, wenn man den Zustand der Völker beider Parteien in der Zeit vom westphälischen Frieden bis zur französischen Revolution, miteinander vergleicht. Die Gestalt, in der sich beide darstellen, ist durchaus bedingt durch das Siegen oder Besiegtwerden der Ideen von Religions- und bürgerlicher Freiheit. Dort siegten sie, und von nun an herrscht in ihren innern und äußern Verhältnissen die lebendigste Thätigkeit; hier unterliegen sie, und von außen wie im Innern wird mehr leidend als thätig der Zustand. Die Kriege, welche die Welt in Bewegung setzten, sind sie nicht mehreren Theils von den Völkern der neuern Partei ausgegangen, während die andern angegriffen oder durch die Umstände in die Kriege verflochten wurden? Schafften nicht jene durch Schifffahrt, Handel und Gewerbfleiß auf den Markt, was diese kauften und konsumirten? Spanien, Portugal, Italien, selbst das katholische Teutschland blieben in wissenschaftlicher und anderer Cultur auf der einmal errungenen Stufe stehen, oder sanken zurück; aber Frankreich, England, das protestantische Teutschland schritten voran, und bildeten sich jetzt erst ihre Litteraturen. Allgewaltig herrschte bei den einen der Verstand, und die andern folgten mehr den Trieben ihres Herzens; Gefühle, Glauben, Autorität waren

ihre Leiter, ihre Religion eine sinnlichere, dort immermehr blose Verstandesreligion; ihre Staatsverfassungen auf blindem, kindlichem oder sklavischem, Gehorsam beruhend, dort auf den bestimmtesten Verträgen. Lange Zeit hielten beide einander in glücklichem Gleichgewicht; aber zu weit ging endlich der Verstand bei den Völkern von der neuern Partei, und gerieth auf Anmaßungen und in Irrwege; dagegen drohten die von der andern in immer tiefern Schlummer zu versinken; zu viel Recht hatte das Herz, zu wenig der Geist auf dieser, zu wenig das Herz und zu viel der Verstand auf jener Seite. Sittliches und politisches Verderben war endlich die Folge bei beiden; denn Schlaffheit, Weichlichkeit, Ueppigkeit flossen gleich natürlich aus diesen entgegengesetzten Zuständen.

15.

Staatensystem.

Ungeachtet dieser so verschiedenen Charaktere der beiderseitigen Völker gab es für sie dennoch ein gemeinschaftliches Interesse, wodurch sie als Staaten auf das festeste und engste in einander verschlungen waren. Es ist dieses die Idee von der Freiheit der Staaten, jenes ihr Streben, sich durch Begründung eines Gleichgewichts im europäischen Staatensystem unabhängig von außen in ihrer Integrität zu erhalten. Noch vor dem letzten Ausbruch des Kampfs um Religions- und bürgerliche Freiheit entstanden, hatte sie sich während desselben weiter ausgebildet,

allgemein sich verbreitet, und durch jener beiden Ideen Dienst hauptsächlich sich realisirt, soweit es möglich war. Mit und nach dem westphälischen Frieden schien dies geschehen, und die vorzüglichste Sorge der Staaten und ihrer Oberhäupter war von nun an, diesem Zustand Dauer zu geben. Wie sehr es auch den Völkern von der neuen Partei am Herzen lag, ihren Wohlstand höher emporzubringen, und hierin Vortheile über ihre Nachbarn zu erhalten — dennoch ging jene Idee, als die Bedingung alles andern, allem andern vor, und war und blieb das erste, worauf sie Rücksicht nahmen; und nie erblickt man die Staaten vom alten System thätiger, als wenn sie das Gleichgewicht von Europa durch die Uebermacht eines Einzelnen bedroht glauben. Seine Erhaltung blieb die vorzüglichste Sorge beider, und zu diesem Endzweck konnten nun mit Beseitigung aller ihrer Vorurtheile, wie früher Frankreich mit Schweden, bald auch Spanien und Oesterreich mit England und der niederländischen Republik in Bündnisse zusammen treten.

Lange bestand so Europa, und länger würde es noch bestanden haben, wenn nicht die Cultur der Neuern auf jene Abwege gerathen wäre, wovon oben gesprochen ist. Sie wurden das Verderben dieses Verhältnisses. Recht und Gerechtigkeit waren aus der Politik verschwunden, die Völkerverträge nimmer heilig gehalten, und die Staaten so sehr vom Egoismus verblendet, daß sie einen nahgelegenen scheinbaren Vortheil gern mit dem künftigen Unter-

gang erkauften. Europa's Völker waren in jeder Hinsicht zu einer neuen Umwandlung reif geworden, und sollte diese die gehörige Wirkung hervorbringen, so mußte namentlich die Idee vom Gleichgewicht der Staaten in seinen Fundamenten untergraben seyn.

16.

Stehendes Militär.

Die rechte Hand aller Politik aber ist in dieser Periode das stehende Militär. Dieses verdankt nicht nur seine Entstehung dem Geist der neuern Zeit, sondern auch das ist Werk dieses Geistes, daß es in unsern Tagen bis zu jener außerordentlichen Höhe hinaufgesteigert wurde. Die Freiheit und der Drang darnach hatte den Bürger und Bauern zum Soldaten gemacht, und kriegerischen Geist in ihnen aufgeregt, und nicht nur Königen und Fürsten, sondern selbst abentheuerndem Adel und reichen Bürgersmännern sehen wir es leicht werden, ansehnliche Heere für den Augenblick zusammenzubringen. So noch selbst während des 30jährigen Kriegs. Aber nur die durch das Aufkommen bürgerlicher Freiheit hoch vermehrte Macht der Könige hatte Mittel in Händen, bleibende Banden sich zu miethen. Das geschah in Frankreich schon unter Carl VII. Unter seinen Nachfolgern wurden sie zu Heeren, und die meisten bedeutenderen Staaten Europa's geriethen, durch Frankreich oder durch andere Verhältnisse veranlaßt, auf die nämliche Maxime, wiewohl wäh-

rend der ganzen Dauer der Religionskriege in allen Staaten immer noch der augenblicklich geworbene Miethsoldat entscheidend blieb. Erst mit Ludwig XIV, in dessen ersten Jahren sich die neuere Cultur Frankreichs zur schönsten Blüthe entwickelt hatte, beginnt die eigentliche Bedeutung der stehenden Heere. Nicht nur vermochte er selbst ungeheure Massen auf die Beine zu stellen, sondern er nöthigte auch durch den Gebrauch, so er davon machte, alle andere Staaten zur Ergreifung der nehmlichen Maßregel. Von da an glich das Staatensystem von Europa einem Haufen mißtrauischer, schlecht gegen einander gesinnter Nachbarn, alle wohlgerüstet, den einen oder andern aus ihrer Mitte allein oder gemeinschaftlich des Seinigen plötzlich zu berauben, oder sich selbst oder irgend einen Bedrohten gegen solche Beraubung zu vertheidigen. Aufs höchste trieben endlich diese Rüstungen Preußen, Oesterreich, Rußland, und je gewaltiger sich ein Staat gerüstet dünkte, desto größer wurden seine Ansprüche und Anmaßungen gegen die Nachbarn.

17.

Eintritt Rußlands ins europäische Staatensystem.

An dies System der europäischen Staaten hat sich nach Endigung des Kampfs um Religions- und bürgerliche Freiheit eine Macht angeschlossen, welche wir weder zur Classe der Völker von der alten Par-

tei, noch zu jenen von der neuen rechnen können. Rußland, vor einem Jahrhundert kaum in Europa bekannt, hat sich inner dieser Zeit aus dem Dunkel erhoben, gebildet, ins Ungeheure vergrößert, und den bedeutendsten Einfluß auf die Begebenheiten unseres Welttheils bekommen. Die Masse seiner Bewohner nähert sich mehr den erstern, während die Maximen und der Geist seiner Regierung von Anfang jenen der andern gleich waren; denn diese Länder gaben Peter dem Großen das Ideal, welches er in seinem Vaterland zu realisiren anfing. Hätte er gekonnt, so würde er es schnell so umgeschaffen haben, daß es England oder einem andern der neuern Staaten ähnlich geworden wäre. Aber die Natur war mächtiger denn er, und zum Glück von Rußland. Sein Volk konnte zwar nicht, wie er es gewünscht haben mochte, seine Rohheit im Augenblick abschütteln, aber zugleich blieb es derb, kräftig und unverdorben, ein gewaltiges, furchtbares Werkzeug in den Händen einer Regierung wie die von Petersburg. Islands blühender Zustand im Mittelalter bezeugt uns, welcher Cultur auch die nördlichsten Länder fähig sind, und Rußland schreitet wirklich vor, aber langsam, wie es denn nicht anders seyn kann. Seine Cultur wird nicht einseitige Verstandes-Cultur werden, wie unsere im 18ten Jahrhundert, sondern mit dem übrigen Europa wird es zu einer dauernderen anstreben.

18.

Französische Revolution.

So hatten sich die europäischen Völker bis gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts hin entwickelt, und so waren ihre Charaktere, ihr Stand und ihre Verhältnisse im Innern und untereinander selbst, als die französische Revolution ausbrach, und schnell das ganze Gebäude in Trümmern warf, und Europa und seinen Staaten, denen von der alten wie jenen von der neuen Partei, abermals eine durchgängig veränderte Gestalt zu geben anfing. Durch sie verschwanden alte und bildeten sich neue Staaten, welche selbst nur ephemerisch plötzlich wieder verschwanden oder noch jetzt dauern; veränderten alle noch bestehenden ihre Gränzen; erhielten die meisten andere Verfassungen. Alte Herrscherfamilien traten nach Verlust ihrer Königreiche und Herrschaften, welche sie seit Jahrhunderten besessen, in den Privatstand zurück, und neue Regentenhäuser setzten sich auf ihre Thronen; der römische Stuhl scheint durch sie vollends umgeworfen; kaum noch Eine Republik ist in Europa. Ströme Bluts hat sie vergießen gemacht; nach einander alle Völker Europa's in die Waffen gejagt; eine neue Kriegskunst erschaffen. Anders ist durch sie der Geist der Regierungen geworden; ein anderer scheint durch sie der Geist der Völker werden zu müssen. Und wie sie ganz Europa umgewandelt, eben so hat sie angefangen, die reichsten Länder Amerika's neu zu ge-

stalten, nachdem sie Afrika nicht unberührt gelassen, und bestimmt zu seyn scheint, auch Asien noch unmittelbarer bewegen zu müssen, als bis jetzt geschehen ist.

19.

Ursachen der französischen Revolution.

Vieles ist geschrieben und gesagt worden, diese Revolution pragmatisch aus den vorangegangenen Zeiten Frankreichs heraus zu erklären. In den Bemühungen der Encyclopädisten, in Rousseau's und Voltaire's Schriften, in den Parlamenten, in den Regierungen Ludwigs XIV und XV, in den Streitigkeiten der Jansenisten und Jesuiten, in der Aufhebung des Ordens der letztern und in vielem andern, wurden die letzten Ursachen derselben gesucht und sehr natürlich auch gefunden; indeß klar und nothwendig erhellt ihr Ursprung aus dem, was oben von Frankreich und dem Gang seiner Cultur in der neuern Zeit gesagt ist (*).

In Frankreich hatte man früher Religions- und bürgerliche Freiheit unterdrückt, und das System des Alten in Hinsicht auf Staat und Kirche in strengerer Form durchgesetzt denn zuvor. Hier wollte man aber dessen ungeachtet auch Antheil haben an den Vortheilen, welche der Sieg jener Ideen als natürliche Folge bei den Neuern hervorbrachte. Darum mochte der Verstand in allen andern Dingen sein Recht behaupten, wenn er nur auf jene beiden Punkte Verzicht that. Aber war es unter diesen

Umständen möglich, auch das Andenken an die Freiheit, auch den Geist derselben, der sich in Frankreich so lebendig geregt hatte, zu unterdrücken und völlig auszulöschen? Im Verborgenen fortglimmende Funken mußten zurückbleiben, und so oft ein Hauch sie anwehte, sich regen; um so mehr, da man in allem Uebrigen zur Cultur der Neuern, jener Folge der errungenen Freiheit, anstrebte, ja diese übersprang; da Künste, die edlern, wie die minder edlen, die ernstern wie die schönen Wissenschaften frühe schon in blühenden Zustand kamen. Wer kennt nicht die Zeiten Ludwigs XIV und XV? Wo ist je unter despotischen Regierungen mehr geschehen, den Menschen über ihre Rechte und die Pflichten derer, welche sie regieren, die Augen zu öffnen, und ihnen auf der andern Seite zugleich handgreiflich zu machen, daß von allem, was soll, das Gegentheil bei ihnen Statt habe? Wo hat je eine Regierung über die Religion, welche sie zur Staatsreligion gemacht hatte, und mit deren Aufrechterhaltung ihre eigene Existenz in der bisherigen Form aufs genaueste zusammenhing, freier zu sprechen und zu schreiben, und sie gröblicher zu insultiren erlaubt, als unter Ludwig XV geschehen ist? — Auf diese Art entstand ein unheilbares Mißverhältniß zwischen einem großen, und zwar dem bedeutendsten, Theil des Volks auf der einen, und der Kirche und Regierung auf der andern Seite; diese gehörten der alten Zeit an, das Volk der neuern, mit allen Mängeln und Einseitigkeiten ihrer Cultur. Die Revolution mußte losbrechen — und

wie hat sie sich gleich in ihrem Anfang ausgesprochen? Sie zertrümmerte die Monarchie ganz, und hat alles Christenthum weggeworfen. Welchen Antheil auch der Egoismus einzelner Personen oder ganzer Gesellschaften an ihr gehabt haben mag — jene beiden Ereignisse zeugen zu laut, weß Geistes Kind sie war; dieselben Freiheitsideen, welche zur Zeit der Reformation gewirkt hatten, sind auch hier wieder in Bewegung; sehr natürlich ist der Haß gegen das Pabstthum zu Haß gegen das Christenthum selbst, der Abscheu vor dem Feudalsystem zu Abscheu vor Monarchie und Königthum überhaupt hinauf gesteigert.

Anmerk. * Siehe II, 5.

20.

Tendenz der französischen Revolution in Hinsicht auf die Kirche.

Daß man in Frankreich während der ersten Zeiten der Revolution alles Christenthum, alle positive Religion wegwarf, war augenblickliche Verirrung des glühenden Freiheitsenthusiasmus, von welcher sich das Volk wieder zurecht finden mußte; aber das Pabstthum im engern Sinn, die Macht des römischen Stuhls, im Geist der alten Zeit, sollte man durch sie auf alle Ewigkeit für vernichtet halten. Auch in den katholischen Ländern Europa's hatte der heilige Vater mit der Reformation seine Selbstständigkeit verloren; wenn auch das Volk noch länger an ihm hing — die Fürsten fingen an, sich höher

als ihn zu denken, sich Eingriffe in seine Rechte zu erlauben, ihn, wenn er nicht zu ihrem Willen war, zu mißhandeln, und Volk und Geistlichkeit mehr und mehr von ihm zu entfremden. Als die Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts weiter um sich griff, vereinten sich alle katholischen Cabinette zur Aufhebung des Jesuitenordens, dieser letzten Stütze des römischen Stuhls; Kaiser Joseph II handelte offen der Ueberzeugung, daß der Pabst rechtmäßig nur Erzbischof von Rom sey, und die ersten Machthaber der französischen Republik endlich schafften ihn sammt allem Christenthum völlig ab, weil sie diesen beiden hauptsächlich die bisherige Unterdrückung und Sklaverei der Völker Schuld gaben.

Zwar wurden nach der dort geschehenen Aenderung der Dinge Pabst und Kirche wieder anerkannt; aber der erstere nicht mehr als unumschränkt-herrschendes Oberhaupt der Kirche; die letztere nicht mehr als gar nicht oder nur halb, sondern als durchaus abhängig vom Staat. Pius VII dadurch veranlaßte Reise nach Paris schien wahres Gegenstück von jener werden zu wollen, welche im 8ten Jahrhundert Pabst Zacharias zu Pipin dem Kleinen gemacht hat; diese die Begründung aller Macht des römischen Stuhls diesseits der Alpen, jene die letzte Veranlassung zu ihrem endlichen Untergang. Denn die eingegangene Beschränkung äußerte sich bald härter und empfindlicher, als man sich Anfangs geschmeichelt hatte; weitere Schritte machten Pius VII zum Gefangenen des französischen Machthabers, und beraubten ihn des letzten Rests des Kirchenstaats.

Ein großer Theil der katholischen Christenheit blieb bei seinem Schicksal gleichgültig, und die ganze schien ohne ihn bestehen zu können. Mönchs- und Nonnenklöster haben während dieser Zeit nur noch ein paar Staaten beibehalten.

Die plötzliche Umwälzung der Dinge, welche in diesen letzten Tagen erfolgte, hat auch den Pabst befreit, ihn nach Rom zurückgeführt, einen Theil des römischen Gebiets ihm zurückgegeben. Es ist natürlich, daß der edle Dulder die alte Form des Catholicismus wiederherzustellen sucht, so weit sein Arm reicht, ihm jetzt um so heiliger, da er ihr Märtyrer geworden ist. Mönche und Nonnen, welche seither im Elend lebten, werden freudig wieder ihre Klöster besetzen — aber wird der Geist der Zeit, welcher auch in den meisten katholischen Landen wenig Verdienstliches mehr im Klostergelübde sieht, ihnen viele Novizen zuführen? Der Jesuitenorden ist hergestellt, aber der wiederhergestellte Orden wird blos die Mumie des aufgehobenen bleiben, und die neueingeführte Inquisition nimmt heuchlerisch Religion zum Vorwand, während sie ihre Zähne zunächst nur gegen die spanischen Cortes wetzt.

In Frankreich, in Italien, in Teutschland liegt das alte Gebäude der Hierarchie vollständig zertrümmert, lasset uns zusehen, unter welcher neuen Form seine Wiederaufführung möglich ist!

Anmerk. Es ist auffallend, welche Aehnlichkeit in den Schicksalen des durch Carl den Großen wiederhergestellten römischen Kaiserthums und des Pabstthums, dieser

einst so gewaltigen Gegner, bis auf die neueste Zeit obwaltet. Scheint nicht auch beim römischen Stuhl das alte Supremat endlich in bloßen Vorzug des Rangs sich verlieren zu müssen?

21.

Tendenz der französischen Revolution in Hinsicht auf den Staat.

Dieselbe Verirrung des Freiheitseifers der Franzosen war es, daß sie die Monarchie aufhoben, daß der Adel verfolgt, beraubt, aus der neuen Republik verjagt ward. Der Gegenstand ihres Hasses waren nicht Königthum und Adel an und vor sich selbst, aber die Feudaldespotie haßten und verabscheuten sie, welche das Königthum gemeinschaftlich mit dem Adel nach alter Art über das Volk ausübte. Denn seit dem Ende der Generalstaaten war in der Hand der Könige, neben unwiderstehlichern Mitteln, sie zu vollstrecken, ein großer Theil der Herrengewalt, welche einst die großen Vasallen besessen hatten, und der niedere Adel konnte an manchen Orten gegen seine Bauern noch jene Rechte des Mittelalters ausüben. Dieses Verhältniß vertrug sich nicht mit der übrigen Cultur Frankreichs, und unmittelbar dagegen ging der Geist der Revolution.

Auch haben wir gesehen, wie Frankreich, als die erste Gährung vorüber war, selbst wieder die Monarchie zur Erhaltung seiner Existenz für nöthig achtete, und ungehindert seinen Kaiser an seine Spitze sich stellen ließ; wir haben gesehen, wie aufs Neue

sich in seiner Mitte ein Adel gebildet hat. Aber dessen ungeachtet hat die Revolution auch hierin ihren nächsten Zweck für Frankreich erreicht. Diese Monarchie, auch nach ihrem Zurückkommen auf die Bourbons, ist nicht mehr die Feudalmonarchie, dieser neue Adel, mag der früher ausgewanderte sich immer an ihn anschließen, ist nicht mehr der Lehensadel des alten Frankreich, so wie seine Kirche nicht mehr die vorige ist. Und in einem großen Theil des übrigen Europa haben die Staaten in diesen beiden Hinsichten nach Frankreichs Beispiel Aenderungen erlitten.

22.

Napoleon Buonaparte.

Der jüngste und gewaltigste Sohn der französischen Revolution scheint Napoleon Buonaparte. Ich glaube, daß unter den vielen Sterblichen, die für groß galten oder gelten, Wenigen das Schicksal das Spielen ihrer Rolle mehr erleichtert hat, als diesem. Weder der Zweck der Revolution noch ihre Ursachen gingen ihn zunächst etwas an, denn er ist kein Franzose; er stürzte sich mit Besonnenheit in sie für Zwecke seines Egoismus; seiner Energie, seiner Verschlagenheit, seinem militärischen Talent und seiner Brauchbarkeit für einige der früheren Revolutionsmänner verdankte er sein Emporkommen; die erstern dieser Eigenschaften, der ungeheure Credit, in den er als Krieger und als Bürger bei aller Welt sich zu setzen gewußt hatte, das Ende des

französischen Freiheitstaumels, die Unbeholfenheit der französischen Gewalthaber unmittelbar vor ihm, endlich das Glück legte die ganze Frucht der Revolution in seine Hände.

Er hätte der Welt Ruhe und Ordnung für die nächsten Zeiten zurückgeben können, und alle Welt erwartete es von ihm — aber wäre dann wohl ein bedeutendes Resultat für sie aus dem ungeheuern Aufwand hervorgegangen? Was schon die Republikaner vor ihm der Welt in ihrem Freiheitstaumel verheißen hatten, an das sollte er nun im Rausche seines Glücks wirklich Hand anlegen, nämlich an die Umwälzung des gesammten Europa, nach seiner Art — aber das Schicksal hat zu Erreichung seiner Zwecke sich die Leitung derselben vorbehalten.

Die ausgezeichneten Erfolge seiner frühern Unternehmungen zu diesem Behuf sind schon dadurch erklärbar, wenn man bedenkt, welch' außerordentliche Mittel, sowohl in Hinsicht des Umfangs als des Gehalts, ihm zu Gebot stunden, und daß er dieselben stets ohne eine Rücksicht zu Erreichung seiner Zwecke verwandte; wenn man bedenkt, daß die bisherige Politik noch rechtlich gegen die Seinige war; wie dagegen die verkehrte Politik der europäischen Cabinette ihm selbst in die Hand arbeitete; wie der sittliche Zustand der europäischen Völker ihm seine Anmaßungen erleichterte. Aber das erregt Verwunderung, daß er nicht sah oder sehen wollte, wie seine Maßregeln und sein ganzes Benehmen gegen die Andern nothwendig endlich seinen eigenen Fall nach sich ziehen mußten. Oder waren denn nicht

zuletzt die Cabinette Europa's im eigentlichsten Sinn genöthigt, ihre bisherige Politik aufzugeben, und gegen ihn gemeinschaftliche Sache zu machen? Blieb den Fürsten etwas übrig, als auch die Masse ihrer Völker gegen ihn aufzubieten? Mußten nicht diese, Mann für Mann, von Haß, Rache und Verzweiflung begeistert, die furchtbarsten Feinde für ihn werden? Oder konnte er je glauben, daß Frankreich, welchem in seinem Revolutionszustand ganz Europa nicht gewachsen war, dem ganzen in Revolution sich befindlichen Europa gewachsen seyn werde?

Das ist gewiß, ein Volk, und stünde ein Gott an seiner Spitze, kann mehrere, in der Hauptsache ihm gleiche, zum Theil überlegene Völker, nicht unterjochen, so bald diese ihm widerstehen wollen, und ihm nicht freiwillig den Nacken unter das Joch hinhalten.

23.

Beurtheilung der alten ständischen Verfassungen.

Um die Zeit, als die französische Revolution ausbrach, befand sich besonders auch in denjenigen Staaten, wo früher in der Religion und übrigen innern Verfassung geneuert worden war, ein ähnliches Mißverhältniß wie in Frankreich; vom größern Theil der protestantischen Staaten Teutschlands, welche Landstände hatten, gilt dies namentlich. Die Ansichten so vieler Menschen über diese Verfassungen sind einseitig und verworren, denn selten würdigt man sie unbefangen; gewöhnlich spie-

len Leidenschaften mit, mag sich's der Beurtheiler bewußt werden oder nicht, oder hängt man an Vorurtheilen, oder sieht man nur auf Einzelnes und nicht auf das Ganze, und so wird die richtige Ansicht verfehlt. Es scheint mir hier nicht am unrechten Ort zu seyn, wenn ich meine Ansicht von ihnen, hauptsächlich in welchem Verhältniß sie, von ihrer Entstehung an bis zu ihrem Aufhören, zum Geist der Zeit gestanden, frei von Leidenschaft und jeder Nebenabsicht, so wie ich sie aus ihrer Geschichte aufgefaßt habe, noch weiter darlege. Weder ihre guten Seiten und was sie Gutes bewirkt, sollen übergangen, noch ihre Mängel und schwachen Seiten verschwiegen werden.

24.

Ihre Mängel. Kleben am Alten.

Auf genau bestimmte Confessionen und andere Formeln hatten sie sich, als es um Freiwerden vom Pabstthum zu thun war, einst vereinigt; und gut war es, daß sie so gethan, daß sie durch den bestimmten Buchstaben jener Instrumente, die unbestimmteren, jener Welt noch nicht klaren Begriffe von Religions- und Geistesfreiheit überhaupt, wornach ihr Streben ging, repräsentirten; denn ohne jene Maßregel wäre ihnen ihr Unternehmen kaum gelungen; die Völker eher wieder unter das alte Joch der Hierarchie zurückgesunken.

Gut war es ferner, daß Abgeordnete der Stände aufgestellt, und in geschriebenen Verträgen von

den Völkern sich bestimmte Rechte ausbedungen wurden, über welchen sie ehern festhielten; denn nun und nimmer hätten sie sich zur bürgerlichen Freiheit in den Staaten emporgehoben, wenn nicht beide als mächtiger Damm dem rohen Despotismus jener Zeit entgegengestanden wären.

Aber darin versahen sie es, daß sie alles, was sie thaten und ordneten, so thaten und ordneten, als sollte es für ewige Zeiten gelten. Zwar sind und bleiben unverkennbar ihre Verdienste; sie hatten vom Druck der Hierarchie befreit, hatten der Religion eine edlere, würdigere Gestalt wiederhergestellt — aber war denn nur dies die Tendenz des Geistes, der sich damals regte? Ging er nicht vielmehr auf durchaus freie Ausübung der Religion nach den in sich einigen Grundsätzen der Vernunft und göttlichen Offenbarung? Ging er nicht auf Freiheit des Geistes von jeglichem unrechtmäßigen Zwang der Menschen? — Sie hatten die in Despotie ausgeartete Monarchie wohlthätig beschränkt, Stände errichtet, heilige Rechte sich wieder angeeignet, welche den Menschen niemals hätten entzogen werden sollen — aber auch hier war nicht blos diese Errungenschaft Ziel des Geistes der neuern Zeit, sondern er zweckte ab auf die der Menschheit würdigste und für die Gesellschaft nützlichste Verfassung der Staaten.

Solchen Zielen war man bisher entgegengegangen; vieles hatten Völker und Fürsten — mancher edle Fürst bot willig die Hand zum Besseren — für die damalige Zeit gethan, und man schien auf dem

rechten Weg zu seyn, um immer weiter vorzurücken. Weil aber jene ersten Schritte nach beiden Richtungen hin die Gränze bestimmten, über welche hinauszugehen Sünde war, so sieht man seine Erwartung nicht befriedigt. Vielmehr trat ein Stillstehen ein; die Wirksamkeit der Geister war wie durch Zauberformeln gebannt, und „das Alte, nichts denn das Alte!" war zum ewigen Losungswort in der Kirche, wie im Staat geworden; wer anders dachte, galt für einen politischen oder religiösen Ketzer. Der menschliche Geist schien, was diese Gegenstände betrifft, auf seinen einmal errungenen Lorbeeren auszuruhen, keine weitern sich erwerben zu wollen; die Väter hatten den Söhnen geboten, die Hände in den Schoos zu legen; sie sollten nichts selbst erwerben, sondern von der reichen Errungenschaft ihrer Eltern gemächlich herunterzehren.

25.

Fortsetzung.

Aber der Verstand war in seiner anderweitigen Entwicklung seinen Weg fortgegangen, hatte sich in andern Feldern des menschlichen Thuns und Wissens mit glücklichem Erfolg versucht — was war zu erwarten, als daß er auch auf die Ideen von Staat und Religion wieder zurückkommen werde? Und er kam zurück, läuterte auch hier, und setzte neue, zum Theil bessere Ideen in Umlauf. Allein einmal an das Alte gewöhnt versagte man ihnen streng alle Anwendung; klebte man so fest und zäh

am Alten, daß man das Neue, wenn es auch besser, wenn eine Aenderung auch nothwendig war, schon darum nicht zuließ, weil es neu war, und somit wegen dieser Scheu vor dem Neuen mancher Staat des neunzehnten Jahrhunderts in seiner kirchlichen und übrigen Verfassung noch ganz die Form des sechzehnten an sich trug, wo man zwar vieles Treffliche geordnet, an eben so vieles aber, das schon damals der Verbesserung gleich bedürftig war, oder es im Lauf der Zeit werden mußte, nicht Hand angelegt, ja nicht Hand anlegen gekonnt hatte. Auch diese Mängel waren, weil die Väter sie gelassen hatten, zum Heiligthum für die frommen Söhne geworden, und sie widersetzten sich der Verbesserung derselben mit gleichem Muth und Patriotismus, wie sie ihre übrigen Rechte vertheidigten.

Somit gestaltete sich auch hier alles zu einem Mißverhältniß zwischen den bestehenden Formen des Staats und den in Umlauf gekommenen neuen Ideen, welches zwar der Natur der Sache nach nicht so schreiend werden konnte, wie in Frankreich — aber eben dieses hartnäckige Hängenbleiben am Alten, trug es nicht bei, den Verstand zu seinen weitern ungerechten Angriffen auf die Religion zu reizen? Ist es nicht auch ihm zum Theil zuzuschreiben, daß so Viele dieselbe endlich als entbehrliches Geräth aus der Rüstkammer vergangener Jahrhunderte zu betrachten anfingen? — Eben so erblickt man hauptsächlich nur in den Staaten von der neuen Partei Vorspiele der französischen Revo-

lution. In Nordamerika, in Genf und Holland beginnen nach einander Aufstände des Volks, dem die alten Staatsformen zuwider geworden sind. Und als jene Revolution selbst ausbrach, wo jauchzte man dem aufgestandenen Frankreich mehr Beifall zu, als in den Staaten von derselben Partei? Wer sah darin das Heil und die Rettung der Menschheit? Wer empfing die neuen Republikaner mit offneren Armen, und war bereiter, in der eignen Heimath dieselbe Revolution zu veranstalten?

26.

Die Einheit der Staatsverwaltung durch sie aufgehoben.

Mit wurde diese Stimmung vorbereitet, genährt und thätiger belebt durch einen zweiten Keim des Bösen, der sich gleich bei ihrem ersten Entstehen in die ständischen Verfassungen eingesenkt, und auch an jenem Kleben am Alten seinen bedeutenden Antheil hatte. Die Stände nehmlich, wenigstens der bedeutendste, der dritte Stand, sind ursprünglich Opposition, welche aus dem allzugroßen Druck der Monarchie gegen die Monarchie hervorging. Wie einst zwischen der Kirche und der Partei, welche durch den Mißbrauch ihrer Gewalt veranlaßt von ihr abgefallen war, grimmiger Haß entbrannte, welcher sich über die gesammten Anhänger beider Parteien verbreitete, und jeden im Anhänger der andern einen Todfeind sehen lehrte — so war hier durch diese Art der Entstehung der Grund gelegt

zu ewigem Mißtrauen zwischen den Ständen und den Fürsten, welche zuvor die vollständige Gewalt in Händen gehabt hatten. Statt von dem Vergangenen wegzusehen, statt sich als ein Corps zu betrachten, welches den Fürsten an der Spitze, in Frieden und in gutem Einverständniß mit diesem, das Wohl des Staats in den wichtigsten Dingen zu berathen habe, betrachteten die Stände als ihr erstes und letztes Geschäft, die Monarchie mit mißtrauischem Auge zu bewachen, und „dem Fürsten entgegen zu seyn" machten sie häufig zu ihrem Grundsatz, und kamen so leichter dazu, sich diesen Grundsatz zu machen, da es für den Unterthanen eigenen Reiz hat, wenn er dem Herrn sein Gewicht zu fühlen geben kann. Die Fürsten aber, die vielleicht unter andern Umständen den Verlust der gänzlichen Unumschränktheit vergessen gelernt hätten, sahen auch ihrerseits in den Ständen nichts anders denn aufgedrungene Hüter, welche ihnen die Ausübung der von Gottes und Rechtswegen ihnen zugehörenden Macht mit hartnäckigem Trotz verhinderten oder verkümmerten. So war die Einheit des Staats verloren gegangen, und aus dieser Stellung beider Parteien gegen einander entstanden wechselseitige Beleidigungen; Versuche und ewige Wünsche der Fürsten, und in ihrer Hand war die militärische Gewalt, den alten Zustand wieder herzustellen, und der Stände, die Fürsten noch enger zu beschränken; feindselige Gesinnungen zwischen den Fürsten und ihren Unterthanen überhaupt; dadurch wurde in den Staaten des teutschen Reichs

eine Menge Geldes an den kaiserlichen Hof vergeudet, an manchen Orten alle Versuche des Bessern endlich aufgegeben. War denn unter diesen Umständen so unbedingt für das Gedeihen der Staaten gesorgt? Lag nicht die Nothwendigkeit einer Umänderung der Dinge, die über kurz oder lang sich ergeben mußte, sichtbar im Hintergrund?

Anmerk. Das System des Antagonismus, welches hier den Ständen Schuld gegeben wird, läßt sich historisch eben so von den Fürsten erweisen. Auch bey ihnen war Bekämpfung der Stände unter allen möglichen Formen Grundsatz, und dieser Grundsatz hat dieselbe Quelle, aus welcher die Opposition der Stände gegen die Fürsten hervorging, nämlich die eigene Art der Entstehung der Stände. Der Geist, welcher den Verfassungen selbst zum Grund lag, ist ein untadelicher, trefflicher Geist; allein die Stimmung der beiden Parteien gegen einander, welche bei Handhabung der Verfassung concurrirten, der Fürsten und der Stände, war ursprünglich eine gereizte, und ist immer eine solche geblieben. In den letzten Zeiten erhielt diese neue Nahrung durch gewisse in Umlauf gekommene naturrechtliche und politische Ideen, welche einander gerade gegenüberstanden, und es gestaltete sich alles dazu, daß entweder die ständische Freiheit von der Monarchie, oder umgekehrt diese von jener verschlungen werden mußte. — Aber England und seine Verfassung, und seine Opposition? — Von England gilt dasselbe, was von allen Staaten dieser Art, und der Geist der Opposition hat hier sogar die Monarchie wirklich eine zeitlang verdrängt. Allein gerade dieses Ereigniß veranlaßte dann auch die endliche Vollendung der englischen Verfassung zu Anfang des 18ten Jahrhunderts, und nun änderte sich auch der Geist der englischen Opposition; vorher war er ge-

gen die Monarchie selbst und ihre Rechte gegangen; von jetzt an aber ließ er diese unangetastet, und selbst heute liegt der Opposition des englischen Parlaments kein Streben mehr gegen die Monarchie selbst und ihre Rechte zum Grund, sondern ihre Richtung geht vielmehr gegen eine genannte Anwendung und Ausübung dieser Rechte. Dies ist aber ein höchst bedeutender Unterschied, und jene Aenderung im Geist der Opposition ist, England abgerechnet, bis auf unsere Zeit in keinem andern Staat vorgegangen, der eine ständische Verfassung hat, oder gehabt hat, in allen ging die Opposition gegen die Monarchie selbst; sie selbst bekämpfte man noch, und nicht blos den Gebrauch der ihr zustehenden Rechte. Die einzige englische Verfassung hat sich vollendet, während die ständischen Verfassungen aller andern Staaten unvollendet geblieben sind.

27.

Schädlicher Einfluß auf Staatsdiener und Volkscharakter.

Eine natürliche Folge dieser beiden Erbübel der Stände, des zähen Klebens am Alten und des Geistes zweckwidriger Opposition, war noch ein drittes — das, daß einerseits alter Schlendrian und Pedanterie, andererseits Gewaltthätigkeit und Eigenmächtigkeit auch bei den übrigen Dienern des Staats allmälig einheimisch wurden; sahen sie doch die Repräsentanten des Volks mit ermunterndem Beispiel vorangehen, und ihre Herren fürchteten sie nicht sehr, denn die Stände, ihre Vettern und Gevattern, deckten ihnen den Rücken.

Ja was noch mehr, und nicht zu viel behauptet ist — es war Gefahr, daß die ruhige Fortdauer dieser Art von Verfassung in Folge der ganzen Richtung, welche der Geist der Zeit einmal genommen hatte, zu vollständiger Verschlimmerung des Charakters ganzer Völkerschaften mehr und mehr beigetragen hätte. Denn die ausgedehntere Freiheit erzeugte nimmer jenen Gemeinsinn, jene Liebe zum Vaterland, welche demselben freudig Gut und Blut aufopfert. Wohl hatten einst bei den Vätern ähnliche Gefühle und Gesinnungen Statt gefunden, aber längst war alles wahre Leben, wie in den ehemaligen Reichsstädten, unter der steifen Form erstarrt, der Geist aus dem Körper ausgedunstet. Jetzt liebte man diese Verfassungen nicht wegen ihrer selbst und ihrer innern Würde, sondern blos ihres Nutzens und ihrer Bequemlichkeit wegen; der herrschende Egoismus trieb sein Spiel mit ihnen. Die Beschränkung der Monarchie hatte mehr Wohlstand nach sich gezogen; vermöglicher konnte man in diesen Staaten werden, bessere Tage sich machen; darum wurde Sehnsucht nach Ruhe, und der Wunsch, seines Wohlstandes im Frieden genießen zu können, herrschend; sofort Feigheit und Weichlichkeit die Fehler ganzer Länder; die Leute eine Art Poltron's, flink mit der Zunge, sich ihrer Freiheit zu rühmen, aber ohne Muth und Kraft und guten Willen, etwas Bedeutendes für dieselbe zu thun oder hinzugeben. Unfähig sind solche Völker zur Republik, selbst wenn diese die beste Form des Staats wäre; die Freistaaten des Alterthums und

neuerer Zeit zerfielen, als sie soweit gerathen waren. Mühevoller Anstrengung und schwerer Noth bedarf es, wenn sie wieder einen edleren Charakter gewinnen sollen.

Anmerk. Man würde den Verfasser sehr mißverstehen, wenn man ihm die Ansicht beimäße, als erklärte er ständische Verfassungen überhaupt und im Allgemeinen für nachtheilig für den Volkskarakter. Das wäre Unsinn. Vielmehr sagt er nur: auch die ständischen Verfassungen und die damit verbundenen Vortheile wirkten mit zu jenen Verirrungen der Cultur und des Geistes der neuern Zeit überhaupt. Die heilsamste, zur Erhaltung des Lebens nothwendigste, Nahrung oder Arzney kann unter gewissen Umständen schädlich oder gar tödtlich werden, ohne daß dadurch ihrem eigentlichen Werth etwas benommen würde. Es gilt hier, was im 2ten Buch §. 18. über die Thätigkeit des Verstandes in dieser Periode der neuern Zeit bemerkt ist.

28.

Verdienste der alten ständischen Verfassungen für ihre Zeit.

Dies sind die Hauptgebrechen der ehemaligen ständischen Verfassungen, wie sie theils schon vermöge ihrer Entstehung organisch in ihnen lagen, theils sich nach dem Gang des Geistes der neuen Zeit in ihnen entwickeln mußten. Aber ungeachtet dieser Mängel wird sie die Geschichte stets mit Ehrfurcht nennen — als das erste Resultat des Strebens der neueren Völker nach vernünftigerer Staatsverfassung. Der gesunde Menschenverstand

jener Zeit ahnete und brachte; durch das Bedürfniß getrieben, zum Theil in Ausübung, was erst in unsern Tagen der philosophische als Resultate seines Denkens über den Staat und dessen Zweck und dessen verschiedene Gewalten verkündet hat.

Noch ehrwürdiger sind sie durch die Bestimmung, die ihnen das Schicksal zugetheilt. Diese war, die Monarchie, die natürlichste Form der Regierung, zu humanisiren, und auch in ihr bürgerliche Freiheit, diese erste Bedingung aller menschlichen Glückseligkeit, empor zu bringen und dauerhaft zu gründen. Hätte, als im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert um Religions- und bürgerliche Freiheit gekämpft wurde, diese nicht an mehreren Orten den Sieg behauptet; hätte die Kirche überall ihre alten Rechte wieder errungen, überall der Staat das alte Verhältniß zum Volk wieder hergestellt — wahrlich, wir wären in unselige Barbarei zurückgesunken, ohne Cultur, eine Heerde nichtswerther, bedaurungswürdiger Sklaven!

Wenn Zufälle es gewöhnlich sind, welche das Entstehen der Staaten veranlassen, und sie ihren Oberhäuptern unterwerfen, so gaben sie ihnen nun die Gestalt des gesellschaftlichen Vertrags; urkundlich Rechte und Pflichten auf Seiten des Herrschers und der Beherrschten, und die Verbindung miteinander bedingt durch Beobachtung der eignen Pflichten und die Heilighaltung der Rechte des Andern. Alles, was unsere Väter von ihren Fürsten sich ausbedungen und diese ihnen eingeräumt, was be-

zweckte es anders, als vernunftmäßige Ausübung der verschiedenen Gewalten des Staats, ohne welche keine bürgerliche Freiheit bestehen kann? Darüber sind damals Fürsten und Völker vertragsmäßig übereingekommen. Stände, gerade in dieser Form, wurden dazu nothwendig befunden, und sie waren es; und eine Reihe von Jahrhunderten mußte man sich unter ihrer Aufsicht in Beobachtung der bessern Grundsätze üben, bis man an sie gewöhnt, und endlich durch das weitere Vorrücken der Cultur die wahre Ansicht vom Staat und seinen Zwecken allgemeine Ansicht aller Gebildetern geworden wäre.

Zur Schule für die Fürsten hat das Schicksal diese Verfassungen aufgestellt, darin zu lernen, wie die Völker regiert seyn wollen; als ein Zwangsmittel gegen sie, während ihrer Unmündigkeit bürgerliche Freiheit in den Staaten gedeihen zu machen, indem sie selbst aus Leichtsinn und Unverstand oder in der rohen Leidenschaft dieselbe am Emporkommen gehindert, vielleicht schon im ersten Aufkeimen wieder zerstört hätten. Und nicht blos auf die Staaten, deren Verfassung eine solche war, sollte sich dieser Vortheil erstrecken, sondern wie die Cultur der Völker von der neuern Partei in jeder Hinsicht auf die andern überwirkte, so trugen sie bei, wenn auch nur durch das Beispiel, überall und im Allgemeinen den Geist der Monarchie zu humanisiren. Es ist nicht gering anzuschlagen, daß so viele Millionen, daß ein so bedeutender Theil der Menschheit diesen Verfassungen, während ihrer gan-

zen Dauer, ein würdigeres und glücklicheres Daseyn in der Gesellschaft zu verdanken hat.

In der Zeit aber, welche zur Erreichung jener Zwecke nöthig war, äußerten sich auch immer stärker und stärker jene angeführten Mängel der ständischen Verfassungen; so hatten sie sich selbst untergraben, und den künftigen Untergang sich unausbleiblich vorbereitet. Sie mußten dahin, denn ihre Bestimmung war erfüllt; ihr Zögling aber, die bürgerliche Freiheit, bedarf ihrer, in dieser Form, nicht mehr; er war unter ihrer Pflege erstarkt, und sollte versuchen, durch sich selbst zu bestehen. Das Gerüste bleibt aufgerichtet, so lang noch am Haus gebaut wird; ist aber dieses vollendet, dann muß es abgebrochen werden und zusammenfallen. Ein solches Gerüste waren die alten Landstände; das durch ihren Dienst errichtete Gebäude ist die bürgerliche Freiheit.

29.

Verdienst der alten ständischen Verfassungen für die Zukunft.

Auch nach dem Dahinsinken dieser ständischen Verfassungen, wird bleiben, was sie bewirkt haben. Die bürgerliche Freiheit, in der vollen Ausdehnung des Worts, ist ihr heiliges Vermächtniß an das neue Zeitalter. Daß uns diejenigen, deren Sorge die Vorsehung das Wohl der Staaten anvertraute, feierlich erklärten, sie erkennen ihre Pflichten und ehren die Rechte ihrer Völker, das ist eine Frucht

dieser Verfassungen. Wie es Menschen, wie es Männern geziemt behandelt zu werden, so versprachen sie uns zu behandeln, und so sahen wir sie ruhig zur Ausübung einer vollständigern Souverainetät übergehen.

Damit sie der Erfüllung ihrer großen Pflicht desto sicherer wären, hat das Gesetz in mehreren Staaten neue Stände aufgestellt, als Rathgeber für sie, als Organe zwischen ihnen und dem Volk, als Gehülfen, welche sie sich, das Wohl der Nation in ihren wichtigsten Angelegenheiten zu befördern, aus und von dieser selbst geben lassen. Die Mängel der alten ständischen werden bei diesen neuen Verfassungen nicht Statt haben; denn die Einheit des Staats kann bleiben, die dort verloren war, und zugleich gehen aus ihnen alle Vortheile hervor, welche jene zu unserer Zeit noch zu gewähren fähig waren.

Aber auch da, wo wir keine neuen Stände an die Stelle der alten treten sahen, bleibt zwischen Regenten und Unterthanen das Verhältniß des gesellschaftlichen Vertrags. Obschon der Buchstabe jener geschriebenen Verträge — er konnte nur für eine bestimmte Zeit seyn — getilgt werden mußte, dennoch bleibt der Geist, der in ihnen lebt, in dem sie verfaßt wurden — denn er ist ewig. Durch ihn finden die Regenten dieser Staaten für alle Zeiten sich verpflichtet, die Rechte des Menschen und des Bürgers in ihren Unterthanen zu ehren, die ihnen anvertraute Gewalt vernunftmäßig anzuwenden, nach Gesetzen zu regieren. So wird es,

so muß es seyn, wenn nicht unser gerechtester Glaube Täuschung, und die Menschheit für neue Jahrhunderte der Barbarei bestimmt ist.

Anmerk. Dieselbe Unheil bringende Stimmung, in welcher Fürsten und Stände während der alten ständischen Zeit befangen waren, und wodurch die Einheit des Staats aufgehoben worden, wird auch das Erbtheil der neuen ständischen Verfassungen werden, wenn nicht in beiden Parteien die Ueberzeugung lebendig geworden ist, die gegenseitigen Rechte seyen ein Heiligthum, das sie weder antasten dürfen noch können, und der gemeinschaftliche Zweck ihres Daseyns im Staat Beförderung des allgemeinen Wohls unter den durch die Verfassung gegebenen Formen. Diese Ansicht, welche schon aus der Natur der Sache hervorgeht, sollte durch die Ereignisse der letzten Jahrzehende zur allgemeinen geworden seyn. — Der Verfasser nannte übrigens unter den Vortheilen, welche Folge der alten landständischen Verfassungen waren, den erhöhten Credit der Staaten nicht, was man gegenwärtig so sehr heraushebt — allein dies ist mehr Folge ständischer Verfassungen überhaupt, um deren Beurtheilung es ihm nicht zu thun war. Und doch haben, Großbritannien etwa ausgenommen, gerade solche Staaten, die keine Stände hatten, oder wo sie nichts beditten, Frankreich, Spanien, die meisten Schulden gemacht, also Credit in Fülle gehabt. Höher anzuschlagen als der Credit ist das Schuldenmachen selbst, welches Maxime der Staaten des neuern Europa überhaupt ist, sowohl der mit Ständen, als jener ohne Stände. Roms Cäsaren machten keine Schulden.

30.

Aussicht auf fernere Wirkungen der französischen Revolution. Vereinigung des Geistes der alten und neuen Zeit.

Dieses befürchten wir nicht als weitere Wirkung der französischen Revolution, sondern wie entfernt und im Dunkeln die letzten Resultate dieser Katastrophe noch liegen mögen, glauben und hoffen wir, daß auch durch sie wiederum die Menschheit eine neue, höhere Stufe von Vollkommenheit ersteigen werde. Bei dem einzelnen Menschen gibt es eine Zeit des überwiegenden, vorherrschenden Verstandes, während der ihm nur der Kopf gilt, das Herz aber schweigen muß, bis er von dieser Verirrung sich emporwindet zur Höhe der Vernunft, wo Kopf und Herz sich wiederum vereinigen. Warum sollte ein solcher Zustand sich nicht auch von der gesammten Menschheit denken lassen, die im Gang ihrer übrigen Entwicklung so viel Aehnliches hat mit der Geschichte des einzelnen Menschen? Nicht als ob wir glaubten, es werde eine Zeit kommen, daß man sagen könne, nun habe sie wirklich dies Ideal erreicht; sondern wie beim Einzelnen, so muß auch bei der Gesammtheit fortlaufendes Annähern zum Vollkommneren Gesetz seyn. Und wie der Mann, dessen Kopf und Herz in rechtem Verhältniß sind, vollkommener ist als derjenige, bei welchem einseitig nur das eine oder das andere überwiegt, eben so die Menschheit in diesem

Verhältniß. Ihm aber würde sie sich mehr zu nähern anfangen, wenn sich die lang bestandene Trennung des Geistes der alten und neuen Zeit endlich höbe, und beide friedlich sich vereinigten. Im Plan des Schicksals scheint uns diese endliche Vereinigung zu liegen, da keiner an sich schlecht ist; da sie so heftig gegeneinander kämpften, und doch keiner den andern verdrängen konnte; da sie so lange nebeneinander, jeder zum Vortheil des andern, bestanden.

Aus demjenigen Staat Europa's ist die französische Revolution hervorgegangen, in welchem allein Altes und Neues in sonderbarer Mischung Statt gefunden; ihr Geist ist weder der der neuen noch jener der alten Zeit; der Kampf, den sie veranlaßte, ging gegen das Neue, wie gegen das Alte; die Völker der alten und neuen Partei hat sie gleich stark getroffen, und beide in neue, vielseitigere, engere Verbindungen, als nie zuvor, verflochten. Unser Continent scheint von seinen außereuropäischen Besitzungen, welche so vieles beigetragen, unserer Cultur ihre schiefe Richtung zu geben, durch sie immer mehr befreit zu werden. Wie man das Ungedeihliche des Geistes der alten Zeit lange erkannt hat, so fühlt man nun auch allgemeiner das Einseitige, Mangelhafte und Verderbliche der neuern Cultur; in der Erziehung, im Innern der Staaten, in den Ansichten und Bestrebungen der Gelehrten, im Geist der Völker selbst sieht man Aenderungen vorgehen, welche, wenn auch bis jetzt

nur leise, dennoch auf eine Vereinigung beider hinzudeuten scheinen.

31.

Vereinigung der Katholiken und Protestanten im Besondern.

Zwar bestehen noch bis diesen Tag die Kirchen der Protestanten und Katholiken getrennt neben einander; aber es ist nicht mehr ganz der alte Katholicismus; in seinem innern Organismus, selbst in einigen seiner letzten Grundsätze werden wohl Veränderungen vorgehen müssen; und die Protestanten ihrerseits sind im Umkehren begriffen von jenen Verirrungen, in welche sie aus Sucht, auch in Sachen der Religion alles klar und begreiflich zu machen, gerathen waren, und nähern sich somit von dieser Seite wieder dem Geist des Katholicismus.

Ferner wurden durch die Ereignisse unserer Zeit Katholiken und Protestanten, welche bisher meist nach Staaten von einander getrennt lebten, worin nur Eine der beiden Religionsformen galt, die andere höchstens geduldet war, zahlreicher unter dieselben Fürsten vereinigt, leben unter den nehmlichen Gesetzen, und freuen sich der gleichen Rechte. So sind sie nicht nur in mehrfache bürgerliche Berührungen miteinander gekommen, sondern auch Familienverbindungen durch Ehen haben häufiger zu werden angefangen. Das Mißtrauen, welches so lange aller Orte zwischen beiden Parteien obge-

waltet, ist hier größten Theils beseitigt, und muß sich von Tag zu Tag noch mehr verlieren. Die Staaten hingegen, welche noch ausschließend der alten Partei angehören, sehen wir in Revolutionen begriffen, die ihrer Natur nach dem Charakter dieser Völker eine etwas andere Gestalt geben, und jene Einseitigkeit ihren Ansichten zum Theil benehmen müssen, während in einem Hauptstaat von der neuen Partei, welcher in diesen Revolutionen eine so bedeutende Rolle spielte, die Vereinigung beiderseitiger Religionsverwandten unter die gleichen Rechte und Gesetze sich immer lauter als Nationalwunsch ausspricht. Sollte, da so vieles schon geschehen ist, so manches noch in Bälde sich hoffen läßt, die völlige Vereinigung allzuferne oder gar unmöglich seyn?

Ferne sey es von uns, rathen zu wollen, daß man Versuche mache, sie zu beschleunigen. Das wäre Verbrechen an der Menschheit. Was man bisher zu diesem Zweck versucht hat, ist mißlungen, und jeder neue Versuch müßte nothwendig wieder zurückwerfen. Das Werk der Zeit und des Schicksals ist die so weit vorgerückte Annäherung; die Menschen haben, sie zu bewirken, mit Absicht wenig beigetragen; und wie sie, ohne es zu beabsichtigen, einander näher gekommen sind, so wird sich im Verlauf der Zeit die völlige Vereinigung von selbst geben. Aber nicht blos auf Religion und ihre Gebräuche wird sie sich erstrecken, sondern der in jeder Hinsicht bisher so verschiedene Geist und

Charakter der Völker von der alten und der neuen Partei wird sich in einen fort an beiden gemeinschaftlichen vereinigen. Blos eine Vereinigung in Hinsicht auf Religion, ohne diese allgemeine, scheint uns unmöglich.

32.

Beschluß.

Führte die französische Revolution endlich zu diesem Resultat, so endete erst sie, als der zweite Hauptakt, das große Schauspiel einer europäischen Universalrevolution, welche wir in den fernen Jahrhunderten des Mittelalters sich entspinnen sahen, und deren erster, gleich gewaltiger Ausbruch die Reformation und die damit in Verbindung stehenden Begebenheiten in Teutschland und den übrigen Ländern Europa's gewesen sind. Dann würden die kommenden Geschlechter erst von da an die neue Zeit zu zählen anfangen, und die Zeit der Trennung, so wir die neue nennen, nur als eine zweite Periode des Mittelalters ansehen. In der Bildungsgeschichte der teutschen Völker aber wäre dann die französische Revolution die vierte Epoche machende Begebenheit, nicht minder merkwürdig und wichtig, als in der frühern Zeit das Einrücken in die römischen Länder; im Mittelalter die Kreuzzüge, und endlich die Reformation; sie bezeichnete, wie jede dieser Begebenheiten, das An-

streben und den Uebergang zu einer neuen Cultur-stufe.

Anmerk. Die Veranlassung der ersten dieser Begebenheiten ist offenbar nur sinnliches; jenes der zweiten, der Kreuzzüge, ein geistig sinnliches Interesse; daß sich bei der Reformation hauptsächlich der Verstand thätig bezeugte, und was von der letzten Revolution zu erwarten seyn möchte, ist gesagt.

Beilage Nr. 1.

Ueber das Wesen der Geschichte überhaupt, und der Universalgeschichte im Besondern.

Man spricht von Geist der Zeit, vom Geist dieses oder jenes Jahrhunderts, vom Geist griechischer und römischer Geschichte. Der Ausdruck Geist in diesen und ähnlichen Verbindungen wird allgemein gebraucht, und soll er einen Sinn haben, so müssen gewisse Ideen, die in einer bestimmten Zeit, die in diesem oder jenem Jahrhundert die herrschenden sind, darunter verstanden seyn. Geist, so gebraucht, setzt immer Ideen voraus, und ist die Rede vom Geist einer bestimmten Zeit, so wird diese eben dadurch jeder andern gegenüber gestellt, und es werden Ideen dadurch bezeichnet, welche, sey es durch ihren Inhalt oder ihre Form, dieser Zeit eigenthümlich angehören, und von andern Zeiten sie unterscheiden. Die Haupt- und herrschenden Ideen eines Buchs heißt man den Geist desselben, und werden Voltaire's und Rousseau's Geist einander gegenüber genannt, so will man damit bezeichnen, daß diese Schriftsteller nicht nur in Ideen und Ansichten selbst, sondern oft auch durch eine eigenthümliche Form der nehmlichen Ansicht von einander verschieden seyen.

Es fragt sich: ist man berechtigt, im Allgemeinen Geist der Zeit anzunehmen, und den verschiedenen Perioden derselben bestimmte vorherrschende Ideen zuzuschreiben? Könnte nicht am Ende alles auf bloser Täuschung beruhen, so daß kein Geist in den Zeiten, kein inneres Leben in den Geschichten wirklich und wahrhaft sich regte, sondern Geist und Leben erst vom Beobachter in Zeit und Geschichte hineingedichtet würden? — Wir halten uns hier, ohne einen weitern Beweis zu versuchen, an den Glauben der Menschen und an ihre Sprache, welche Geist der Zeit voraussetzen, und hoffen annehmen zu dürfen, Niemand werde uns abstreiten, daß wenigstens in einzelnen Theilen und Perioden der Geschichte solche herrschende Ideen sich blicken lassen. Man denke an Athen und Sparta, an Rom und Carthago im Alterthum, oder vergegenwärtige sich das Thun und Wollen des Mittelalters, das Jahrhundert der Reformation oder die Zeit Friederichs des Großen — überall ist die Gewalt herrschender Ideen unverkennbar.

Betrachtet man den Geist einer Zeit in Hinsicht auf seine Entstehung, so ergibt sich, daß Freiheit und Nothwendigkeit dabei einander durchkreuzen, und nicht eine allein, sondern beide zusammen ihn hervorbringen. Geist der Zeit ist Geist der Menschen in einer bestimmten Zeit. Im Geist liegt Freiheit, aber in der Zeit Nothwendigkeit. Wenn Nachdenken, Zeit oder Zufall einen oder mehrere Menschen auf gewisse Ansichten und Grundsätze führen, andere sie von ihnen aufnehmen, sie endlich zum Volksglauben

und zur Volksansicht werden, und alle Welt ihnen gemäß handelt, so ist dies gewiß Sache der Freiheit; kein Zwang findet dabei Statt. Aber nicht aus einem leeren Verstand erzeugen sich solche Ideen, sondern sie sind bedingt durch die vorhandene Cultur; sie sind bedingt durch Erde und Himmel und Wasser, und durch tausend andere unbedeutend erscheinende Umstände. Hier liegt Nothwendigkeit. Der menschliche Geist mußte, dem Gang seiner gewöhnlichen Entwicklung gemäß, auf diese oder jene Ideen gerathen; sie gaben sich ihm so von selbst und lagen ihm so nahe, daß ein Vorübergehen an ihnen unmöglich war. Hätten wohl die teutschen Völker nach dem Bildungsgrad, auf welchem sie standen, als das Christenthum zu ihnen kam, und nach den Ideen die ihnen dasselbe allmälig mittheilte, anders von der Kirche denken können, als sie Jahrhunderte lang gedacht haben? Einzelne allerdings, aber nicht die Menge. Einzelne, und in allen Altern der Geschichte trifft man auf solche, blicken weiter und übersehen ihre Zeit; sie fliegen — aber die Menge kriecht, und dieser ihr langsames Nachkriechen kann mit dem raschen Flug der ersten unmöglich gleichen Schritt halten. Im Geist der Zeit, im Geist eines Volks bemerkt sich nie und nirgends ein jäher Sprung; immer geht es nur Schritt für Schritt; langsam in der Regel, selten etwas schneller; und der letzte Schritt ist immer vorbereitet und nothwendig bedingt durch die vorangegangenen.

Man sage nicht, daß auf diese Art der Freiheit des Menschen zu nah getreten werde. Mit nichten.

Denn das Sittliche hauptsächlich ist das Gebiet seiner Freiheit, und dort behaupte er sie mit Eifersucht. Aber hier findet sich eine Nothwendigkeit der Entwicklung, und dann weiter eine eben dadurch nothwendig bestimmte Gestalt des Handelns; nicht gerade, weil der Mensch muß; er kann anders handeln, und wie oft handelt er nicht anders? aber vernünftiges Handeln ist Charakter des menschlichen Wesens, d. h. sein Thun und Lassen erhält Bestimmung durch seine Ideen. Und die Freiheit selbst besteht in nichts anderm, als in Selbstbestimmung nach dem, was man als wahr und gut, als vernünftig, erkannt hat.

Also, wenn es einen Geist der Zeit gibt, oder, was eben so viel ist, wenn in bestimmten Zeiten bestimmte Ideen, Ansichten und Ueberzeugungen bei den Menschen vorherrschen; ferner: wenn die Mehrheit derselben nach Ideen handelt, so ist eben damit auch der Charakter angegeben, welchen die Begebenheiten einer solchen Zeit an sich tragen werden. Sie alle gehen entweder aus dem herrschenden Zeitgeist selbst hervor, oder sie begeben sich unabhängig von demselben. Jene sind sein eigenthümliches Erzeugniß, gehören ihm an, wie Kinder ihrem Vater, und überall entdeckt man an ihnen unverkennbare Merkmale ihrer Abstammung. Er lebt und webt in ihnen, und unterscheidet sie charakteristisch von allen ähnlichen Geschichten, die sich in andern Zeiten begeben haben. Immer sind in irgend einer Hinsicht ausgezeichnete Männer vorhanden, als hätte sie die Natur eigends dazu aufgestellt, daß sie seine vorzüglichsten Werkzeuge und Gehülfen würden. Aber auch diejenigen

Ereignisse, welche sich unabhängig von ihm zutragen, und nicht in seiner Sphäre liegen, weiß er mit Leichtigkeit darein zu ziehen, weiß er auf seine Art zu benutzen und zu bearbeiten, und gleichsam in sein Eigenthum zu verwandeln. Sie tragen dann gleich den erstern seine Farbe, und sind sie es nicht durch Natur, so werden sie durch Adoption zu seinen Kindern. So ist es ein zufälliges, an sich höchst unbedeutendes Ereigniß, daß durch ein Erdbeben der Boden in Rom sich öffnet; aber der Geschichtschreiber darf es erzählen, weil sich ein edler Jüngling mit ächtem Römergeist hineinstürzt. Und was hat ein Comet, der am Himmel erscheint, mit der Geschichte der Menschen zu thun? Im Mittelalter hingegen bemächtigt sich der Geist der Zeit seiner mit Begierde, und auf eine eigene Art sehen wir ihn dabei sich aussprechen.

Die Geschichten der Völker können Perioden haben, in welchen der Zeitgeist sich lauter und geräuschvoller aufdrängt denn in andern. Solche Perioden sind in der Geschichte des neuern Europa die Zeiten der Kreuzzüge und der Kirchenverbesserung. Die Ideen, welche darin ihr Spiel treiben, sind auch für den minderaufmerksamen Beobachter nicht zu verkennen, und die Begebenheiten unläugbares Produkt dieser Ideen. Aber daraus folgre man nicht, daß nur in gewissen Zeiträumen, aber nicht immer, Ideen der Geschichte ihre Bestimmung geben. Immer wirken Ideen; der Zeitgeist ist unsterblich, und läuft fort und erhält sich in einer ewigen Selbsterzeugung. Sowohl ein allmäliges Verlorengehen, als eine

plötzliche Ertödtung desselben ist undenkbar, und die heilige Urkunde selbst weiß einem verdorbenen Zeitgeist nicht anders ein Ende zu machen, als daß sie die ganze Generation durch die Fluth ausrottet. Das hingegen sehen wir, wie er sich umwandelt, wie die Ideen ganzer Zeitalter nicht minder als jene einzelner Völker in andere übergehen. Das sehen wir, daß er jetzt thätiger, lauter und mit Enthusiasmus wirkt, und jetzt kälter, matter, stiller; daß das einemal Leben und Bewegung, ein andersmal Ruhe und Leiden sein Charakter sind; aber immer ist er vorhanden, regt er sich, wirkt er, und es gibt keine Zeit ohne Zeitgeist; er ist die Seele aller Geschichte, während das, was geschieht, blos ihren Körper bildet.

Demnach stehen Geist der Zeit und was in der Zeit geschieht, in dem Verhältniß der Ursache und Wirkung zu einander, und es ergibt sich daraus von selbst, welche Anforderungen man mit Recht an Geschichte und Geschichtschreiber machen könne. Die Geschichte nehmlich ist nichts anders als Darstellung des Geistes der Zeit in seinen Aeußerungen und Wirkungen, und somit erstes Geschäft des Geschichtschreibers, daß er in den Geist der Zeit eindringe, ihn auffasse, und für sich selbst zur hellen, lebendigen Ansicht davon gelange. Ist er hiezu nicht fähig, so kann er nun und nimmer Herr seines zu bearbeitenden Stoffs werden, und er wird trotz aller Kunst und Mühe und Sorgfalt ein Werk erzeugen, das innerlich an seinen edleren Theilen kränkelt; vermag er es aber, so kann er nun die todte Handlung aufs Neue mit dem Geist beleben, der sie zu ihrer Zeit

belebte, und sie auch andern in treuem und sprechendem Gemählde darstellen. Was Thatsachen allein sind, sehen wir an Chroniken älterer und neuerer Zeit, deren Werth an sich wir durchaus nicht zu nah treten wollen; sie sind übel- oder nicht zusammenhängender todter Stoff, und wie es Gedichte nach vorgeschriebenen Endreimen, Erzählungen nach aufgegebenen Hauptwörtern gibt, so könnten gewandte Köpfe Geschichten aus ihnen verfertigen, die außer den nackten Thatsachen und denselben Personen nichts mit einander gemein hätten. Man spricht viel von historischer Wahrheit. Aber die Geschichte hat eine innere und äußere Wahrheit. Diese besteht in der faktischen Richtigkeit der Begebenheiten, jene in der richtigen Belebung derselben nach dem Geist ihrer Zeit. Beide sind innig in einander verschlungen, und nur beide zusammen geben sie die vollständige historische Wahrheit. Im Gemälde, das dich darstellen soll, kann jede einzelne Form getroffen seyn, aber du bist es nicht, weil dein Geist und dein Leben im Einzelnen wie im Ganzen vermißt werden; und laß dein Leben und deinen Geist auf fremde Formen hinüber tragen, so wirst du so wieder nicht zu erkennen seyn. Eben so ist in der Geschichte faktische Richtigkeit der Thatsachen nothwendige Bedingung; ohne sie geht der allgemeine Charakter des Geschehenen verloren; aber der besondere geht verloren, wenn man aus den Begebenheiten den Geist ihrer Zeit entwischen läßt. Dem Mittelalter ist der römische Consul gleich einem Bürgermeister von Augsburg oder Nürnberg; und was hat der Orient

aus Alexander dem Großen gemacht, der ihm im Geist Griechenlands unbegreiflich war?

Wir theilen die Geschichte in Perioden nach dem Geist der Zeit. Die nach diesem Maßstab bestimmte Periode wird am Ende einen und eben denselben Geist haben; aber dieser Geist hat seine Zeiten des Werdens, der Reife, des Abnehmens; Zeiten, in welchen er aus einem frühern hervorgeht, oder zur Selbstständigkeit entwickelt ist, oder in einen andern sich verliert. Wiederum kann er bei verschiedenen Völkern derselbe seyn; aber durch äußere Umstände und Verhältnisse muß er nothwendig hier diese, dort jene Nebenbestimmungen erhalten. In jedem ausgezeichneten Charakter endlich werden sich seine Strahlen auf eigne Art brechen. Nach diesen und andern Abweichungen, Zuthaten und Spielarten den Geist der Zeit darzustellen, ist wahre Pragmatie der Geschichte, während das gewöhnliche äußere Aneinanderfügen der Begebenheiten, jenes witzige Erklären nach Ursache und Wirkung, die originellsten Reflexionen, wenn der Geist der Zeit nicht begriffen wurde, nicht nur keine Pragmatie, sondern der eigentliche Tod der Geschichte sind. Hierin setzen wir eines der Hauptverdienste, einen vorzüglichen Theil der Classicität der Alten, der Geschichtschreiber Roms und Griechenlands. Sie sind im Einzelnen öfters unkritisch; aber Geist der Zeit lebt und athmet in ihren Geschichtwerken; ihn sieht man entstehen, sich fortbilden, sich umwandeln, ihn sich wunderbar spiegeln in ihren Helden. Homer, der noch vor Herodot den Namen des Vaters der Geschichte verdient,

war ihr Lehrer; und Griechen und Römer schrieben hauptsächlich die Begebenheiten ihres Vaterlandes, waren Griechen und Römer mit Leib und Seele, aus deren Innern der ganze Ton der vaterländischen Geschichte kräftig zurück erklang. So sind selbst ihre Dichter zum Studium und zur Quelle für den Historiker geworden.

Wenn ich von den Geschichtschreibern der Alten rühme, das gehöre unter ihre Hauptverdienste, daß sie in Auffassung und Darstellung des Geistes der Zeiten einzig seyen, so bezeichnet hier Geist der Zeit ausschließend den Geist ihrer Nation in den verschiedenen Perioden ihrer Geschichte. Später, als die Cäsaren den größten Theil der damals bekannten Welt unter ihrer Oberherrschaft vereinigten, ist Geist der Zeit in weiterer Ausdehnung bemerkbar, und auch wir, wenn wir diesen Ausdruck in der Geschichte des neuern Europa seit der Völkerwanderung, oder von unsrer Zeit gebrauchen, verstehen darunter nicht blos die herrschende Gesinnungs- und Handlungsweise Eines Volks, sondern immer eines bedeutenderen Theils der Menschheit. Wie nun? wenn es einen Geist der Zeit gäbe, welcher sich nicht nur über einen Theil der Menschheit erstreckte, sondern der die gesammte, seit dem Anfang der Geschichte belebt hätte und zu beleben forführe — wäre somit nicht die Hauptbedingung der Geschichte der Menschheit aufgefunden? Geist der Zeit in diesem Umfang begriffe dann die Ideen, Ansichten und Neigungen der Menschheit, nach welchen sich ihre Geschichte von oben bis zu uns herab entwickelt hätte, im Großen

in sich, und Universalgeschichte selbst wäre nichts anders, als durch Thatsachen beglaubigte Darstellung der Geburt, des Erstarkens, der bis auf jetzt herabgehenden ununterbrochenen Um- und Fortbildung des Geistes der Zeiten.

Auf diese Art würde die Idee, welche wir als erstes Erforderniß für die Geschichte einzelner Völker genannt haben, nehmlich daß sie Darstellung des Geistes der Zeit und des Volks seyn müsse, höher gesteigert, und auf Universalgeschichte oder Geschichte der Menschheit angewendet. Aber wie richtig und nothwendig sie dort ist, wie scheinbar sie auch hier auf den ersten Anblick auffallen mag — auf Menschheit überhaupt leidet sie keine Anwendung. Zwar behaupten wir nicht, daß der Idee der Menschheit nicht etwas Reelles zum Grund liege, aber eine in Ein- und ebendemselben Geist handelnde Gemeinheit hat sie nie gebildet, bildet sie noch jetzt nicht; und nie war ein Zeitgeist vorhanden, der allen Völkern gemein gewesen wäre, und sich auf die Gesammtheit der Menschen erstreckt hätte. Schon durch einen Blick auf den gegenwärtigen Zustand der Menschheit können wir uns hievon überzeugen; noch mehr, wenn wir unsern Vorrath geschichtlicher Kenntnisse sie betreffend übersehen wollen.

Die Menschheit bildet einen aus den heterogenesten Theilen zusammengesetzten Körper, als dessen Glieder wir ganz wilde und mehr oder weniger rohe Völker eben so wohl anerkennen müssen, als die gebildeteren und zu immer höherer Cultur anstrebenden. Aber es ist geschichtlich, daß den, der am äußersten

Nordpol lebt, und den Afrikaner unter der Linie nicht derselbe Geist beseelt, der den gebildetern Europäer; die Verschiedenheit, welche zwischen den beiden ersten selbst obwaltet, ist beinahe eben so groß, als beider ihr Abstand zum Letztern, mit dem sie bis jetzt noch nur im generellsten Charakter des Menschen übereinzukommen scheinen. Das, daß sie alle zusammen nach Befriedigung gewisser ihnen allen gemeinschaftlicher Triebe ausgehen, instinktmäßig denselben Bedürfnissen abzuhelfen suchen, in ähnlichen Leidenschaften ähnliche Handlungen begehen — darin spielt blos das Thierische am Menschen, das, was dem Geist der Menschheit gerade gegenüber steht.

Dasselbe Resultat ergibt sich, wenn wir einen Blick auf die geschichtlichen Materialien werfen, worin die Belege von dem Thun und Treiben der Menschen seit dem Anfang der Tradition enthalten sind. Zu keiner Zeit umfassen sie die ganze Menschheit, und selbst zu der unsrigen, die durch einen reichern Zufluß von Nachrichten aus allen Gegenden der Welt vor dem frühern Alterthum sich auszeichnet, existiren vielleicht große Völker, von welchen wir nicht einmal die Namen wissen, sind bestimmt andere in ihrer Art höchst gebildete vorhanden, deren Geschichte für uns, ob wir schon seit Jahrhunderten in näherer Verbindung mit ihnen stehen, so gut als unbekanntes Land geblieben ist. Auf fünf Welttheilen wohnt die Menschheit zerstreut umher; aber zwei davon sind uns erst in neuern Zeiten bekannt geworden; ins Innere von Afrika suchten wir bis jetzt umsonst einzudringen, und die Geschichte des

östlichen Asiens, bevölkerter denn ganz Europa, und wahrscheinlich seit Jahrtausenden cultivirt, ist für uns bis diese Stunde ein unaufgelöstes Räthsel. Da behaupte einer, daß gemeinschaftlicher Geist diese ganze Masse belebe oder belebt habe, oder wage es, eine Geschichte gesammter Menschheit liefern zu wollen. Johannes von Müller fand sich genöthigt, seinen allgemeinen Geschichten beizusetzen: hauptsächlich der europäischen Menschheit.

So wäre denn die Idee vom Geist der Zeit auf Geschichte der Menschheit oder Universalgeschichte gar nicht anzuwenden? Wir geben es nicht zu, sondern behaupten, daß vielmehr die Begriffe von Menschheit und universal, in dem weiten Sinn, wie man sie zu nehmen pflegt, für die Geschichte unpassend und ohne Sinn seyen.

Gebraucht man den Ausdruck Geschichte der Menschheit, so sagt man eben damit, daß nicht Menschheit im Allgemeinen, sondern blos historische Menschheit, das ist, Menschheit, so weit sie in das Gebiet der Geschichte fällt, darunter zu verstehen sey. Diese historische Menschheit, diese geschichtliche Universalität der Menschen ist nicht das Ganze, sondern besteht aus Theilen des Ganzen, welche, während alles übrige im Dunkeln bleibt, aus der Finsterniß sich empor arbeiten, somit in der Geschichte existiren, und dadurch, daß Nachrichten von ihnen vorhanden sind, die Stelle des Ganzen und seinen Namen bei uns einnehmen. Die Bedingung dieses Heraustretens aus der Finsterniß und Eintretens ins Licht der Geschichte ist ihre Cultur; sie gibt ihnen den Namen

der Menschheit, wie schon der zwiefache Sinn des lateinischen Humanitas darauf hinweist, und je weiter diese Cultur sich verbreitet, je mehrere Völker in sie eingreifen und an sie sich anschließen, desto umfassender wird für die Geschichte die Menschheit, desto größer ihr Universum. Ein ganz rohes, zu keiner Cultur noch anstrebendes Volk kann höchstens episodisch Gegenstand für sie seyn; erst als Asiens und Egyptens Cultur auf Europa übergegangen war, fiel in der Erinnerung den Griechen ihre ehemalige Rohheit auf, und die Scythen bleiben stets bloses Anhängsel der geschichtlichen Menschheit des Alterthums.

Wird der Begriff Menschheit in dieser engern Bedeutung genommen, wie denn der Historiker nicht anders kann, so ist die Frage: ob ein Zeitgeist sich entdecken lasse, der die Menschheit seit dem Anfang der Geschichte bis auf uns herab belebt habe und belebe? damit von selbst beantwortet. Allerdings gibt es einen solchen. Er, der Erzeuger aller Cultur, ist in Asien, dem Heimathlande unseres Geschlechts, entstanden, und hat sich dort und in Afrika aus der vollen Kraft der jungen Menschheit zum üppigsten, wunderbarsten Leben entfaltet und aufgeschwungen. Keine ausführlichen Geschichten melden uns dieses; aber Sagen haben sich erhalten von dem Geist und den Anstrengungen dieses Geschlechts, gefeierte Namen, laute Nachhalle von der Herrlichkeit östlicher Reiche und Egyptens, und hier und in Indien und Aethiopien zeugen ungeheure Ruinen von dem Daseyn einer gigantischen Vorwelt. Er verbreitet sich

von hier aus in mehrere Canäle, aber sein Hauptstrom ergießt sich nach Europa; Griechenland wird die Heimath schönerer menschlicher Cultur und cultivirteren Wirkens; Rom bildet sich aus Griechenland, und beherrscht die Welt und nimmt das Christenthum in sich auf, das die aus Teutschlands Wäldern hervorstürzenden Barbaren als seinen Wirkungskreis sich auserſieht. So ist endlich nach der manchfaltigsten Umarbeitung, Wiedergeburt und Selbsterneuerung der Geist unserer Zeiten aus jenem der früheren Geschlechte hervorgegangen.

Mit Leichtigkeit ergeben sich nun aus diesem das Wesen der Universalgeschichte und ihre Gesetze. Sie ist nehmlich Darstellung des die historische Menschheit belebenden Geistes in seinen verschiedenen Zeiten, wie er entstehe und sich fortbilde, und wie er sich äussere. Diese Aufgabe hat sie zu lösen; mit der Erklärung dieses Thema's soll sie beginnen, fortfahren und vollenden. So erhält sie Einheit, und wird in strengerem Sinne zur Wissenschaft. Mag hie und da der äußere Zusammenhang der Begebenheiten unterbrochen seyn — im Geist, aus dem sie hervorgehen, gibt es für uns keine Lücke, nichts Abgerissenes; und das Geschehene selbst wird durch ihn zu Einer Kette, zu einem von demselben Faden ausgehenden, vielfach verschlungenen und alles in sich verschlingenden Gewebe, so wunderbar durch seine Manchfaltigkeit und seinen Reichthum, als durch seine Ordnung und seinen innern nothwendigen Zusammenhang. Schon in den Vätern der Universalgeschichte scheint

dunkel eine solche Ansicht gelegen zu haben, als sie ihren Stoff in den vier Weltmonarchieen darzustellen unternahmen. Wenn ihnen auch diese Form zunächst blos wegen ihrer mechanischen Bequemlichkeit einleuchtete, so konnte ihnen doch zugleich nicht entgehen, daß neben der äußern Einheit auch innere Statt finde; der Geist der Zeiten mußte sich ihnen stärker und sichtbarer aufdringen, als den Neuern bei ihrem Auswählen allumfassender Begebenheiten.

Wenn Cultur der Anfang aller Geschichte ist, wenn es ohne sie weder Geschichte noch Menschheit gibt, und die cultivirten Theile der letztern die gesammte repräsentiren, so folgt daraus, daß man auch im Verfolg die Heimath der Cultur als das eigentliche Gebiet der Geschichte zu betrachten habe. Die Völker bilden es, wo sie lebt, sich entwickelt und voranschreitet; da ist ihr Mittelpunkt, wo menschliche Cultur ihre schönsten Blüthen treibt; während sie roh bleibende Völker — was sie allein kann — billig blos nennt, und andere, welche selbst zurücktreten, auch ihres Theils nur im Hintergrund ihres Gemäldes aufstellt. Der Hauptstrom des Geistes der Zeiten soll die Universalgeschichte verfolgen, die von ihm ausgehenden Nebenkanäle zwar nicht ganz vernachlässigen, aber eben so wenig an ihnen verweilen oder sich gar fest ansiedeln, und darüber den Hauptstrom aus den Augen lassen. Die Völker sind nur dann auch in ihrer Rohheit bedeutend, wenn sie mit ihrer Masse auf die cultivirte Welt stoßen und verderben und zerstören; oder wenn sie aus ihrer Rohheit sich

emporarbeiten, und der Geist der Zeit endlich durch ihr Eigenthümliches Aenderungen und Umgestaltungen erleidet. Das erste ist blos relative Merkwürdigkeit; Scythen und Gallier haben sie in der ältern, Hunnen und Mongolen in der mittleren Geschichte; im andern Fall aber sind die Völker auch in ihrer Rohheit für sich selbst merkwürdig, wie die Griechen, die Väter Roms und die Teutschen. Hingegen kann die Universalgeschichte von einigen rohen Stämmen des nördlichen Amerika, welche wir so gar näher kennen, bis jetzt etwas anders sagen, als daß sie vorhanden seyen? Und wenn der Araber aufgehört hat, für die Geschichte der Menschheit merkwürdig zu handeln, mit welchem Recht kann er von ihr verlangen, daß sie ihm doch noch einen obern Platz einräume? Die Universalgeschichte eines gebildeten Asiaten würde, meint man, ein ganz anderes Resultat gewähren, als unsre europäischen. Ich glaube nicht; vielmehr würde derselbe ungerecht seyn, wenn er Europa von seiner ersten Stelle verrücken wollte, auf welcher es sich behauptet hat, seit Griechenland empor kam.

Ferner das Geschehene, das auch die Universalhistorie erzählt, ist entweder Erzeugniß des Geistes der Zeit, oder trägt sich unabhängig von ihm zu, wird aber von ihm aufgenommen, bearbeitet und in sein Eigenthum verwandelt. Von ersterer Art ist das Aufhören der römischen Republik, ist das Schauspiel der Kreuzzüge im Mittelalter; beide Begebenheiten gingen hervor aus dem Geist ihrer Zeit. Hin-

gegen das Einrücken der Teutschen in die römischen Provinzen hat gewiß nicht den die damals cultivirte Welt beseelenden Geist zu seiner ersten Ursache — wohl mußte er es gestatten — aber er hat sich dafür des Ereignisses, das unabhängig von ihm geschah, bemächtigt, ist, so weit es möglich war, auf die neuen Ankömmlinge übergegangen, und hat sich in ihnen zu einer neuen Gestalt wiedergeboren.

Soll eine Geschichte ächt historische Darstellung seyn, so kann sie nie zum Hauptzweck haben, blos einen bestehenden Zustand aus vorangegangenen zu erklären. Dies gilt von jeder und eben so von der Universalgeschichte und fließt nothwendig aus ihrem Wesen. Gleichwie jeder Staat, jedes Volk, in welcher Periode du sie dir auch denken magst, Zweck für sich waren, und nicht blos dazu vorhanden, daß eine neue und bessere Staatsform aus ihnen hervorginge, und ihre Cultur auf andere sich überpflanzte, so ist die Menschheit in jeder Periode ihres Daseyns Selbstzweck, und niemals als bloses Mittel zu betrachten, durch welches ein späteres Geschlecht auf eine höhere Culturstufe emporstiege. Nur diese und keine andere Ansicht darf der Universalhistoriker haben, und dieser Ansicht gemäß wird er seine Heldin, die Menschheit, in allen ihren Perioden mit gleicher Aufmerksamkeit, Liebe und Religiosität behandeln. Immer bemächtige er sich des Geistes der Zeit, und gebe ihn uns ohne Nebenabsicht treu und lebendig in seinen Erscheinungen, dann braucht er uns auch nicht zu sagen, daß der Geist unsrer oder

einer andern Zeit aus einem frühern hervorgehe; das wird jedem aufmerksamen Beobachter von selbst unverborgen bleiben.

Wiederum ergibt sich von selbst, daß bei dem Bestreben, den Geist anschaulich zu machen, von welchem die Menschheit in ihren verschiedenen Zeiten beseelt wurde, eben damit auch die Hauptmomente beachtet sind, nach welchem sich das Höhere im Menschen zu entwickeln pflegt. Sie sind politische, philosophische, ästhetische und sittliche Cultur, von den neuern Universalhistorikern namentlich ausgesprochen, von den Aeltern zusammengefaßt unter den Ausdruck des Merkwürdigen. Denn in diesen Gebieten gerade und nach diesen Aesten entwickelt sich die Kraft des Zeitgeistes in seiner vollen Wirksamkeit. Was hie bleibt und sich ändert, was wird und was vergeht, alles was geschieht, ist sein Werk. Durch ihn erhält das häusliche Leben der Menschen seine Bestimmungen, und die Staaten ihre Formen; er regt zum weitern Denken auf, und begeistert den Dichter; in ihm liegt es, wenn gewissenhaftere Achtung dessen, was Recht und sittlich gut ist, wenn Gleichgültigkeit gegen Recht und Unrecht oder rohe Unsittlichkeit zum Charakter eines Zeitalters werden; das Gute wie das Böse jeder Generation, und die Art, wie Gutes und Böses bei ihr gedeiht und geschieht, nimmt vom Geist der Zeit seine eigenthümliche Gestaltung. Dies erzählt die Universalgeschichte, und so wird denn auch jedem deutlich, wie weit sich die Menschheit

in ihren verschiedenen Zeiten der Realisirung ihres Ideals genähert oder davon entfernt habe, ob sie vorwärts gegangen oder zurückgeschritten sey, ohne daß es nöthig wäre, einen besondern Maßstab deßhalb anzulegen.

Ein Hauptvortheil des Universalhistorikers aber, der Darstellung des Geistes der Zeiten, als seine Aufgabe betrachtet, ist gewiß dieser, daß er durch Lücken in der Geschichte nie in dieselbe Verlegenheit kommen wird, wie diejenigen, welche blos auf den äussern Zusammenhang der Begebenheiten Rücksicht nehmen. Lücken finden sich nur in den Wirkungen und Aeußerungen des Geistes der Zeit; er für sich selbst hat keine, denn auch aus Fragmenten läßt sich seine jedesmalige Gestalt erkennen. Das individuellere Triebwerk der Geschichte ist in manchen, ja in den meisten Fällen ganz zu eruiren unmöglich, bald fehlt uns dieses, bald jenes zu seiner vollständigen Erkenntniß, und des Fragens und Zweifelns gibt es hier kein Ende; ist aber eine Begebenheit, und sey sie bloses Fragment, einmal im Zusammenhang mit dem Geist ihrer Zeit aufgefaßt, so steht sie in ihrer vorzüglichsten Bedeutung da, und wir trösten uns über das Nichtwissen einzelner Nebenbestimmungen oder ihres äußern Zusammenhangs. Der Inhalt der Universalhistorie ist nicht wie das Leben eines schwachen, grundsatzlosen Menschen ein bloses Hingerissenwerden aus Begebenheit in Begebenheit, so daß immer nur die vorangegangene die folgende

als nothwendig nach sich zöge, sondern er gleicht vielmehr dem Leben eines Mannes von Charakter. Das Thun desselben wird bestimmt durch seine selbstständige Gesinnungsart; seine äußere Consequenz beruht auf der innern seines Geistes, und nie wird in der Regel sein zweiter Schritt blos Folge eines ersten seyn. Eben so gehen die Begebenheiten der Menschheit aus dem sie belebenden Geist hervor, und der Inhalt derselben ist nicht der: es hat sich etwas begeben, und diese Begebenheit hatte eine zweite, und diese zweite eine dritte zur Folge; sondern: die Menschheit war zu einer bestimmten Zeit von diesem oder jenem Interesse des Geistes und Herzens beseelt, und dieses hat sich in seinen eigenthümlichen Thaten ausgesprochen. Laßt uns auch diese Thaten und Begebenheiten nicht alle wissen, ihren Geist können wir doch daraus schöpfen, wie wir uns ein Bild von dem Charakter eines Mannes machen, ob wir schon nicht alles vor uns haben, was er gethan und gesprochen hat.

Es ist endlich als Gesetz für die Universalhistorie aufgestellt, daß die Begebenheiten, die sie erzählen dürfe, so viel als möglich den Charakter der Allgemeinheit an sich tragen, das heißt, solche Begebenheiten seyn müssen, welche entweder in ihrer Entstehung von einem bedeutendern Theil der Menschheit ausgehen, oder in ihren Folgen darauf zurückwirken. Wir wollen den Geschichtschreiber der Menschheit glücklich preisen, der recht viele solche

Begebenheiten für seinen Zweck zusammenzubringen vermag, aber wie viele haben denn diesen Charakter? und wiederum können die wichtigsten und meisten davon nur in der Idee für Eine Thatsache gelten, bestanden aber in der Wirklichkeit selbst aus einer Menge einzelner Begebenheiten. Wie steht es denn unter diesen Umständen mit dem Zusammenhang? wie mit dem Inhalt der Universalgeschichte selbst? Auch hier gibt es keine Rettung denn diese, daß sie nicht Erzählung von Begebenheiten, die sich in ihren Ursachen oder Wirkungen auf einen großen Theil der Menschheit erstreckten, zu ihrem Zweck mache, sondern Darstellung des Geistes der Zeiten. Thut sich dieser kund in Begebenheiten von allgemeinerem Einfluß und Umfang, so erzähle sie dieselben, und sie wird dann ein erhöhteres Interesse haben; aber spricht er sich nur in minder großen und beschränkteren Wirkungen aus, so darf sie auch diese nicht verschmähen, sondern muß sie erzählen, wenn sie keine andern in ihren Vorräthen antrifft. Welche universal historische Begebenheit im gewöhnlichen Sinn hat denn die neuere Zeit zwischen dem spanischen Erbfolge- und den schlesischen Kriegen aufzuweisen? Keine! Aber darf wohl deßwegen dieser Zeitraum in der Universalgeschichte übersprungen werden?

Gegenwärtig sehen wir den Geist Einer und ebenderselben Cultur in einem so großen Theile der Menschheit wirken, daß der Umfang der griechischen und römischen, selbst als sie am verbreitetsten wa-

ren, klein dagegen erscheint. Dies ist der Geist des europäischen Christenthums; und es fällt auf, daß diese Religion schon bei ihrem Entstehen selbst von sich behauptet, sie müsse sich über die ganze Menschheit verbreiten, daß sie bis jetzt, so weit es seyn kann, Wort gehalten hat, und nach 2000 Jahren immer noch fortfährt in Erweiterung ihres Reichs und des Reichs ihres Geistes. Die Vollendung ihres Werks ist nicht nur nicht ungedenkbar, sondern wenn je die gesammte Menschheit zur Gemeinde von Einem und ebendemselben Geist beseelt, werden sollte, so scheint sie allein fähig zu seyn, dies zu bewirken. Dann würde ein neuer Moment für die Universalgeschichte eintreten; sie hätte von da an die ganze Menschheit zum Gegenstand, und nicht ein Einerlei ihres Inhalts wäre zu befürchten, sondern die schönste aus Einheit des Geistes hervorgehende Manchfaltigkeit würde ihr Charakter werden —

Ταῦτα δὲ πάντα Θεῶν ἐνὶ γούνασι κεῖται. Hom.

Beilage Nr. 2.

Untersuchungen und Bemerkungen über einige Punkte der ältesten teutschen Geschichte.

1.

Verwandtschaft der Teutschen und der Perser.

Die Idee, daß die Teutschen mit den Persern verwandt seyen, wohl gar von ihnen, oder beide von einem gemeinschaftlichen Elternvolk abstammen mögen, rührt ohne Zweifel zunächst daher (Cluveri Germ. ant. L. I. C. 3. §. 12.), daß Herodot (L. I. 125.) einen persischen Stamm aufführt, den er Γερμανιοι nennt. Als neues Gewicht kam hiezu die Aehnlichkeit, welche man zwischen den Sprachen der beiden Völker bemerkte, die sich sogar bis auf ihre Grammatik und ihren Genius erstreckt, und nach welcher beide Sprachen so viele Wörter gemeinschaftlich haben, daß ein neuerer Gelehrter (Othmar Frank, de Persidis lingua et genio etc.) mehr denn 4000 dergleichen mit gehörigen Hülfsmitteln aufzufinden sich getraut, und schon als

Resultat seiner vorläufigen Untersuchungen ankündigt, persische und teutsche Sprache seyen im hohen Alterthum Eine und ebendieselbe, beide Völker Ein und ebendasselbe Volk, und zwar ein höchst kultivirtes Volk gewesen, dem sogar die Griechen ihre Bildung zu verdanken hätten (l. c. p. 287.). Aber auch abgesehen von der Aehnlichkeit der Sprachen, die allerdings von der größten Wichtigkeit ist, fühlt man sich durch viele andere Züge, so uns von beiden Völkern aufbewahrt sind, versucht, die Idee ihrer gegenseitigen Verwandtschaft weiter zu verfolgen.

Auch die Perser erscheinen, wie die Teutschen, bei ihrem ersten Auftreten in der Geschichte als freies, Berg und Wald bewohnendes Volk; als sie schon im übrigen üppigen Asien verbreitet und verweichlicht waren, mußten sie überall ihre Paradiese noch an diesen frühern Naturzustand erinnern. Beide Völker haben keine Städte; selbst Persepolis war nur Todtenresidenz; ihr König hat, wie bei den Teutschen, mehr den Namen denn die Macht eines Königs; ihr Adel gleicht dem teutschen Adel; sie halten freie Landsgemeinden, und König und Adel suchen auf demselben das Volk zu überreden und gewinnen, es selbst aber entscheidet; selbst an die teutschen Geleite denkt man bei Xenophons Erzählungen (Cyropaed. L. I. V. IV. 5.). Sie lieben den Trunk, wie die Teutschen; wie sie rathschlagen sie bei Schmausereien über die wichtigsten Angelegenheiten, und fassen Tags darauf nüchtern ihre

Entschlüsse. Krieg und Jagd ist beider Hauptbeschäftigung; Monogamie bei den Persern, ehe sie Herrn Asiens wurden; viele Kinder ehren den Mann; Weib und Kind sind in der Nähe der Schlacht; und die Weiber stellen durch ihre Anwesenheit den Persern ihr wichtigstes Treffen wieder her (Justin. L. 1. VI.), was als öfter bei den Teutschen geschehen Tacitus erzählt. Dieselbe Aehnlichkeit beider Völker in Hinsicht auf Religionsvorstellungen und Religionsgebräuche; bei beiden einfache Verehrung der Natur; keine Tempel, keine Altäre, keine Götterbilder; auf Bergen und in Wäldern verehren sie die Gottheit; in heiligen Hainen nähren sie weiße Pferde, die den Göttern geweiht sind; beide opfern solche; ihr Wiehern und Schnauben gilt den Teutschen als Vorzeichen, und durch das Wiehern seines Pferdes wurde Darius Hystaspis König der Perser. Selbst in ihren Kleidern und Waffen bemerkt man Aehnlichkeiten, beide tragen Hosen; bei beiden haben Adel und Volk verschiedene Bewaffnung (Xenoph. Cyrop. II, 1.). Bei den Persern, erzählt Herodot, ist Schuldenmachen der größte Schimpf, bei den Teutschen, nach Tacitus, Wucher unbekannt; Seltenheit der Todesstrafe bei beiden; und was noch jetzt für einen Hauptzug des teutschen Charakters gilt, nennt Herodot als besonders ausgezeichnet an den Persern: Sie gestatten mehr denn andere Völker fremden Gewohnheiten Eingang *). — Wenn alle diese

*) Hauptsächlich nach Tacit. Germania, und Herodot. L. I. und andern Stellen.

Züge, einzeln genommen, nichts beweisen, so führen sie uns doch, fassen wir sie zusammen und setzen wir sie in Verbindung mit der Aehnlichkeit beider Sprachen, unwillkührlich auf den Gedanken nicht nur der Möglichkeit, sondern sogar der Wahrscheinlichkeit, daß eine nähere Verwandtschaft zwischen beiden Völkern Statt habe.

Endlich sind auch noch Sagen und Traditionen vorhanden, welche sich auf Abstammung der Teutschen aus dem Orient beziehen. Den Odin läßt eine isländische vom Kaukasus kommen, und der Sachsenspiegel, Buch 3. Art. 44. verglichen mit Richtisch Landrecht Buch 2. Cap. 32. erzählt von den Sachsen: Sie haben schon zur Zeit des Holofernes und der Judith existirt. Sie sind aus Cilicia, und ihr Anführer hieß Petroclus (turris petrea). Dieser überwindet den König von Babilon, und seine ganze Partie und seine Nachkommen nennen sich nach ihm Petroculi (petrae parvae). Lange Zeit blieben sie frei. Dann halfen sie Alexander dem Großen Asien besiegen; nach dessen Tod sich ganz Asien gegen sie verbindet, sie in drei Schlachten schlägt, und sie nöthigt, ihr Land zu verlassen. Von 300 Schiffen, mit denen sie absegelten, gingen, weil sie die Schifffahrt nicht verstanden, alle zu Grund bis auf 44, wovon einige nach Preußen und Rugia, und 24 nach Sachsen kamen. Da vertrieben sie die Thüringer; nicht die spätern, welche ebenfalls Sachsen sind, sondern einen wendischen Stamm ꝛc. — Könnte dieser ethymologischen

Mythe nicht eine ferne Erinnerung der Abstammung aus dem Orient zum Grund liegen? oder sollte sie ihre Entstehung durchaus nur der Spielerei mit petra, silex, Cilicia, saxum, Sachse (quod pugnando similes fuere saxis), zu verdanken haben? Dieses letztere ist mir nicht ganz wahrscheinlich; im ersten Fall aber müßte man eine Einwanderung von der See her annehmen, welche, so unwahrscheinlich sie an und vor sich selbst seyn mag, doch auch Manches für sich hat, und uns Manches erklären könnte, was uns bis jetzt Räthsel geblieben ist.

2.

Waren die Teutschen vor der großen Auswanderung Ackerbau treibendes Volk im engern Sinn?

Man ist nicht einig darüber, wie die Cultur der Teutschen beschaffen gewesen sey, als sie in der Geschichte sich zu zeigen anfangen. Einige setzen sie zu tief herab, und machen wilde Völker aus ihnen, was sie nicht waren; während andere in den entgegengesetzten Fehler verfallen, und ihnen eine Cultur andichten, welche sie eben so wenig besessen haben. Die Erörterung der Frage: waren sie damals ackerbautreibendes Volk? und in wie weit waren sie es? wirft vielleicht einiges Licht auf den Zustand ihrer Cultur überhaupt, oder gibt doch wenigstens einen Maßstab an die Hand zu ihrer Beurtheilung.

Die Nachrichten der Alten (Cäsar, Tacitus u. a.) über sie stimmen darin überein, daß ihre Heerden ihr hauptsächlichster Reichthum, und Krieg und Jagd ihre meiste Beschäftigung gewesen sey, und ihre Nahtung größtentheils im Ertrag dieser Heerden und dieses Jagens und Kriegens bestanden habe. Ackerbau sey zwar vorhanden gewesen, aber die Nation habe ihn nicht geliebt, sondern ihn Greisen und Weibern überlassen; ein Stamm, die Sueven, habe sogar etwas darin gesucht, ringsum sich so viel als möglich wüstliegendes Feld zu haben.

Schon hieraus geht das Resultat hervor: Die Nation war zwar mit dem Ackerbau nicht unbekannt, und es wurde welcher in ihrer Mitte getrieben; aber er war nicht Nationalbeschäftigung; der Kern der Nation befaßte sich nicht damit; er vertrug sich nicht mit seinen übrigen Neigungen und Beschäftigungen.

Indeß sie verzehrten so vieles Bier, welches doch nothwendig bedeutenden Ackerbau voraussetzt? — Wir müssen annehmen, daß der Ertrag ihres Feldbau's beinah' ausschließend hiezu verwendet wurde, wodurch dann immerhin Bier genug gewonnen werden mochte, und daß sie in keinem Fall mehr Bier verzehrten, als ihnen ihr Ackerbau Gerste einbrachte. — Ferner: schon die Cimbern und Teutonen wollten nichts als Ländereien, als sie sich dem römischen Gebiet näherten, (Plut. Mar. 11. Liv. epit LXV. Flor. III, 3.) weil sie in ihrer Heimath nicht mehr leben konnten, und Ariovist hat sich in Galli-

en sogleich den dritten Theil des Bodens, und zwar den besten von den Sequanern abtreten lassen? (Cæsar de Bello Gallico L. I. 31.) — Wir läugnen nicht, daß die Nation auf dem Punkt gewesen sey, völlig zur Ackerbautreibenden zu werden, und daß in ihrer alten Heimath hauptsächlich auch die Rauheit und übrige Gestalt des Bodens sie in dieser Hinsicht aufgehalten habe — aber haben drei Jahrhunderte später nicht auch ihre Nachkommen in Gallien, Spanien und Italien sich Ländereien abtreten lassen, und mit Gewalt weggenommen — nicht um sie anzubauen, sondern hauptsächlich, um Forste daraus werden zu lassen?

Die Ansicht, daß der Ackerbau durchaus noch nicht Nationalsache bey den Teutschen vor der großen Wanderung gewesen sey, bestätigen uns auch noch folgende Züge, die wir aus den Gesetzen ausheben.

1) Die Gesetzsammlungen aller teutschen Völker enthalten eine Menge von Gesetzen, welche sich auf Pferde, Rindvieh, Schaafe, Hunde u. s. w. beziehen, und es ist dabei in das einzelnste Detail gegangen, fast wie bey den persönlichen Verletzungen, da sie hingegen von Verordnungen, den Feldbau betreffend, theils verhältnißmäßig nur sehr weniges, theils gar nichts enthalten. So handelt im salischen Gesetz Titul 2 in 19 Artikeln von gestohl'nen Schweinen, Tit. 3. in 14 Artikeln von gestohl'nem Rindvieh, Tit. 4, 5, 6, 7, vom Schaafe-, Ziegen-, Hunde- und Vögeldiebstahl; Tit. 41. von Pferden,

während nur in 3 Abschnitten die Rede ist von Vergehungen, die sich auf Landbau beziehen, und worunter wieder mehrere Verordnungen sind, die erst nach der Einwanderung in Gallien entstanden seyn können, z. B. Tit. 28, 11, wo von Weinbergen die Rede ist. Ein ähnliches Verhältniß findet sich in der ripuarischen Sammlung, die in beiden Hinsichten ungleich weniger enthält, während die allemannische voll ist von Gesetzen, die sich auf Pferde, Rindvieh und Hunde beziehen, und kaum ein paar enthält, die vom Landbau auch nur zeugen; und endlich die Gesetze der nördlichen Stämme, der Friesen, Angeln und Sachsen, bei welchen einige mehr Ackerbau voraussetzen, als im Süden Teutschlands, davon gar nichts, immer aber noch einige Verordnungen haben, die beweisen, daß ihnen mehr an ihrem Vieh gelegen war, denn an ihrem Boden. Wären die Teutschen eine Nation gewesen, die schon längere Zeit Ackerbau, als eine ihrer Hauptbeschäftigungen getrieben hätte, so mußte der Geist und Ton ihrer Gesetzsammlungen nothwendig ein anderer seyn.

2) Schon Tacit. Germ. 12 und 21 berichtet, daß Pferde, Rindvieh und Schaafe die Stelle des Gelds bei den Teutschen vertraten, und sie damit Vergütungen und Strafen bestritten haben. Dies muß also in reicherem Maaße bey ihnen vorhanden und geschätzter gewesen seyn, denn Erzeugnisse des Bodens. Hiemit stimmt vollkommen überein Lex Ripuar. tit. 36, II. Es nennt Pferde und Rindvieh als Stellvertreter des Solidus; und schlägt sie so

gering an, daß eine unbegreifliche Menge davon bei diesem Stamm vorhanden gewesen seyn muß, wenn man die oft sehr hohe Composition zum Maaßstab der Schätzung nimmt. Die Ermordung eines Bischofs muß mit 900 Solidi gut gemacht werden = 900 Kühen oder 450 Ochsen; = 300 Stuten oder 150 Hengsten. Getreide und andere Erzeugnisse des Bodens nennt sie zu diesem Behuf gar nicht, was doch gewiß der Fall gewesen seyn würde, wenn die ripuarischen Franken den Ackerbau stark betrieben hätten. Ein Capitulare Karls des Großen vom J. 797, (M. Lex saxon. tit. XIX de Solid.) also aus einer Zeit, wo der Ackerbau ungleich mehr emporgekommen war, läßt schon statt des Solidus einige Getreidearten bezahlen.

3) Das Gesetz der Burgundionen enthält endlich tit. 84. den deutlichsten Beweis, daß sogar ziemlich lange Zeit nach der Einwanderung der Landbau ihnen noch gar nicht behagte. Die Burgundionen, heißt es, seyen allzugeneigt ihre Ländereien zu veräußern, und die Veräusserung wird ihnen nur im Nothfall, oder wenn sie noch anderswo liegende Güter haben, gestattet. —

Wenn nun, was unläugbar ist, der Ackerbau bei den Teutschen vor der Auswanderung noch unbedeutend und noch nicht Nationalsache war, ihnen selbst in den ersten Zeiten nach der Auswanderung nicht sehr am Herzen lag, so ist gewiß auch die Frage: ob die Teutschen Cäsar's und Tacitus schon Privat-Landeigenthum besessen haben? nicht ohne

alles weitere als abgeschmackt zurückzuweisen. In ältern Zeiten verneinte man es; die Neuern aber behaupten nach Mößer's Vorgang (Osnabrückische Geschichte, Vorrede) daß mit Beachtung des Privatland-Eigenthums alle teutsche Geschichten beginnen müsse. Die Stellen der Alten sind hauptsächlich Cæsar de B. G. L. IV, 1. VI, 22. und Taciti Germ. 26 verglichen mit Horat. Carm. L. III, 24. Ganz bestimmt sagt Cäsar, es habe nicht nur bei den Sueven, sondern bei den Teutschen überhaupt kein Privat-Landeigenthum gegeben, vielmehr habe jedes Volk den Landstrich, auf dem es ansäßig gewesen, als Gemeingut betrachtet, und auch Tacitus, der zwar nicht bestimmt ausspricht, es habe kein Privat-Landeigenthum gegeben, scheint, wenn man in der bekanntlich corrupten Stelle statt per vices liest, auf ähnliche Weise zu behaupten, jeder vicus habe den Boden um ihn herum als eine Art von Gemeingut zum Landbau benutzt.

Gegen Cäsars Stellen und ihre Autorität wenden diejenigen, welche Privat-Landeigenthum bei den Teutschen statuiren, das ein, daß er die Teutschen und ihre Verfassung nicht recht gekennt habe, daß er hauptsächlich von den Sueven rede, und was von den Sueven gelten möge, nicht sogleich auch auf die übrigen Teutschen anzuwenden sey; daß endlich, wenn er auch recht berichte, innerhalb 150 Jahren bis Tacitus, dies sich gar wohl geändert haben könne. Tacitus Stelle dagegen wird künstlich erklärt, so daß sie sich auch mit Privat-Landeigenthum ver-

trägt; und zu solcher künstlicher Erklärung nöthige, sagten sie, eine andere Stelle des Tacitus (C. 25.), wo von einer Art hintersäßiger Bauern die Rede sey, welche sich ohne Privatland-Eigenthum nicht wohl gedenken lassen *). (Maier, Germaniens Urverfassung). Ohne uns auf eine förmliche Widerlegung dieser Ansicht einzulassen, machen wir folgende Bemerkungen, welche für die ältere günstiger zu seyn scheinen.

1) Man gehe bei dieser Ansicht nicht davon aus, als sey es politisches Prinzip der Teutschen gewesen: „der einzelne Mann darf kein Privat-Landeigenthum haben, sondern der Staat ist Eigenthümer alles Bodens" — wozu man sich durch Cäsars Darstellnng von der räsonirten Politik der Teutschen in diesem Punkt (de B. G. VI, 22) verleiten lassen könnte; sondern man denke vielmehr, daß, weil der Ackerbau mit ihren übrigen Neigungen sich nicht wohl vertrug, weil der Boden wenig abwarf, und nach jedem Anbau wieder längere Zeit brach liegen mußte, Eigenthümer eines Stückes Land zu seyn, für sie keinen Werth hatte, um so mehr, da es ihnen auch ohnedies niemals an Land fehlte, wenn sie welches anbauen wollten.

---

*) Anmerk. Eine Hauptschwierigkeit für die, welche Landeigenthum annehmen, möchte stets der Ausdruck occupantur bleiben. Liv. V, 55 — forma urbis fuit occupatae magis, quam divisae similis.

2) Auf jeden Fall muß man zugeben, daß der bei weitem größte Theil des Bodens noch nicht Privat-Landeigenthum war — warum sollte dies nicht vom Gesammtland gelten können?

3) Der Hauptreichthum der Nation bestand in Vieh und Heerden, und diese konnten besser gedeihen bei großem ausgebreitetem Weidland, worauf ein ganzer Vicus sein Vieh grasen ließ, als dies bei vertheiltem Boden möglich gewesen wäre, wie man noch jetzt bei nomadischen Völkern, wo kein Landeigenthum ist, die größten Heerden antrifft.

4) Wir sehen die Teutschen Völkerweise auswandern, und bei der ganzen Nation einen Hang dazu; es ist nicht anzunehmen, daß dies so der Fall gewesen wäre, wenn schon jeder Einzelne auf seiner eigenen Hufe sich festgesetzt und häuslich eingerichtet gehabt hätte; namentlich würde der Adel nicht so ausgewandert seyn, wäre er schon Eigenthümer großer Landstrecken gewesen. So wanderten Tatarn und Mogolen aus, aber diese hatten kein Landeigenthum.

5) Selbst das Umherziehen der Einzelnen im Innern, und zu wohnen, wo sie es gerade einladend fanden, ist bei der Voraussetzung, der Boden sey Privateigenthum gewesen, nicht wohl gedenkbar. Ueberdies würde in diesem Fall wohl fester und dauerhafter gebaut worden seyn. STRABO L. VII, Mt. TACIT. Germ. 16.

6) Endlich läßt sich aus der Geschichte, wenn auch nicht mit bestimmter Gewißheit, doch mit

ziemlicher Wahrscheinlichkeit der Zeitpunkt angeben, wann bei den Teutschen der Uebergang zum Privat-Landeigenthum aus dem bisherigen Zustand geschehen seyn möchte. Es ist die Zeit, als sie den Römern immer überlegener zu werden anfingen; die Zeit, als suevische Völker, die Alemannen, in die agri decumates und in andere römischen Provinzen wieder einrückten, welche einst ihre Väter aus Furcht vor den Römern verlassen hatten; die Zeit, als die Franken am Main, am Rhein und an der Saale sich festsetzten. Da trafen sie besser bestellten Boden an, welcher wohl verdiente, als Eigenthum behalten zu werden; da fingen sie selbst an, ihre Häuser zierlicher und im römischen Geschmack zu erbauen, (Ammian. Marcel, XVII.) da konnte ihnen der Cäsar Julian starke Getreide-Lieferungen auflegen, (Ammian. Marcel.) da hatten sie endlich so viele Sklaven aus römischen Provinzen in ihren Händen, daß ein einziger Alemannen-Fürst deren 20,000 ausliefern konnte. (Jul. epist. ad Athenien.) In diesen Sklaven, welche die Teutschen schaarenweis aus Gallien, Rhätien und andern römischen Provinzen sich erbeuteten, scheint hauptsächlich die Ursache des bessern Landbau's zu suchen, durch sie der letzte Schritt vollends geschehen zu seyn, der noch zu machen war, daß wenigstens ein Theil des Bodens endlich Privateigenthum wurde — die Sklaven nämlich hatten ihm höheren Werth gegeben durch die Kunst des bessern Anbau's. Bald nach dieser Aenderung, noch vor der Einwanderung in Gallien, wären dann die

beiden fränkischen Gesetzsammlungen und in ihnen (Lex. Sal. Tit. LXII. 6.. Ripuar. Tit. LVI. 4.) die Verordnungen entstanden, daß das Grundeigenthum nicht auf das Weib erbe, wenn sie nicht anders erst in den frühern Zeiten nach der Eroberung ihre Entstehung der Furcht, daß durch das Heirathen zu vieler Grund und Boden aus fränkischen wieder in andere Hände kommen möchte, zu danken haben. Uebrigens waren auch jetzt die teutschen Völker noch nicht zu eigentlich ackerbautreibenden geworden, sondern sie blieben in Neigungen und Bestrebungen, selbst in Einrichtungen und Gewohnheiten, so weit und so lang es seyn konnte, die nehmlichen, so sie vorher gewesen waren; erst das Christenthum wirkte endlich auch in dieser Hinsicht durchgreifender.

Wenn nun, was bestimmt ist, die Nation als solche noch nicht ackerbautreibende war; und ferner, was wir für das wahrscheinlichere halten, noch nicht einmal Privat=Landeigenthum statt fand; wenn wir endlich hiezu noch jenen eigenen Umtrieb der Freiheit nehmen, die sich selbst durchaus noch nicht zu beschränken verstand, und nicht beschränken wollte, so ist wohl das Urtheil nicht zu hart: die Teutschen erscheinen in ihrer ersten geschichtlichen Periode als höchst rohes Volk, obschon die Keime einer bessern Cultur, die sich von nun an zwar langsam, aber desto sicherer und vollständiger entwickeln sollte, reichlich in ihr lagen.

3.

Vom Verhältniß der beiden Geschlechter zu einander bei den alten Teutschen.

Alle Stellen in Tacitus Beschreibung von Teutschland, welche sich auf das teutsche Weib und das Verhältniß des weiblichen Geschlechts zum männlichen beziehen, sind Beweise für den Werth desselben und für die Anerkennung dieses Werths von Seiten der Männer. Das 7te und 8te Cap. erzählt: Der verwundete Teutsche komme mit seiner Wunde zu seiner Mutter, seiner Gattin, welche sich in der Nähe des Treffens aufhalten, und nicht so verzärtelt seyen, daß sie Furcht oder Eckel hätten, die Wunden auszusaugen. Manches schon wankende Treffen seye durch anhaltendes Flehen der Weiber, sie nicht der Gefangenschaft preiszugeben, wiederhergestellt worden; denn ihre Weiber sich gefangen zu denken, sey ihnen das unerträglichste. Daher könne man sich auch eines teutschen Volks oder Staats durch nichts gewisser versichern, als wenn man sich von ihm edle Jungfrauen zu Geißeln geben lasse. Sogar traue die Nation dem Weib überhaupt eine Art höherer Ahnung, einen eigenen Blick in die Zukunft zu, und lasse seinen Rath nicht ausser Acht. Unter der Regierung Vespasians sey eine Velleda, früher Aurinia und mehrere andere Frauen von ihnen göttlich verehrt, nicht aus bloser Schmeichelei vergöttert worden. — Cap. 15. Da die Neigung der Männer sich mit dem Ackerbau und

andern häuslichen Geschäften nicht vertrage, so haben sie in Verbindung mit den friedlichen, kälter gewordenen Greisen die Besorgung dieser Gegenstände übernommen, und verschaffen der Familie ihre Bedürfnisse*). — Cap. 18. 19. Die Teutschen zeichnen sich durch Monogamie vor allen Barbaren aus; sie haben die ernsteste und würdigste Ansicht von der Ehe, und weibliche Zucht und Ehrbarkeit, eheliche Treue im weitesten Umfang, wird heilig gehalten und von der Nation aufs höchste angeschlagen. — Endlich Cap. 20. Die Söhne der Schwestern sind bei dem Oheim in gleichem Werth und Rang, wie die eigenen Söhne; dieser Grad der Blutsverwandtschaft hat etwas vorzüglich heiliges und anziehendes für sie; und am liebsten lassen sie sich solche zu Gei-

---

Anmerk. * Diese Ansicht der im Text genannten Stelle des Tacitus scheint mir richtiger, als die von A. W. Schlegel in seiner „Vorlesung über das Mittelalter" (Teutsche Monatschrift 1812. Heft 12.), wo er behauptet, das, daß man den Ackerbau an das Weib hingehängt habe, sey ein Beweis, daß die Achtung vor dem Weib eben noch nicht sehr groß gewesen, und erst später durch das Christenthum entstanden sey. Aber setzt denn das „delegata agrorum cura feminis" gerade voraus, daß das Weib hinter dem Pflug gegangen sey? und auf diese Art müßten die Greise eben so wenig geachtet gewesen seyn als die Weiber; und doch spricht Tacitus von gratiosa senectus C. 20. und C. 11. rex vex princeps auditur, prout aetas cuique, wenn auch gleich Graf, Grav nicht von grau abzuleiten seyn sollte.

ßeln geben, als das sicherste Mittel, sich einzelner Familien zu versichern." —

Daß diese Nachrichten des Tacitus historisch sicher seyen, das Weib in den Augen der Teutschen wirklich einen höheren Werth gehabt habe, bestätigen hauptsächlich auch die noch vorhandenen alten Gesetzsammlungen verschiedener teutscher Völkerschaften.

In den beiden ältesten, den Gesetzen der salischen und ripuarischen Franken, hat in einem bestimmten Fall bei Erbschaften das Weib einen Vorzug, welcher auf derselben Vorstellung zu beruhen scheint, wie jene oben angeführte Nachricht des Tacitus, daß der Sohn der Schwester bei seinem Oheim wie zu Hause sey, und man diesen Grad der Blutsverwandtschaft vorzüglich heilig halte. Lex Sal. Tit. LXII. 3, 4. ist verordnet: „Stirbt Jemand, und hinterläßt keine Kinder, Eltern und Geschwistriche, so erbt ihn die Schwester seiner Mutter. Hat er auch keine Mutterschwester, so tritt die Vatersschwester in die Erbschaft ein." Dasselbe ungefähr enthält Lex Ripuar. Tit. LIV. Zwar erklärt dann freilich Lex Sal. eod. Tit. 6, daß das Weib in keinem Fall Grund und Boden erben könne, und mit ihm stimmen Ripuar. LVI. 4. und Anglor. et Werinor. Tit. VI. 1. überein, welches für das Weib nachtheilig zu seyn und nicht von Achtung gegen dasselbe zu zeugen scheint. Allein dies beruht entweder auf der Idee, weil das Weib den Boden nicht vertheidigen kann, so erbt sie ihn auch nicht; oder es rührt nach

der Eroberung aus der Furcht her, daß durch Heirathen zu vieler Boden wieder in fremde Hände kommen möchte. Allgemeine teutsche Sitte war es keineswegs, das Weib vom Besitzthum des Bodens auszuschließen, wie man aus Lex Alemann. Tit. LVII, Burgund. Tit. XIV, und Wisigothoc. L. IV. Tit. 11. sieht. Nach Lex Burg. Tit. LXXXV ist auch die Mutter nach dem Tod des Vaters natürliche Vormünderin des Sohnes.

Hieher gehören ferner die Gesetze, welche den guten Namen des Weibes sichern, und sie vor unzüchtigen Angriffen der Männer verwahren sollten. Lex Sal. Tit. LVII läßt 187 Solidi bezahlen, wenn man ein freies Weib Hare oder Hure schelte, beinah so hoch als die Vergütung eines ermordeten Franken mit 200 Solidi. Schimpft man den Mann auf ähnliche Art, so kostet es nur 62½ Solid. Auch Lex Longob. Art. 189 hat hierüber eine genau bestimmte Verordnung. Wiederum handelt Lex Sal. Tit. XXIII ausschließend von den Strafen wegen des unzüchtigen Berührens eines Fingers, eines Arms unter und über dem Ellbogen, und der Brust des Weibes. Das erste kostete 15, das letztere 45 Solidi. Aehnliche Verordnungen und Strafen haben Lex Alem. Tit. LVIII, und Lex Bajuvar. Tit. VII, 3, 4, 5, wenn ein Weib oder Mädchen am Haupt oder andern Theilen des Körpers aus Wollust gewaltsam entblößt würde. Ueberhaupt liebten sie vorzüglich Zurückgezogenheit beim Weib, Lex Burgund. Tit. XXXIII. 3. Longob. 331. Gewalt von Seiten des Weibes schien ihnen undenkbar, Lex Longob. 283.

Vom Werth des Weibes in den Augen dieser Völker zeugen endlich hauptsächlich auch die Verordnungen, welche sich auf die Ermordung, den Verkauf in Sklaverei und andere körperliche Mißhandlungen desselben beziehen. Lex Frison. addit. sapient. Tit. VI. macht keinen Unterschied zwischen Mann und Weib; hingegen Lex Aleman. Tit. 47, 48, 49, und Lex Bajuvar. Tit. III, 13. XV, 5. schlagen es doppelt so hoch an, als beim Mann, wenn ein Weib gemordet oder in Sklaverei verkauft wurde, und letzteres eben so jede andere Mißhandlung; den Mord wie beide Lex Longob. Art. 202. Lex Sal. Tit. XXVIII, 7, 8, 9. Ripuar. Tit. VII, 12, 13, 14. Angl. et Werin. Tit. X, 3, 4, setzen für den Mord des Mädchens und des zum Gebähren nicht mehr fähigen Weibes dieselbe Entschädigung an, wie für den Mann; allein die dreifache, so lange das Weib noch Kinder zeugt. Hievon bestimmt gerade das Gegentheil Lex Saxon. Tit. II, 2. Für die Jungfrau, wenn sie ermordet wird, muß doppelt soviel bezahlt werden, als für den ermordeten Mann; für das Weib aber, das schon geboren hat, blos eben so viel. Auch auf jede körperliche Mißhandlung scheint sich dies zu beziehen. Lex Alem. Tit. L, 2. schlägt sogar die Verletzung des weiblichen Leichnams doppelt so hoch an, als wenn es beim männlichen geschieht

Für die natürlichste Erklärung dieses höhern Anschlags der Vergehungen gegen das weibliche Geschlecht möchte man halten: Die Teutschen haben

es darum gethan, um das Weib, das sich nicht selbst vertheidigen konnte, desto eher zu sichern. Und nach Lex Bajovar. Tit. III, 13. wäre dies die richtige Erklärung: „Weil das Weib sich mit Waffen nicht vertheidigen kann, erhält sie eine doppelte Entschädigung. Ist sie aber so kühn, kämpfen zu wollen, so ist die Entschädigung blos einfach.“ Indeß diese Erklärung reicht offenbar nicht zu, und scheint später zu seyn. Auch bei den Baiern war es, wie bei den andern teutschen Völkern, altes Gewohnheitsrecht, das Weib höher anzuschlagen denn den Mann. Als Thassilo nun die Gesetze sammeln und schreiben ließ, fragte sich: warum? Und der Geistliche, der sie niederschrieb, fand die angegebene Erklärung ganz dem Christenthum gemäß, welches das Weib als ein schwaches Werkzeug zu schonen befiehlt. — Ferner möchte man aus Lex Burgund. Tit. XIV, 3. LXI u. s. w. wo von pretium nuptiale, pro uxore datum die Rede ist, schließen, das Weib sey gekauft worden, und sey also schon als theure Waare in einem höhern Preis gestanden. Aber dieses pretium nuptiale scheint in dem Fall, daß Kinder vorhanden waren, an den Mann zurückgekommen (l. c. Tit. XIV, 3, 4. si mulier *sine filiis* hac de luce transierit, non requirat maritus defunctae uxoris pretium) und blos ein ungeschickter Ausdruck zu seyn, namentlich wenn man Lex Burgund. Tit. LXI. und LXVI. vergleicht. Zudem gibt es keinen Aufschluß über das, was bei Franken und Sachsen in Hinsicht der Weiber und Mädchen eigenthümliche

Gewohnheit war. Aus eben diesem Grund gewährt auch die Idee von der Brauchbarkeit des Weibes im Hause keine befriedigende Erklärung. Endlich anzunehmen, daß die letzte Ursache in gewissen Vorstellungen von Wollust zu suchen seyn könnte, wäre widersprechend — bei einem Volk, das in dieser Hinsicht höchst nüchtern erscheint, und in dessen Gesetzen, das Weib betreffend, Vorzüge weiblicher Schönheit auch nicht die geringste Nebenbestimmung veranlaßten. Vielmehr scheinen Vorstellungen von großem Werth des Weibes an sich zum Grund zu liegen; im sächsischen Gesetz sprechen sie sich aus durch höhern Anschlag jungfräulicher Reinheit; bei den Franken kommt noch zu ihnen die ehrwürdige Idee der Mutter. Daß wenigstens die Alemannen nicht das Weib oder Mädchen, sondern das Geschlecht an sich höher geachtet haben, bezeugt Lex Alemann. Tit. XCI: „Veranlaßt Jemand, daß eine schwangre Frau abortirt, und es läßt sich unterscheiden, ob es ein Knabe oder Mädchen geworden wäre, so vergüte er den Knaben mit 12, das Mädchen mit 24 Solidi — dieselbe Gesetzsammlung, welche selbst noch die Beschimpfung des weiblichen Leichnams zum doppeltgroßen Verbrechen macht — dasselbe Volk, in dessen Sprache später die Minne sang.

Nun wäre noch die Frage zu beantworten: Woher kam, daß der Teutsche gegen alle Gewohnheit noch ungebildeter Völker das Weib so hoch und höher als sich selbst angeschlagen? Ist dieser Zug

ein Rest höherer Cultur aus einer früheren Zeit? Oder hat sich das Weib einmal durch ausgezeichnete Verdienste zu diesem Rang emporgeschwungen, und durch sie dem Mann die verdiente Achtung abgenöthigt? — Natürlich ist alles blose Vermuthung, und wir erlauben uns folgende: Das von Tacitus genannte Verhältniß der Schwestersöhne zum Oheim setzt Liebe des Bruders zu der Schwester voraus; das, daß bei Erbschaften die Mutterschwestern jenen des Vaters, Mutter- und Vatersschwestern den Mutter- und Vatersbrüdern vorangehen, vorzügliche Anhänglichkeit an die Mutter und die weiblichen Glieder der Familie. Der Vater, die Männer überhaupt waren im Krieg oder auf der Jagd, zechten und spielten mit den Kameraden, und gaben sich wenig mit dem Knaben ab, der mit den Schwestern unter den Augen der Mutter und Basen aufwuchs. Es war natürlich, daß ihm Schwestern, Mutter und Basen, mit denen er stets umging, und die sich seiner annahmen und ihm Gefälligkeiten erzeigten, lieber wurden, als Vater und Vettern, die er selten sah; daß diese größere Liebe und Anhänglichkeit an mehrere Einzelne Einfluß haben mußte auf seine Ansicht vom Geschlecht überhaupt und auf die Behandlung desselben; daß Achtung vor dem Weib daraus wurde, die sich auf verschiedene Art endlich auch in den Gesetzen aussprach. Eine hohe Meinung von der Klugheit und Einsicht der Frauen war ihm aus jener frühern Zeit zurückgeblieben, darum fragte er sie auch später noch um Rath, und ihr

Rath war ihm von Wichtigkeit. Auf diese Art hatte sich aus Jugendeindrücken bei den Einzelnen zuletzt ein Nationalzug gebildet, und das Weib verdankte die höhere Achtung, die ihr zu Theil geworden, der Erfüllung seiner Bestimmung als Mutter und als Hausfrau.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß dieses schönere Verhältniß des teutschen Weib's blos auf dem Werth beruhte, welchen es für den Mann hatte, indem es ihm Knaben gebahr, wie man aus den fränkischen Gesetzen schließen möchte, welche nur auf den Mord des gebährenden Weibes die 3fache Vergütung setzen. In diesem Fall müßte Polygamie gemeiner gewesen seyn, und die Söhne freier Väter von Sklavinnen würden wohl nicht dem Stande ihrer Mutter, wie es teutsche Sitte war, sondern dem des Vaters gefolgt seyn. Für den Orientaler hat das Weib seinen Hauptwerth als Mutter, und doch ist sie Sklavin. Zu dem wie hätte die Erscheinung der kommenden Jahrhunderte, die romantische Liebe, hieraus hervorgehen können? —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Uebelen, Gustav Georg

Geist der neuern und neuesten Geschichte

Stuttgart 1815

H.un. 640 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034163-7